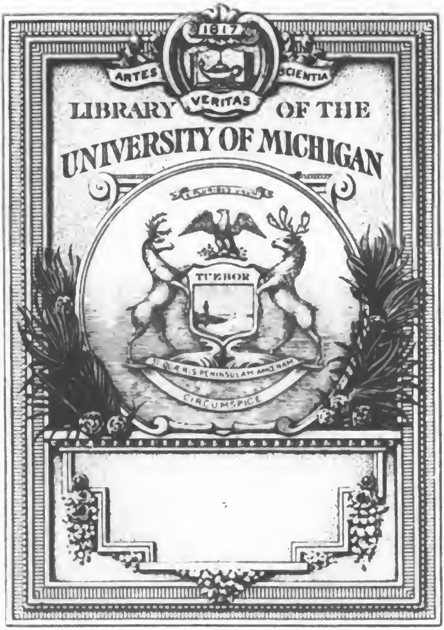
Ludwig Anzengrubers sämtliche Werke: -6. Bd. Alt-Wiener ...

Ludwig Anzengruber, Karl Anzengruber, ...


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Ludwig Anzengruber / Werke 5. Band

Ludwig Anzengrubers sämtliche Werke

Unter Mitwirkung von

Karl Anzengruber

herausgegeben von

Rudolf Latzke und Otto Rommel

Kritisch durchgesehene

Gesamtausgabe in 15 Bänden

5. Band

Kunstverlag Anton Schroll & Co.

Wien

Ludwig Anzengruber

Alt-Wiener Stücke

Erste Sammlung

Herausgegeben von

Otto Rommel

Kunstverlag Anton Schroll & Co.
Wien

Druck von Christoph Reißer's Söhne, Wien

Inhaltsübersicht

Alt-Wiener Stücke

Erste Sammlung

Elfriede

Schauspiel in drei Akten

Personen

Frau Wellenberg
Gustav, ihr Sohn
Elfriede, dessen Frau
Annchen, beider Kind (6 Jahre alt)
Doktor Knorr
Marthe Feldner
Alexander, Diener } bei Wellenberg
Eine Kindsfrau } bei Wellenberg

Die Handlung spielt im Hause Wellenbergs

Erster Akt

Ein Zimmer mit reicher Einrichtung. Mitteltüre, eine Seitentüre links; rechts zwei Fenster.

Erste Szene

Elfriede in Morgentoilette mit einem Briefe in der Hand, tritt rasch von der Seite auf. Alexander steht an der Mitteltüre.

Elfriede. Die Frau, welche gestern den Brief brachte?

Alexander. Zu dienen. Feldner nennt sie sich.

Elfriede (reicht Alexander das Schreiben). Hier die Antwort.

Alexander (befühlt den Brief, indem er nach rückwärts geht, für sich). Eine Bettelei! Werde doch vorerst den Betrag kontrollieren und die Würdigkeit erheben. (An der Türe.) Gnädige Frau, wenn ich ihr das einhändige, ist es wohl nicht nötig, daß ich die Person vorlasse? Sie sucht zwar dringend darum an...

Elfriede. Nein, nein. Sagen Sie ihr, daß ich sie bitten lasse, mir das zu ersparen.

Alexander. Ganz wohl.

Zweite Szene

Vorige. Feldner (erscheint unter der Türe).

Alexander. Ah, das ist stark! (Indem er den Brief der Feldner zeigt und mit energischer Bewegung des Armes gegen die Türe sie zum Mitgehen auffordert.) Die gnädige Frau schicken Ihnen das und...

Elfriede (rasch). Alexander! — Lassen Sie es jetzt! Gehen Sie!

Alexander (der Feldner den Brief reichend, halblaut). Sie verstehen Ihr Geschäft! (Ab durch die Mitte.)

Dritte Szene

Elfriede und Feldner.

Feldner (ärmlich gekleidete Bürgersfrau, weiße Scheitel, kummervolles Gesicht, spricht mit mäßiger Schnelle — noch an der Mitteltüre). Sie zürnen mir doch nicht?

Elfriede (ihr entgegen, betroffen). Mein Gott, wie übel Sie aussehen.

Feldner (nach vorne kommend). Oh, nicht wahr, nicht wahr, so arg haben Sie sich's doch nicht gedacht? Für Sie muß ich kaum mehr zu erkennen sein. Ja, ja, das Elend gibt jedem Kümmernis sein besonderes Fältchen. (Elfrieden aufdringlich ins Auge fassend.) Nur der Wohlstand deckt manches Leid mit einem glatten Gesichtchen. (Will Elfriedens Hand küssen.)

Elfriede (entzieht ihr dieselbe, sie umarmend). Arme! — Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht vorlassen wollte? Ich schäme mich Ihrer nicht, aber ich wollte uns beiden dieses schmerzliche Wiedersehen ersparen. Oh, wie Sie mich dauern!

Feldner. Dank, tausend Dank für Ihr gutes Herz! (Mit dem Briefe spielend.) Oh, ich dachte es wohl, ich wußte es wohl, daß Sie mir helfen würden, aber schwer, recht schwer ist es mir geworden, mich gerade an Sie zu wenden — recht schwer! Ich habe es nur in der höchsten Not getan. Ich wurde von allen Seiten

gedrängt und gequält, ich war das meine Lebetage nicht gewohnt. Ich mußte viel Bitteres hören, ehe ich mich zum Bittersten entschloß... oh, nehmen Sie es nicht übel, aber Sie, Sie werden mich verstehen! Und da ich einmal den Schritt getan, wollte ich doch nicht fort, ohne Sie gesehen zu haben. — Sie sehen recht wohl aus, nun das freut mich, das freut mich sehr. — Ach, du mein Gott, meine alten Füße! — Sie verzeihen! (Elfriede rückt einen Stuhl.) Oh, ich danke, danke! (Setzt sich.) Ich kann mich nicht satt sehen an Ihnen. Ich wußte es ja voraus, so mußten Sie sich entwickeln; schon damals, als ich wohlgelitten in dem Hause Ihres Herrn Vaters aus und ein ging und mir, so oft ich Sie sah, dachte, was das für eine liebe Schwiegertochter wäre! — Ach, was ließ ich darum meinen armen Jungen alles lernen, damit er etwas Rechtes werden könne. Ja, ja! (Elfrieden wie oben ins Auge fassend.) Es ist wohl lange her, seit wir beide uns zum letzten Male gesehen?

Elfriede. Wohl lange. — Ich entsinne mich nicht mehr.

Feldner (wie oben). Sieh! Sieh! Welch kurzes Gedächtnis! Meinem alten Kopfe fällt es eben bei, daß es wohl acht Jahre her sein mag. In meinem kleinen Stübchen, nach dem Garten hinaus — ist es Ihnen noch erinnerlich? Da war's, wo wir, ich und Sie und mein armer Otto, zum letzten Male beisammen waren, und da dachte keines von uns, daß es so werden könnte, wie es später geworden ist. Damals war gerade die ganze Heimlichkeit in Stücke gegangen, Ihr Herr Vater untersagte mir sein Haus und gab mir einen recht garstigen Namen und Otto

wollte gehen, sich einen besseren zu suchen als den des „Sohnes einer Kupplerin“! Damals nahmt ihr schnell noch heimlich Abschied. Ja, ja, an dem Halse meines Otto sah ich Sie zum letzten Male.

Elfriede. Sie vergessen, daß es mir nicht geziemt, derlei anzuhören. Diese Erinnerungen können uns beide nur peinlich berühren.

Feldner. Was blieb mir, wenn die nicht? Für mich haben Sie nichts Peinliches. In jenen Tagen hatte ich noch auf Besseres Hoffnung, ich mag wohl lieber daran zurückdenken als an das, was gekommen ist und noch kommen mag! Es war eine schlimme Zeit, als mein Otto damals ging, aber immer noch besser als die, wo er wieder kam... vor drei Jahren war's... und Sie fand als das Weib eines andern! Da hielt ihn nichts mehr, verzweifelnd lief er in die weite Welt und seither bin ich ganz verlassen — ganz verlassen.

Elfriede. Arme Frau! Ich bedauere Ihre Lage. Aber Sie wissen, als er ging, war ich jung, sehr jung, ich konnte ihn nicht gehen und nicht bleiben heißen! Später mußte mich seine Wiederkunft bange machen und ich durfte nicht wünschen, daß er bleibe.

Feldner. Sie haben recht, Sie tragen keine Schuld. Er hätte um der Mutter willen bleiben sollen, aber sie achten der Mütter nimmer, wenn sie sich einmal vergafft haben — und ich habe ihn selbst in Ihr Haus gebracht!

Elfriede (an dem Fenster). Ein Wagen fährt vor. Mein Mann und meine Schwiegermutter kehren von der Morgenfahrt zurück. Sie werden ihnen wohl nicht zu begegnen wünschen? (Verabschiedet Feldner.)

Feldner. Nein, nein! Schon in dem Hause Ihres Vaters bin ich diesen beiden nur ungern begegnet und ich weiß es, die Mutter Wellenbergs war es, die alles verriet, um Sie für ihren Sohn sicher zu haben. Ich möchte auch nicht, daß Ihnen etwa ein rauhes Wort gesagt würde, weil ich mich eingedrängt. Herr Wellenberg ist heftig.

Elfriede. Sie irren, ich kann nicht klagen.

Feldner. Man tut es eben nicht gerne. (Wie oben Elfrieden anblickend.) Sie sind nicht glücklich.

Elfriede. Mein Gott, welche Frau, die sich heutzutage glücklich oder unglücklich nennt, übertreibt denn nicht?! Man ist für gewöhnlich weder das eine noch das andere.

Feldner. Sie könnten glücklich sein.

Elfriede (heftig). Was wollen Sie damit sagen?

Feldner. O nichts, nichts. Mein Gott, keines will doch allein elend sein. (Geht.) Leben Sie glücklich.

Elfriede. Gehen Sie mit Gott! — Eines noch!

Feldner (wendet sich).

Elfriede. Sie haben gar keine Nachricht?

Feldner. Keine Zeile!

Elfriede. Das ist hart.

Feldner. Oh, wüßte ich, in welchem Winkel der Erde er steckt, herzaubern wollte ich ihn, könnte ich ihm schreiben, daß Sie nach ihm gefragt.

Elfriede. Wollen Sie, daß ich Sie noch an der Schwelle dieses Zimmers verachten lerne?

Feldner. Ich gehe. Aber ich weiß doch, Sie sind nicht glücklich und er ist noch nicht vergessen! (Ab durch die Mitte.)

Vierte Szene

Elfriede (allein). Ein gemeines Weib! — Sie war mir sehr wert gewesen und nun muß sie sich an mich drängen, um mir selbst zu sagen, daß mein Vater sie besser gekannt! So kommt ein Tag um den andern, der unsere früheren Empfindungen Lügen straft, der sie in unserm Herzen ausstreicht, um neuen Täuschungen Platz zu machen. Aber warum sträube ich mich, den Sohn mit dieser Mutter zugleich zu verwerfen, jene Tage ganz auszutilgen? Wo ist der Haft, der noch sein Angedenken an mein Empfinden fesselt, was rührt mich, wenn ich an ihn denke? Ach, die Treue, die Treue ist's. In weiter Ferne ein Herz, das nicht nachfrägt, ob ich dem Bilde, das es von mir in sich trägt, etwa entwachsen bin, das dem halben Kinde, der kleinen Friedl, Treue hält, und hier in meinem eignen Heim, da haben sie es nicht bemerkt, weil ich nicht mit einem Ruck erwachsen bin, daß ich lange kein Kind mehr sei — und mein Mann begeht nicht die Lächerlichkeit, mir Treue zu halten.

Fünfte Szene

Vorige. Gustav, Frau Wellenberg.

Gustav (entzieht seiner Mutter den Arm). Ah, da bist du ja, Elfriede! (Küßt ihre Hand.) Guten Morgen, mein Kind! Du hattest früh Besuch? Irre ich nicht — und ich habe ein gutes Gedächtnis, dem überdies Alexander nachhalf — so war das die alte Feldner?

Elfriede. Sie war es?

Wellenberg (umarmt, nachdem sie den Schal abgelegt, Elfriede). Guten Morgen, liebes Herz!

Gustav. Es gefällt mir nicht, daß dieses Weib unser Haus betritt.

Elfriede (aus der Umarmung der Wellenberg tretend). Wüßte ich dich nur immer in ebenso unbedenklicher Gesellschaft! (Rasch links ab.)

Sechste Szene

Frau Wellenberg und Gustav.

Gustav (ihr nach). Liebes Kind!... (Zur Frau Wellenberg.) Diese aufwallenden Empfindlichkeiten kleiden meine Frau eben nicht besonders. Was hat es denn wieder gegeben?

Wellenberg. Daß es euch Männern doch nie an der unschuldigtuenden Frechheit fehlt, nach dem zu fragen, was ihr nur zu wohl wißt.

Gustav (leicht lächelnd). Ich weiß wirklich nicht, wie ich zu diesem Morgengruß komme.

Wellenberg (ernst). So? Nun, die neue Erzieherin hat sich wiederholt Nachlässigkeiten zu schulden kommen lassen. Man weiß wohl, was das in einem Hause zu bedeuten hat, wo eine junge Frau mundtot zur Seite stehen muß, während der gestrenge Herr Gemahl allein das Regiment führt.

Gustav. Ich wüßte wahrhaftig nicht!... Da ist wieder einmal eine Mücke zum Elefanten geworden. (Tritt zu einer Etagere, langt ein Kistchen Zigarren herab und beschäftigt sich damit, eine Zigarre anzuzünden. Für sich.) Es ist doch eigentümlich, bei anderen fahnden die Frauen mit allem Scharfsinne nach Schwachheiten des Herzens und bei sich selbst machen sie das ganz überflüssig und tun sich auch auf sehr zweideutige

Huldigungen was zu gute. (Kommt vor.) Lassen Sie in Gottes Namen auch diese Erzieherin den Weg aller anderen gehen, ich habe einmal das Mißgeschick, mit jeder beargwohnt zu werden.

Wellenberg. Armer Junge!

Gustav. Ich will Ruhe in meinem Hause.

Wellenberg. Nun, und wer ist denn da der Störenfried? Ich frage dich, wer? Wenn du nur wenigstens in deinem Hause deine Frau mehr schätzen würdest.

Gustav. Das Schätzen war in diesem Falle ganz Ihre Sache, liebe Mutter. Sie haben meine nunmehrige Frau wert gefunden, Ihre Schwiegertochter zu heißen, und ich habe Ihren Wunsch erfüllt.

Wellenberg. Wenn du es so nimmst, immer nur zur Hälfte.

Gustav. Tut mir leid, aber über mehr disponiere ich nicht. Sie wußten, daß das Mädchen mich nicht mehr interessierte als jedes andere, kein Wunder, daß nun auch das Frauchen nicht mein Herz ausfüllen kann. Kann sie mich denn wohl durch ihre Gesellschaft fesseln?

Wellenberg. Du hast auch nie den Versuch gemacht. Es ist möglich, daß das bei euch Männern von heutzutage überhaupt keine Frau kann. Von euren Liebesabenteuern könnt ihr ihnen doch nichts erzählen und sonst interessiert euch wenig.

Gustav. Als beredter Anwalt meiner Frau können Sie mich als Gegenpartei nicht leicht schwarz genug machen. Ich begreife Ihre warme Verwendung. Sie ist allerdings eine Art Pflicht für Sie, denn Sie

haben die Arme ins Ehejoch gebracht und plädieren daher für Ihre Klientin um das mildeste Strafausmaß; aber seien Sie auch gegen mich gerecht. Was können Sie gegen mich haben? Sie wollten eine Schwiegertochter nach Ihrem Herzen, als gehorsamer Sohn habe ich sie Ihnen gegeben; ich bin so galant, als es sich eben schickt, sorge für ihren Komfort auf das aufmerksamste und überlasse noch zudem den ersehnten Gegenstand, um das Vergnügen nicht zu schmälern, ganz der Disposition meiner besten Mutter (küßt ihr die Hand), der ich sehr dafür verbunden bin, daß sie mir durch alljährliche Sommerreisen in Gesellschaft meiner Frau die Langeweile einer siebenjährigen Ehe um dreieinhalb Jahre verkürzt hat.

Wellenberg. Schelm!

Gustav. Überdies verspreche ich für die Zukunft inner meinen Mauern die weiseste Vorsicht. Doch sorgen Sie, daß diese alte Feldner wegbleibt, das Weib ist keine Gesellschaft für meine Frau.

Wellenberg. Du denkst äußerst unklug von Elfriede, wenn du ihr eine Neigung zum Umgange mit dieser Person zumutest. Alexander sagte es ja, sie war betteln hier, es wird ihr das schwer genug angekommen sein. Damit ist es nun wohl abgetan.

Gustav. Ich wünschte, sie wäre überhaupt weggeblieben. Der Roman meiner Frau mit ihrem Sohne hat mir nie gefallen.

Wellenberg. Kindereien! Ich weiß, je leichtsinniger ihr Männer selbst seid, je mehr Engelhaftes begehrt ihr an euren Frauen. Es gibt wenig Ehen ohne solche kleine, leere, nichtssagende Vergangen-

heit. Ihr vergeßt es nur immer, die Mädchen sind nicht weniger empfänglich als ihr und die ersten Eindrücke reussieren meistens. Nun, das ist hier vorbei und ich habe dir auch gesagt, es ist besser so, als es wäre der Phantasie freies Spiel geblieben; vor deren Anforderungen besteht nicht leicht ein Mann!

Gustav. Mag sein! — Doch wenn heute oder morgen die Alte Nachrichten von ihrem Sohne erhält, wird sie nicht in unser Haus gelaufen kommen sie brühwarm mitteilen und ...?

Wellenberg. Nun und? Und was dann, Hansnarr, selbst wenn sie es täte? Du mußt ein sehr schlechtes Gewissen haben. Denke etwas besser von deiner Frau, denke das Beste, sie verdient es. Du hast mich mit deinem dummen Gewäsche da ernstlich böse gemacht. Elfriede habe ich zur Schwiegertochter begehrt, für sie bürge ich. — Du hast mich ernstlich böse gemacht mit deinem Gewäsche. (Rasch ab, links.)

Siebente Szene

Gustav (allein, wirft sich in ein Fauteuil). Nun, nachdem es mir mit geringem Aufwande von Mitteln gelungen ist, meinen ganzen engeren Hausstand gegen mich aufzubringen, darf ich mir wohl etwas Ruhe gönnen. — Ah, unschuldiger wie ich kommt wohl kein Mensch in das Standesregister der Pflichtvergessenen. „Du willst dieses Fräulein Elfriede zur Schwiegertochter?“ „„Ist mein einziger Wunsch!““ — Als guter Sohn erfülle ich den einzigen Wunsch meiner einzigen Mutter. — „Wollen Sie den gegenwärtigen Bräutigam Gustav Wellenberg“ et caetera et caetera ... — ich

weiß nicht genau, wie die Formel heißt — „Ja"! reservatio mentalis: weil es der Wunsch meiner Eltern ist. Nun also! Meine goldene Freiheit gebe ich dahin für meine Mutter — gedoppelte Kindesliebe verhilft mir zu einer Frau. Meine kleine Gemahlin muß ja doch selbst gestehen, daß mehr unsere Eltern, unser Vermögen, als unsere eigenen werten Persönlichkeiten dabei in Betracht kamen. Du lieber Himmel, was kann man denn mehr von mir fordern als freiwillige Beitragsleistungen für den Notstand unserer Gefühle! Ja freilich, meinen sie, wenn man nur einmal im Netze sitzt, dann wird sich schon alles geben; aber, liebe kluge Leute, die Ehe ist doch ein Netz mit großen Maschen — sehr großen Maschen! (Gähnt.)

Achte Szene

Voriger. Alexander durch die Mitte.

Alexander. Gnädiger Herr!

Gustav (sich wendend). Was gibt es, Alexander?

Alexander. Ein Chinese ist draußen.

Gustav. Was?

Alexander. Doktor Knorr aus China.

Gustav. Ah, ein Orientreisender. — Sie werden nie gescheit werden, Alexander.

Alexander. Nein, das Gescheitwerden überlasse ich gebührendermaßen meinen gnädigen Herrschaften, mir könnte das meinen geringen Stand verleiden.

Gustav. Doktor Knorr? Doktor Knorr? — Ich kenne den Namen nicht. Was will der Mann?

Alexander. Er will mit der gnädigen Frau sprechen.

Gustav. Nun, und warum melden Sie ihn dann mir?

Alexander. Nun — weil — weil er, wie der gnädige Herr gerade vorhin ganz richtig bemerkt haben, aus dem Orient kommt und Nachrichten für die gnädige Frau hat, so — so dachte ich —

Gustav. Alle Wetter! — Gut, gut, tun Sie mir den Gefallen und denken Sie darüber nicht weiter.

Alexander. O bitte, gnädiger Herr, würde mich's ohnehin nicht unterfangen haben.

Gustav. Lassen Sie ihn immerhin hier eintreten.

Alexander. Zu dienen. (Ab.)

Gustav. Heute scheint es der Zufall darauf angelegt zu haben, mich aus meinem Gleichmute zu bringen. Erst treffe ich da die Mutter meines — ich will es glauben — ungefährlichen Nebenbuhlers und jetzt kommt wohl gar ein Postillon d'amour aus China. Ich bin sonst nicht neugierig, aber ich glaube, in diesem Falle ist Neugierde nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten!

Neunte Szene.

Voriger. Alexander öffnet dem Doktor Knorr die Türe.

Alexander. Bitte einzutreten!

Doktor Knorr (kahlköpfig, einen ungeheuer breitkrempigen Filzhut in der Hand, trägt sehr weit zugeschnittenen, von den Achseln gleich herabfallenden Rock und sehr weite Hosen, beides von graumeliertem Stoff. — Alexander festhaltend). Aber, mein Bester, da ist ja —

Alexander (macht sich los). Bitte, werden sogleich gemeldet — bitte nur vorerst ... (Ab.)

Doktor Knorr. Ah, vielleicht auch ein Besuch. (Bleibt steif und unbeweglich an der Türe.)

Gustav (tritt auf ihn zu). Mein Herr —

Doktor Knorr (macht einen steifen Bückling). Gleichfalls.

Gustav. Wie?

Doktor Knorr. Nu, ich meine gleichfalls. Ich gerade so Ihr Herr, wie Sie der meine.

Gustav. Mit wem habe ich die Ehre?

Doktor Knorr. Ich heiße Knorr, Doktor Knorr. Mein Name ist bekannt.

Gustav. Da ich ihn nun weiß, kenne ich ihn allerdings auch.

Doktor Knorr. Bekannt in gelehrten Kreisen, meinte ich; die andern Leute tun hier nichts zur Sache. Jeder müht sich hier in der Welt um den Beifall jener Klasse von Zeitgenossen, die ihm am meisten imponieren. Feuerfresser und Schwertverschlucker arbeiten für den Janhagel, ich für meine Kreise. — Mit wem habe ich die Ehre? (Für sich.) Ehre? Dumme Redensart.

Gustav. Ich heiße Gustav Wellenberg. Mein Name ist auch bekannt.

Doktor Knorr. Mir nicht.

Gustav. In meinen Kreisen.

Doktor Knorr (für sich). Ah! Ein ehrengekränkter Feuerfresser.

Gustav. Ich bin der Mann der Frau, welche Sie zu sprechen wünschen.

Doktor Knorr. So.

Gustav. Ich glaube ein Recht zu haben, von Ihrer Sendung wissen zu dürfen.

Doktor Knorr. Möglich.

Gustav. Wollen Sie mich also davon verständigen?

Doktor Knorr. Nein.

Gustav. Sonderbar!

Doktor Knorr. Kommt Ihnen nur so vor.

Gustav. Sie sind sehr kurz, mein Herr, sehr kurz!

Doktor Knorr. Ja!

Gustav. Ja? Den Teufel auch! Herr, Sie könnten eine Botschaft in der Tasche tragen, die meiner Ruhe gefährlich werden könnte.

Doktor Knorr. Auch möglich.

Gustav. Die den Frieden meines Hauses bedroht.

Doktor Knorr. Hm, weiß nicht.

Gustav. Ich werde bitten, mich wenigstens mit ein paar Worten davon zu verständigen, ob mein Verdacht ein richtiger ist. Sie kommen von China?

Doktor Knorr. Nicht direkte. Von Ostindien eigentlich.

Gustav. Sie bringen vermutlich Nachricht von einem gewissen jungen Doktor, Namens Feldner?

Doktor Knorr. Ja.

Gustav. Wenn dem so ist, begehre ich den Inhalt Ihrer Sendung zu wissen. Ich bitte, sich zu setzen.

Doktor Knorr (bleibt stehen). Ich danke.

Gustav. Lassen Sie uns vernünftig, Mann zu Mann, sprechen.

Doktor Knorr. Ich habe nur zur Frau zu sprechen.

Gustav. Herr, machen Sie mich nicht toll mit Ihren kurzen Antworten.

Doktor Knorr. Wozu soll ich mich auf längere einlassen, wenn's die kurzen tun?

Gustav. Ich begehre, daß Sie mich in den Inhalt Ihrer Sendung einweihen oder....

Doktor Knorr. Oder?

Gustav. Ich werde Sie zwingen, mein Haus zu verlassen.

Doktor Knorr. Ich werde wieder kommen, wenn Sie nicht zugegen sind.

Gustav. Herr! — Ich werde Sie zwingen, mir entweder Rede und Antwort zu stehen oder Satisfaktion zu geben.

Doktor Knorr. Sie erhitzen sich. Mich zwingen? Wieso?

Gustav. Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so zwinge ich Sie. (Faßt ihn an der Brust.) Wir haben noch Mittel.

Doktor Knorr (drängt ihn etwas von sich). Welche?

Gustav (ihn freigebend). Was werden Sie tun, wenn ich — (Deutet eine Ohrfeige an.)

Doktor Knorr. Ach ja, Sie meinen! (Wiederholt die Pantomime.) Was ich dann tun werde, meinen Sie? Hm, aufrichtig gesagt, das weiß ich noch nicht, denn dieser Fall ist mir neu. Ich habe vergessen, daß in Europa die Ehre auf fremder Leute Backen sitzt. Ich habe das vergessen! Seit meinem achtundzwanzigsten Jahre stehe ich nur durch Zeitungen und Briefe in

Verbindung mit der sogenannten zivilisierten Welt und da denkt man über ihre Extravaganzen in der Entfernung milder. Jetzt komme ich nur einer Erbschaft wegen auf kurze Zeit in das zivilisierte Gebiet und stehe vor einer so sonderbaren Alternative. (Mit vor Aufregung zitternder Stimme.) Hm, zweiunddreißig Jahre habe ich im Sonnenbrand und Beschwer der heißen Zone redlich meine Pflicht als Pionier der Wissenschaft getan, meine Leber habe ich dem Klima aufgeopfert und mein Schädel trägt die Tonsur dreißigjähriger Denkarbeit — und nun soll ich, wenn ich vernünftig bin, einen Schlag, wie er Schulknaben für eine Ungezogenheit wird, einstecken, oder wenn mich das toll macht, auch darnach handeln und mit alter, kraftloser Hand und durch Arbeit halb erblindetem Auge mich hinstellen — wehrlos?! Hm, Hm!

Gustav (läßt die Luft aus seiner Brust ausströmen — ehrerbietig). Entschuldigen Sie meine Heftigkeit. Ich sehe es ein, es war töricht, von Ihnen Aufklärung erzwingen zu wollen, meine Frau wird sie mir nicht verweigern. (Klingelt.)

Doktor Knorr. Ihre Hand.

Gustav. Die verweigere ich Ihnen.

Doktor Knorr. Oh, es ist nicht um der Freundschaft willen, aber Sie haben mir vorhin im Eifer der Erörterungen da einen Knopf abgedreht, den ich gerne zurückhaben möchte.

Gustav (öffnet die Hand und weist dann nach dem Zimmerboden). Liegt er nicht dort?

Doktor Knorr (sich darnach bückend). Sie könnten auch auf fremdes Eigentum mehr acht haben.

Zehnte Szene

Vorige. Alexander

Alexander (unter der Türe). Befehlen?

Gustav (indem er nach links abgeht). Melden Sie den Herrn Doktor Knorr meiner Frau!

Alexander (ab).

Doktor Knorr. Hm, der wäre besänftigt. Merkwürdig, es kommt doch nur auf ein Fleckchen drüber oder drunter bei den Anschauungen der Rassen an. Die Haut, wo sie die Kaumuskeln deckt, regt den Kaukasier zu ehrenrührigem Daraufklatschen an und paar Zolle darüber der Skalp, der jeder Rothaut wesentlich andere Gefühle einflößt, erweckt hier Ehrfurcht. Freilich, mich sollte einer skalpieren wollen, er müßte es lediglich beim guten Willen bewenden lassen, wo faßte er mich denn an?

Elfte Szene

Doktor Knorr, Alexander.

Alexander. Die gnädige Frau lassen sich entschuldigen, aber sie sind für diesen Vormittag zu sehr in Anspruch genommen und würden daher bitten, wenn es dem Herrn Doktor nichts verschlägt, nachmittags wieder vorzusprechen.

Doktor Knorr. Was? Was? — Lassen — sind — würden! Ja, sind denn mehrere Frauen hier im Hause? — Ach, du lieber Gott, ich vergesse, ich bin ja wieder in meinem Vaterlande. Das grobe Deutsch klingt in ersterbender Devotion ungeheuer dumm, es verträgt die Kratzfüße und das Katzbuckeln nicht. Nein,

unser gutes Deutsch ist keine Sprache für Knechte. (Zu Alexander.) Meine Empfehlung, mir verschlägt es gar nichts, ich komme nachmittags. (Besieht den Knopf und die Stelle des Rockes, wo derselbe hingehört.) Donnerwetter, das darf ich nicht vergessen! (Zieht den Rock aus.)

Alexander. Mein Herr — ich bitte —

Doktor Knorr. Was? (Setzt sich in einen Fauteuil.)

Alexander. Entschuldigen — aber so in Hemdärmeln.

Doktor Knorr (hat ein Etui zum Vorschein gebracht, aus welchem er eine dicke Nadel und groben Zwirn nimmt.) Ah, ja so! Das wird gleich abgetan sein, ich muß mir nur den abgedrehten Knopf da annähen, sonst verstreue ich ihn etwa. (Fädelt mühsam ein.)

Alexander. O bitte, wenn sich Herr Doktor möchten in das Vorzimmer bemühen, da würde das Stubenmädchen —

Doktor Knorr. Auf Reisen lernt man sich behelfen und braucht nicht Dank für die Mühe zu sagen.

Alexander (tritt näher und steht gerade vor dem Fenster im Lichte). Aber wenn jetzt jemand —

Doktor Knorr (läßt die Nadel sinken). Es freut mich zwar ungemein, daß Sie ein so reges Interesse an diesem Vorgang nehmen, mein Bester — wie heißen Sie?

Alexander (tritt noch näher). Alexander, zu dienen!

Doktor Knorr. Aber Sie würden mich sehr erfreuen —

Alexander. Oh!

Doktor Knorr ((indem er ihn wegschiebt). Wenn Sie mir aus der Sonne gingen, Alexander. (Beginnt emsig, aber ungeschickt zu nähen, indem er nach jedem Stich den Rock wendet, um die Nadel an der Spitze zu fassen und herauszuziehen.)

Der Vorhang fällt rasch.

Zweiter Akt

Ein Empfangsalon. — Im Kamine, der links angebracht ist, ein loderndes Feuer.

Erste Szene

Elfriede, Doktor Knorr.

Elfriede (den eben Eintretenden empfangend). Sie haben mich zu sprechen verlangt, mein Herr. Ihr Name ist, wenn ich nicht irre, Doktor Knorr.

Doktor Knorr. Ganz richtig.

Elfriede. Sie kommen aus China?

Doktor Knorr. Hm, ja. Das heißt, wie ich schon Ihrem Herrn Gemahl gegenüber bemerkte, nicht direkte, eigentlich aus Ostindien, war aber dort noch nicht eingewöhnt, da fährt mir immer bei der Frage, woher, China heraus.

Elfriede. Ich bitte Platz zu nehmen.

Doktor Knorr. Ich danke, danke bestens! Habe mich, aufrichtig gesagt, schon recht müde und verdrießlich gelaufen. Müde, weil ich's auf dem Pflaster nicht gewohnt bin, und verdrießlich, weil ich jeden Gang zweimal tun muß.

Elfriede. Es war mir sehr unangenehm, daß ich Sie vormittags abweisen mußte, Herr Doktor.

Doktor Knorr. Bitte, bitte, ich wollte nicht darauf angespielt haben. Jetzt habe ich wieder meinen Sachwalter nicht getroffen, ist auf Gott weiß was für Schliche aus, er kommt erst abends wieder und ich soll ihn in einem großen Gasthofe aufsuchen. Mir sehr unangenehm.

Elfriede. Welchem Zufall verdanke ich die Ehre Ihrer werten Bekanntschaft?

Doktor Knorr (mit Verbeugung). Zu gütig! (Für sich.) Ja so, ja so, das ist die gewöhnliche Umgangsheuchelei. Hier haben sie mit jedem Lumpenkerl die Ehre und jeder Schuft ist eine werte Bekanntschaft. — (Laut.) Ja, hm, das ist so eine eigene Sache. Um es kurz zu machen, ich war kaum in Ostindien angelangt, wohin ich mich von China begeben hatte, als mir der erste Brief, den ich aus Europa erhielt, die erfreuliche Nachricht brachte, daß mein liederlicher Neffe hier verstorben sei. Er hatte zwar immer auf mich gerechnet, jedoch das Geschick wollte es anders. Es wurde sehr prosaischerweise bei uns durch Organe mit höchst wichtigen Funktionen vertreten; er rechnete nämlich auf meine Leber und ich auf seine Lunge, — er hat sich verrechnet. Das Seine fällt nunmehr mir zu. Diese Erbschaftsangelegenheit hatte aber das Unangenehme, daß ich nach Europa reisen mußte, und da derlei nie allein zu kommen pflegt, so wurde mir auch noch ein Auftrag an Sie aufgehalst. Die letzten Jahre her begleitete mich ein junger Doktor auf meinen Reisen. Entschuldigen Sie vielmal, meine Gnädige, daß ich mich doch erst vergewissere, ob Sie auch diejenige Person sind, an die ich geschickt wurde. Sie heißen Elfriede?

Elfriede. Wellenberg.

Doktor Knorr. Ganz richtig, Wellenberg. Hm, aber die Hauptsache ist hier doch die Elfriede. Sind Sie dieselbe Elfriede die dieser erwähnte junge Doktor, der sich Otto Feldner nennt, „seine“ Elfriede nennen konnte?

Elfriede. (erhebt sich). Mein Herr!

Doktor Knorr. Entschuldigen Sie, aber es ist nur, daß ich sicher gehe. Das „seine“ soll hier durchaus keinen Besitzstand anzeigen. Ich wollte damit nur gefragt haben, ob Ihnen der junge Mann überhaupt bekannt ist?

Elfriede. Herr Doktor, wenn Sie Nachrichten von diesem Verschollenen haben — Sie werden begreifen, daß es für mich nicht schicklich ist, derlei anzunehmen — so bringen Sie dieselben seiner unglücklichen Mutter und Sie werden sich tausend Dank verdienen, ich will Ihnen —

Doktor Knorr (rauh). Die mag auf Umwegen durch die Konsulate verständiget werden. Ich werde diesem Weibe nicht unter die Augen treten. Sie hat einen talentvollen jungen Menschen der Wissenschaft entzogen. — Schwärmer taugen nichts. Wer sich durch die Wissenschaft zerstreuen will, taugt nichts. Ich weiß es, sie selbst hat ihn in die unvernünftige Neigung zu Ihnen hineingehetzt.

Elfriede. Herr Doktor!

Doktor Knorr. Alle Wetter! Ja, verzeihen Sie, das war wohl grob? Ich vergesse mich immer, ich denke immer noch in Asien zu sein, wo man das Glück hat, im Umgange fast gar nicht von Frauen belästigt zu werden.

Elfriede. Sie sprechen sehr sonderbar von unserem Geschlechte.

Doktor Knorr. Habe ich wieder? Ja so — ja so. Ich rede wohl auch nur so, weil ich es eben nicht besser verstehe.

Elfriede. Wirklich? Spielt da nicht etwa der Groll über eine erlittene Zurücksetzung mit? Haben Sie nie eine Neigung gehabt?

Doktor Knorr. Nie.

Elfriede. Dann bedaure ich Sie.

Doktor Knorr. Bitte, bitte, durchaus nicht nötig, ich befinde mich sehr wohl dabei. — Aber ich bin immer gerecht gewesen, auch gegen das andere Geschlecht. Es war mir ebenso einleuchtend, daß ich kein Frauenzimmer, wie daß kein Frauenzimmer mich ausstehen mochte. Als dumme Jungen sind wir doch gar zu ungeschlacht und tölpelhaft — Gorillas, meine Gnädige, wahrhaftig, Gorillas ohne Balg — und später, wenn wir es zu etwas gebracht haben, wenn wir uns Männer heißen können, sind wir eben nimmer begehrenswert, wie Figura zeigt. Ich finde das begreiflich. Wäre das Verhalten der Frauenzimmer gegen mich einem principio, einem festen Grundsatze, entsprungen und würde für alle Fälle in Anwendung gebracht, dieselben hätten sich meine volle Achtung erworben, aber so habe ich später die Erfahrung gemacht, daß sie sich doch nach Laune mit ausgebälgten oder abgelebten Exemplaren zu befreunden vermögen. Diese — (verschluckt ein Wort) diese Unbildsamkeit der Frauen stieß mich immer ab. Wozu führt es auch? Beide Geschlechter taugen nichts, wie wollen sie einander besser machen?

Elfriede (lächelnd). Und ersetzt Ihnen die Wissenschaft alles?

Doktor Knorr. Die Wissenschaft! Hm, nein, die wohl nicht, denn man weiß noch lange nicht genug, aber das Fortbauen auf dem Gewußten, das Forschen, ja! — Ob man sich nun hinsetzt in die stille Gelehrtenstube oder forschend die Welt durchzieht, ob man in die Schachte der Erde niedersteigt oder nach den Sternen ausguckt, ob man das Kleinste oder Größte heranzieht und beobachtet und man findet eine neue, winzige Wahrheit! — Frauchen, da vergißt man wohl, daß man allein in der Welt steht, da vergißt man, daß man seinen jämmerlichen Organismus in der Stube krankſitzt, ihn tausend Gefahren preisgibt zur See und zu Land und daß uns die verfluchten Vergrößerungs- und Ferngläser dafür blind machen, weil wir zu viel sehen wollen; alles das vergißt man über die Andacht, die uns befällt, wenn uns aus diesen schwer errungenen winzigen Wahrheiten immer und allüberall, traulich wie alte Bekannte, die großen, ewigen Gesetze grüßen! — — (Kleine Pause, Luft schöpfend.) Püh! Ich glaube, ich bin warm geworden, aber es war ja auch mein Metier, von dem wir gesprochen. Wir sind etwas weit abgeirrt, ich habe keinen Schritt zum Ziele getan. Hm, hm, wir stehen also wo wir gestanden haben, und aufrichtig gesagt, ich wäre meine Sendung gerne los.

Elfriede. Ihre eigenartige Konversation, Herr Doktor, ließ mich ganz darauf vergessen, Ihnen gleich zu sagen, daß, wenn Sie Ihre Nachrichten nicht der Mutter Feldners bringen wollen, ich mit denselben

nichts anzufangen weiß. Ich kann und darf dergleichen nicht annehmen, wie würde er das selbst auslegen.

Doktor Knorr (sich vor die Stirne schlagend). Ach du lieber Gott, daß ich die Hauptsache vergesse! Daß ich das nicht gleich gesagt habe! Seien Sie ganz außer Sorge meine Gnädige, die skrupulöseste Sittenrichterei kann Ihnen die Annahme dessen, was ich zu übermitteln habe, nicht übelnehmen. Otto Feldner nimmt nichts mehr falsch und nimmt auch nichts mehr wahr! Der arme Junge ist tot.

Elfriede (aufstehend). Gerechter Himmel — tot — so jung — so hoffnungsreich!

Doktor Knorr (erhebt sich gleichfalls). Hm, er wurde ein Opfer des Klimas.

Elfriede. Ihre Nachricht erschüttert mich tief. (Drückt ihr Tuch vor die Augen.)

Doktor Knorr. Ich bin da wohl ein wenig voreilig herausgeplatzt? —

Elfriede (bezwingt sich). Er war ein guter Mensch — er hatte ein treues Herz. (Weich.) Wie starb er?

Doktor Knorr. Je nun, wie man eben stirbt, wenn man die Welt noch nicht ausgekostet hat, widerwillig. Aber das ist eben der Punkt, wo jeder Mensch müssen muß, und es geht vorüber wie alles.

Elfriede. War er unentstellt?

Doktor Knorr. Unentstellt? Nun, ich weiß zwar nicht, wie Sie sich das vorstellen, aber ich denke, ja sagen zu können.

Elfriede. Und seine Ruhestätte?

Doktor Knorr. An einem weiten Waldessaume, an dem sich weithin Röhricht hinzieht — eine

einsame Gegend, melancholisch würde man sie hier nennen, aber die Gegenden haben eben keine Gemütsstimmungen, so wenig die Trauerweiden und Cypressen etwas von ihrer fünebren Verwendung wissen.

Elfriede. Wollen Sie mir den Freundschaftsdienst erweisen, Herr Doktor, ehe Sie wieder zurückkehren, noch einmal bei mir vorzusprechen und einen Immortellenkranz für das Grab unseres Freundes mitnehmen?

Doktor Knorr. So was Gelbes mit schwarzem: „Ruhe sanft!“ oder: „Wiedersehen“ darauf? Ja, ja, aber das gibt wieder überflüssige Bagage.

Elfriede. Sie wollen nicht?

Doktor Knorr. Nun ja, ja — wenn Ihnen damit ein Gefallen geschieht — ich will schon. Die Tiger in dem Dschungel werden große Augen machen! Nur besorgen Sie den Kranz baldigst, denn ich reise sogleich ab, nachdem ich hier meine Geschäfte besorgt. Um wieder auf dasjenige zu kommen, das mich hierher führt. Drei Tage vor seinem Ableben war der gute Junge sehr aufgeregt, und da es eben richtig geworden, daß ich nach Europa und hierher nach seiner Vaterstadt gehe, so bat er mich, etwas an Sie zu bestellen und genau nach seiner Anweisung bei der Abgabe vorzugehen. Je nun, wer bringt es über das Herz, einem Sterbenden etwas abzuschlagen? Ich sagte zu. Er schloß sich in seine Kammer und schrieb und zerriß das Geschriebene wieder und schrieb wieder und trieb es so die ganze Nacht, den anderen Morgen händigte er mir für Sie ein (sucht in den Rocktaschen) sein Bild — ja, sein Bild. (Bringt es zum Vorschein.) Hier!

Elfriede. Ich danke Ihnen. — Da sieht er noch wenig verändert, noch blühend aus.

Doktor Knorr. Ja, ja. — Und dann gab er mir diesen Brief (sucht wieder), daß ich solches Zeug, das zusammengehört, doch nie zusammenstecke! (Bringt aus einer anderen Brusttasche einen Brief zum Vorschein.) Ja, diesen Brief —

Elfriede. Oh, geben Sie — die letzten Worte —

Doktor Knorr. Bitte, bitte, diesen Brief mit dem Auftrage, Ihnen denselben Wort für Wort vorzulesen.

Elfriede (erstaunt). Den Brief an mich, Ihnen, um mir denselben vorzulesen?! — Sie wissen den Inhalt?

Doktor Knorr. Nein, nichts weiß ich. (Zeigt den Brief.) Sie sehen, auch das Siegel ist unverletzt.

Elfriede (setzt sich). Erfüllen Sie den Auftrag unseres verstorbenen Freundes.

Doktor Knorr (wendet den Brief, reicht ihn hin). Die Adresse ist die Ihrige. — Richtig?

Elfriede (nickt).

Doktor Knorr (setzt sich gleichfalls, öffnet den Brief, sucht langsam sein Lorgnon, das er sorgfältig mit dem Sacktuch abwischt, den Brief beäugelnd). Herr Gott, ist das ein langes Geschreibe! (Räuspert sich und liest in ganz trockenem Tone, oft mit der Lorgnette einzelne Stellen kontrollierend.) „Treulose!“ — Hm, hm, ja so steht's da — Treulose! „Am Rande des Grabes schicke ich Dir mein Bildnis, aber nicht zum Zeichen der Versöhnung, das fordere nicht von mir, denn am Tage der Auferstehung würde ich es selbst Gott verweigern, Dir verzeihend die Hand zu reichen. Deine

Treulosigkeit hat mich vom Vaterlande hinweg in Not und Tod gejagt. Das soll dir meine sterbende Lippe ins Ohr raunen, und damit es nicht verloren gehe, mein letztes Wort, damit Du es nicht weglächelst in dem Kreise Deiner geldstolzen Familie, so habe ich einen alten einfältigen" — hm, einfältigen — „Mann, der nichts weiß um die Falschheiten der Welt, beauftragt, sie Dir vorzulesen, damit er, wenn Du auch kalt bleibst, Dich verachten lerne."

Elfriede (hat sich bisher nicht zu fassen gewußt). Oh, mein Herr — mein Herr, das werden Sie nicht, wenn Sie erst wissen...

Doktor Knorr (erstaunt). Was werde ich nicht?

Elfriede. Mich verachten werden Sie nicht, wenn Sie mich erst gehört haben.

Doktor Knorr. Ich? Sie? Verachten? Warum? Wie kommen Sie denn darauf?

Elfriede. Hier im Briefe steht es.

Doktor Knorr. Beruhigen Sie sich, das ist mir ganz entgangen, über die Stelle habe ich mich weggeärgert, weil er mich da oben einfältig nennt. Soll ich weiter gehen?

Elfriede. Kommen Sie zu Ende mit Ihrem Auftrage. Sie sehen, ich lache nicht, Sie sehen, ich zürne auch nicht; er ist ungerecht, aber ich zürne dem Toten nicht. Er wußte es ja, wie gar jung und unselbständig er mich verließ, man sagte ihn bald tot, bald untreu — wie leicht ist der Eigenwille eines Kindes eingeschüchtert! (Macht eine Bewegung, die Knorr auffordert, fortzufahren.)

Doktor Knorr. Also gehen wir weiter. „Ver-

achten lerne.“ Richtig, da steht es. „Verachten lerne. Und doch, ewig geliebtes Wesen ...“ (Läßt den Brief sinken und lacht trocken.) Hähä.

Elfriede. Ich begreife Ihre Heiterkeit nicht. Die Worte eines Sterbenden, der Ihr Freund war ...

Doktor Knorr. Ach, ja so, ja richtig, es ist mir nur so herausgefahren. Ich verstehe derlei eben gar nicht. Sehen Sie da etliche Zeilen oben weist er selbst eine versöhnende Intervention Gottes beim Jüngsten Gericht zurück und dann kommt plötzlich: „Geliebtes Wesen!“ — „Wesen“ — wo steckt denn das Wesen? Ah hier! „Und doch, ewig geliebtes Wesen, Dir, Dir kann ich nicht zürnen, so elend du mich auch gemacht, Dir kann ich nicht zürnen. Aber dem Manne, der Dich mir geraubt, dem möge Gott vergeben, ich kann es nimmer! Höre, Elfriede, — es kann Dir zur Stunde kein Geheimnis mehr sein, — was ich Dir sage: der Mann liebt Dich nicht, ich fühle es, ich weiß es, denn keiner auf Gottes Erde konnte Dich lieben, wie ich Dich geliebt habe. Wenn Dir mein letzter Wunsch etwas gilt, so hänge mein Bildnis an einem Orte auf, wo es ihm täglich, stündlich in die Augen fällt, denn eine Genugtuung will ich haben, mein Bild soll wie die Erinnyen die schützenden Laren des Hauses verscheuchen.“

Elfriede (legt ihre Hand auf die des Doktors). Einen Augenblick! (Legt ihre Stirne in die Hand.)

Doktor Knorr. Nicht wahr, das Zeug macht einen ganz wirre? Wenn Sie wünschen, so lesen wir das Weitere ein ander Mal.

Elfriede. Geben Sie.

Doktor Knorr. Ich lese wohl etwas schlecht? (Gibt ihr den Brief.)

Elfriede (liest). „Den lebenden Nebenbuhler konnte er belächeln, vor dem stillen, toten Gesellen soll ihn seine Ruhe verlassen. Mein Bild soll ihn, so oft er es erblickt, daran mahnen, daß ich es war, der das beste Recht auf Dich besessen, daß ich Dich trotz meiner Armut zufriedener, glücklicher gemacht hätte, als er es gekonnt, und wenn es ihm dann quälend durch die Seele zieht: daß Liebe sich nur um Liebe gibt, dann mag er leiden, was ich gelitten! Was Du auch für Opfer bringen mußt, meinen Wunsch zu erfüllen, Du bringst sie dem zur Sühne, der Dich mit seines Herzens letztem Schlage grüßt." —

Läßt die Hand in den Schoß sinken und fährt sich mit dem Taschentuche über die Augen.

Doktor Knorr (steht auf). Sind wir zu Ende?

Elfriede (nickt).

Doktor Knorr. Das Ding hat Sie etwas angegriffen.

Elfriede. Oh, dieses Schreiben!

Doktor Knorr. Sie müssen nicht vergessen, daß der Schreiber ein kranker Mann war.

Elfriede. Weiß Gott, nicht ich war es, welche die Dinge diesem Ende zuführte.

Doktor Knorr. Das will ich wohl glauben, selten ist es, daß ein Mensch den andern mit Wissen und Willen unglücklich macht. Gewöhnlich stehen wir auch, wo wir mit freiem Willen prahlen, vor den Geschehnissen wie ein Kind vor der herabgeschlagenen Blumenvase. All unser Gegreine macht sie nimmer ganz.

Elfriede. Oh, der junge Mann hätte verdient, glücklich zu sein.

Doktor Knorr. Es ist eine ebenso große Kunst, glücklich zu sein, wie glücklich zu machen. Ich weiß nicht, ob er es darin weit gebracht hätte.

Elfriede. Die Probe blieb ihm erspart.

Doktor Knorr. So wird es denn nach alledem doch bei dem Immortellenkranze bleiben?

Elfriede. Morgen liegt er bereit.

Doktor Knorr. Ich empfehle mich!

Elfriede. Leben Sie recht wohl, Herr Doktor!

Doktor Knorr (kehrt zurück). Ehe ich gehe, wollte ich doch noch, wenn Sie es nicht ungütig nehmen wollen, soweit ich es verstehe, Ihnen einen guten Rat erteilen, und der ist eben zugleich der Anfang aller Weisheit unseres Forschens; die Dinge zu nehmen, wie sie liegen!

Elfriede. Das müssen wir wohl.

Doktor Knorr. Aber wir wollen's nicht immer. Nicht wahr, Sie werden dem exzentrischen Auftrage des Verstorbenen nicht nachkommen, Sie werden sein Bild nicht zur Schau hängen? Das müssen Sie nicht tun.

Elfriede. Sein Wunsch!

Doktor Knorr. Hm, hm! Es scheint zwar pietätlos, es zu sagen, aber man hat bisher der Unvernunft und den Leidenschaften an den Totenbetten zu viel nachgegeben; ganze Generationen haben noch heute an den närrischen Kodizillen der Gewesenen zu würgen und zu kauen. — Ja, wie ich sagte, Sie müssen es nicht tun. Gott befohlen! (Ab.)

Zweite Szene

Elfriede (allein; an der Lehne des Fauteuils rechts sich aufstützend und das Bild betrachtend). Der alte Mann hat recht! Armer, ich kann dir nicht mehr bieten als die fremde kalte Erde. Ein stilles Plätzchen dort, ein stilles Plätzchen hier! Dein Bild bösen Blicken aussetzen, hieße deine Treue übel lohnen. Was denn willst du hier gelten, wo ich nichts zähle? Wo man es klug umgeht, mir einen lauten Aufschrei zu erpressen, und weiter nicht nach mir fragt?! Das hat mich schweigen gelehrt und ich mag lieber dein Bild aus seinem Verstecke hervorholen, wenn ich reden will — um mich selbst zu hören.

Dritte Szene

Elfriede, Gustav.

Gustav. Ist es erlaubt.

Elfriede (zusammenschreckend). Du?

Gustav. Deinen Besuch hast du entlassen. Du siehst etwas angegriffen aus. Was brachte denn der Mann?

Elfriede. Nichts.

Gustav. Dein Aussehen straft dich Lügen. Es muß etwas von Bedeutung gewesen sein, das er gebracht. Um nichts echauffiert man sich nicht. Teile mir's doch mit, liebes Kind.

Elfriede. Es ist lediglich meine Angelegenheit und die will ich für mich behalten.

Gustav. Wenn ich aber das Unglück habe, in diesem Punkte erschrecklich neugierig zu sein? Du wirst mir's nicht vorenthalten, liebes Kind, wenn ich dich darum bitte.

Elfriede. Wenn du mich bittest? Denkst du, du hättest ein Kind vor dir?

Gustav. Nun ja, ein großes Kind, die Frauen sind nicht mehr, das macht sie eben so reizend, das müssen sie sein, woher nähmen sonst unsere Kleinen die allerliebsten Nücken und Launen, wenn nicht von euch? — Nun sage, was hat er denn gebracht, der wunderliche Doktor?

Elfriede. Ich bitte dich, nicht weiter in mich zu dringen, es paßt durchaus nicht zu meiner Stimmung, ich würde dir doch jede Antwort verweigern.

Gustav. Bedenke, Elfriede, daß ich denn doch ein Recht habe, zu fragen, was hier verhandelt worden.

Elfriede. Ein Recht? Sonderbar! Vom Kleinsten ins Größte habt ihr immer ein Recht, wenn ihr fordert! — Wo bleibt das unsere, das gar bescheiden sich zufrieden gibt, wenn man ihm nur nichts abbricht? Ich habe in diesem Falle keine Geständnisse zu machen, — das andere werde ich doch für mich behalten dürfen?

Gustav. Sophistik! Ihr Frauen denkt eben nicht immer logisch, man muß euer Denken kontrollieren. Wenn ich weiß, was du für dich behalten wolltest, dann will ich mich gerne dazu verstehen, wenn ich mich getäuscht haben sollte, Abbitte zu tun.

Elfriede. Du behältst viel für dich, dem ich übrigens nicht nachfrage, bei welchem ich jedoch oftmal stille Abbitte verdient hätte; bei diesem umgekehrten Fall erlasse ich sie dir ebenfalls.

Gustav (für sich). Alle Wetter, etwas Eifersucht und starre Opposition! Meine Frau wird mir inter-

essant — seit unserer Vermählung das erste Mal. (Laut.) Diese Sprache finde ich an dir neu.

Elfriede. Es ist auch das erste Mal ein Gegenstand, der mich zwingt, einen Willen zu haben.

Gustav. Du wirst so vernünftig sein, denselben dem meinen unterzuordnen. Ich muß wissen, woran ich bin, ich bin das meiner Ehre schuldig.

Elfriede (heftig). Deiner Ehre?

Gustav. Nun ja, - es ist nicht meine Schuld, in diesem Punkte von der Natur empfindlicher angelegt worden zu sein als mancher andere. Es liegt ja nur an dir, der Sache für beide Teile ein erfreuliches Ende zu machen.

Elfriede (wendet sich ab).

Gustav. Elfriede, mache mich nicht toll. Ich habe mich heute morgen schon geärgert in dieser Affäre. Ich will Aufschluß oder ich müßte selbst dazusehen.

Elfriede. Tu das!

Gustav. Die Angelegenheit geht mir nahe, ich will mich nicht so kurzweg abweisen lassen; das macht mich nur um so mißtrauischer! Du hast heute mit der alten Feldner verkehrt und gleich darauf kommt der Sendbote ihres Sohnes ins Haus. Kurz und gut, wie liegen die Dinge? Ist ein Zusammenhang zwischen den beiden Besuchen?

Elfriede. Nein!

Gustav. Und wenn keiner, was brachte der Mann, der selbst zugestand, von dem Bewußten an dich gesandt zu sein? Ich bitte um Antwort.

Elfriede. Ich habe dir gesagt, die verweigere ich! Ich will für mich behalten, was mir allein ge-

hört. Auf meinen Erinnerungen nach dieser Richtung haftet kein Fleckchen, sie vor den Augen eines anderen auszubreiten, der sie weder verstehen kann noch will, befleckt sie in meinem Angedenken. — Erlaube, daß ich mich zurückziehe.

Gustav (sie zurückhaltend). Elfriede, besinne dich, bring mich nicht in Hitze. Ich will es glauben, daß ich die Geschichte zu hart anfasse und daß es sich um eine an und für sich unschuldige Sache handelt, aber wissen will ich das und darum ist es um so törichter, mir Aufklärung zu verweigern! Ich sehe, du hältst hier ein Blatt, vermutlich ein Bild oder einen Brief, zeig her.

Elfriede. Nie geb ich das in deine Hände!

Gustav (indem er ihre Hand faßt). Wir wollen doch sehen!

Elfriede. Du tust mir wehe!

Gustav (hat ihr die genannten Gegenstände entrissen). Nicht meine Schuld! — Nun hätten wir die verweigerten Aufschlüsse in der Hand! Bist du nicht töricht?

Elfriede. Gustav, ich beschwöre dich, gib mir beides zurück, gehe nicht weiter. Es sind Angedenken, mehr nicht. Es sind die letzten Zeilen des Unglücklichen.

Gustav. So? er wäre also tot?

Elfriede. Er ist es.

Gustav. Nun, das ändert allerdings die Sache.

Elfriede. So gib mir wieder ...

Gustav. Nein!

Elfriede (tonlos). Du willst die Zeilen des Sterbenden, an mich — mich allein gerichtet, lesen?!

G u s t a v. Nein, das will ich nun nicht mehr, aber solche gefährliche Spielzeuge dulde ich nicht in meinem Hause. Ich will nicht, daß über die Worte des Verstorbenen etwa der Lebende kein Gehör mehr fände. Ihr Frauen verkehrt sehr häufig die Vernunftsprüche und nicht der Lebende hat bei euch immer recht, die Phantasie hat mehr Spielraum mit dem Toten. Ich mag kein Gespenst zum Nebenbuhler. (Zerreißt Bild und Brief und wirft die Stücke in die Flamme des Kamins.)

E l f r i e d e (aufschreiend). Gustav! (Kleine Pause, dann mit zitternder Stimme.) Du hast eine Roheit begangen, die mir die Seele preßt, als wäre mir die Brust unter trockenem Staube begraben. Eine Roheit, die mir das Gefühl, wie so elend, wie so gar nichts ich bin, durch alle Adern jagt. Was hat dir das Angedenken an diesen Armen getan? Weißt du denn nicht, daß selbst an dem uns Gleichgültigen die Treue uns rührt, daß ein Weib für Treue immer dankbar sein wird, weil sie muß, sie wäre denn kein Weib! Diese Erinnerung ist dir in nichts nahegetreten, sie hat sanft in mir geschlummert, du hättest sie nach und nach erblassen machen können; nun aber hast du sie mit Fußtritten aufgejagt und jede Fiber schreit in mir auf: So hätte e r nicht an mir getan! — Nie! Nimmer! (Mit steigendem Affekt.) Wohl war ich ihm eine Gespielin aus den Kindertagen, dir bin ich eine Fremde gewesen und geblieben — und geblieben! — Um so ärger, daß du mich dulden läßt, was man kaum dem Freunde verzeihen würde! — Er war ein ehrliches Herz, er gab Vertrauen um Vertrauen, Treu für Treue, er

war so ehrlich, daß er es nicht fassen, daß er darüber sterben konnte, als er sah, daß mir es möglich war, dies Vertrauen zu tauschen und einem andern zuzuwenden. Ich habe bei dem Tausche nicht gewonnen!

Gustav. Elfriede!

Elfriede (mit erhobener Stimme). Ich habe bei dem Tausche nicht gewonnen! Es mag dich vielleicht wunder nehmen, daß mit Kleidern, Schmuck und Komfort, womit du oft andere abgefunden, sich nicht auch dein Weib zufrieden gibt. Dagegen sage ich dir nur: uns haben sieben Jahre einander nicht näher gebracht! Du eiferst mit der Erinnerung an einen Toten — und ich? Was darf ich? All unser Glück, all unsere Zukunft sollen wir euch ohne Bürgschaft anvertrauen — und ihr? Ihr könnt das Weib, das euch nicht mehr behagt, mit tausend Nadelstichen von euch hinwegpeinigen, dasjenige aber, das ihr halten wollt, soll bleiben müssen! Die Arme, die euch gleichgültig geworden, mag zusehen, wie sie es verwindet, euch gar nichts zu sein, die Geduldete in eurem Hause, und nicht zu träumen soll sie wagen, daß es denn doch ein Herz geben könnte, dem sie mehr, dem sie etwas zu sein vermöchte. Fühlt denn nur ihr, münzt denn nur ihr Haß und Liebe aus? Wo bleibt unser Recht an euch? — Euch dünkt jedes Spiel mit unserem Glück erlaubt und für den Einsatz eines ganzen Wesens gebt ihr oft nichts als euren Namen, und sobald den ein Weib trägt, soll sie jedem sein, nach was ihm gelüstet, dem Abgelebten die Pflegerin, dem Herrischen die Magd, dem Überklugen ein Spielzeug, dem Wüstling die letzte Etappe seiner Lust. Mit dem Tage,

wo ihr sie in euer Haus führt, soll sie erst zu sein beginnen und raum- und zeitlos, wie vor der Geburt, soll das Einst vor ihr liegen. Und das Weib sucht euch zu sein, wie ihr sie begehrt, oft mit Verleugnung ihrer Eigenart; mit keuschem Verständnis rührt sie nicht an eure Erinnerungen, legt all ihr Glück in die Gegenwart und sucht zu vergessen. Das ist aber auch alles, was das Weib kann! Mehr dürft ihr nicht fordern! Ich habe das alles ertragen, habe es ertragen, mich als dein Spielzeug zu betrachten, das du in einen Winkel deines Hauses gestellt — da aber schleichst du heran zu einer Stunde, wo sich über einer schmerzlichen Erinnerung, meiner einzigen, die letzten Wellenkreise schließen, und wirfst einen Stein nach ihr, aufwallen soll es noch einmal, damit du, der Herr, den Wassern Stille gebieten kannst. Was denn muß ich dir sein, daß du mir so zu begegnen wagst? Das bietest du deinen verbuhlten Freundinnen nicht! — Das zerreißt den Zauberkreis der Weiblichkeit und in der vollen Erkenntnis meiner Ohnmacht möchte ich aufschreien: Oh, daß ich ein Weib bin, das selbst die Rache nur in der eigenen Schande finden kann!

Gustav. Elfriede! Du rasest!

Elfriede. Fürchte nichts! Ich bin zu Ende. Was sich da Luft gemacht, es ist nur der Schmerz einer Spielerin, die ihren hohen Einsatz unwiederbringlich verloren sieht. Was habt ihr Bankhalter euch daran zu kehren? Ihr habt ja vorgesorgt, daß wir euch nicht unbequem werden. Bis zu gewissen Jahren verwehrt ihr uns den Einblick in die Welt, in der ihr als

Herren schaltet, und ihr tut recht, das könnte viel verderben, und ihr wollt uns unerfahren und fromm; zwei von euch ebenso gesuchte wie belächelte Eigenschaften. Ihr braucht große Kinder, die euch die kleinen erziehen, und es ist euch behaglicher, Bitten, Tränen und Klagen im vorhinein an den Himmel adressiert zu wissen! Wir werden durch Gewöhnung so beständig, daß wir euch um euer Vorrecht, die Angewöhnung des Leichtsinns, nicht beneiden! — Nur eins! Solange ihr falsches Spiel spielt, kein freies, fröhliches Geschlecht unter dieser Sonne! Nicht nach dem, was wir euch sein dürfen, meßt uns, unser Wert wird euch klar werden — wo wir euch fehlen! Ihr werdet es finden und ihr findet schon jetzt, daß wir euch, wo ihr ausschreiten wollt, wie Blei an den Fußsohlen kleben — fromm und unerfahren! — Mit euch Schritt halten, habt ihr uns nicht gelehrt, so füllen wir die Straßen mit Marodeurs, ihr könnt uns zertreten, aber hinweg über uns könnt ihr nicht!

Gustav (ergriffen und erstaunt). Ich kenne dich nicht, Elfriede!

Elfriede (kalt). Du sagst wahr! — Im übrigen ist diese Stunde gegenseitiger Gewinn für uns. Ich stelle es dir frei, die Auslassungen, die du mir erpreßt, mit einem beliebigen Entschlusse deinerseits zu beantworten. Was du auch beschließen magst, ich mißgönne dir von diesem Augenblicke an keine deiner Freiheiten!

Vierte Szene

Die Vorigen. Eine Kindsfrau mit Annchen.

Kindsfrau (öffnet halb die Tür, daß das Kind hereinschlüpfen kann). Hier ist die Mutter — sie sucht die Mutter! (Schließt die Tür.)

Annchen (ist unterdem zu Elfriede gelaufen).

Elfriede (stößt das Kind von sich). Hinweg — verhaßt!

Gustav. Elfriede, du gehst zu weit.

Elfriede (da die Kleine sich weinend über das nebenstehende Fauteuil geworfen, so kniet sie zu ihr nieder). Ach, du kannst ja nichts dafür! (Umarmt und liebkost das Kind.)

(In rascher Aufeinanderfolge, fast zugleich.)

Fünfte Szene

Vorige. Alexander (durch die Mitte).

Alexander. Gnädiger Herr! Der Wagen ist vorgefahren.

Gustav. Sagen Sie dem Kutscher, ich fahre nicht, er möge nur die Pferde eine Stunde traben lassen.

Alexander (ab).

Gustav. Soll ich klingeln, daß man die Kindsfrau rufe und die Kleine zu Bette bringe?

Annchen. Nein, nein, erst wenn Mama nicht mehr böse auf mich ist.

Elfriede. Ich werde sie selbst zu Bette bringen.

Gustav (tritt näher und legt die Hand auf den Lockenkopf des Kindes). Du hast recht! — Ich lasse meiner Abendgesellschaft für heute absagen und werde jetzt einen Gang durch die Straßen machen. Darf ich dich

bitten, wenn die Kleine zu Bette gebracht sein wird, mich zu erwarten?

Elfriede (sieht ihn groß an).

Gustav. Ich habe dir viel zu sagen.

Elfriede. Ich werde dich erwarten — ich fürchte dich nicht.

Gustav (bewegt). Das sollst du auch nicht. Ich bin es, der fürchtet und — hofft! Auf Wiedersehen! (Indem er abgeht, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt

Das Boudoir Elfriedens, von einer Lampe erhellt.

Erste Szene

Elfriede (in eine Causeuse zurückgelehnt, den Kopf in die Rechte gestützt. — Der Türvorhang öffnet sich), Gustav (tritt langsam ein).

Elfriede (wendet sich bei dem Geräusch). Du bist zurück?

Gustav (näher kommend und sie voll ins Auge fassend). Ich suchte deine Nähe.

Elfriede (deutet ihm durch eine Bewegung an, neben ihr Platz zu nehmen). Ich habe, während ich dich erwartete, meine Ruhe wieder gefunden. Ich bereue, heftig gewesen zu sein, — daß ich offen war, bereue ich nicht. Lasse uns nun, was unsere Leidenschaftlichkeit überstürzend begonnen, als vernünftige Leute, ohne Gereiztheit, ruhig erwägend zu Ende führen. — Bist du zu einem Entschlusse gekommen?

Gustav. Es liegt nicht mehr an mir, einen solchen zu fassen. — Du hast gesehen, daß ich bei deinen Reden an mich gehalten habe, und wenn ich auch

aufschrie, als du unser Kind von dir gestoßen, ich habe diese unmittelbaren Folgen meines Betragens gegen dich schweigend hingenommen und ich bin in gedrückter Stimmung von dir gegangen; durch die winkeligen Gassen, in denen der Zugwind mit den flackernden Flammen der Laternen spielte, bald in der Helle, bald im Dunkel schlich ich dahin, bis ich mich plötzlich auf dem weiten Ring — wo der Sturm über die Steine hinwegfegte — tiefdurchschauert, allein fand! Da trieb es mich zurück zu dir, ich fühlte: daß die Zukunft nimmer allein in meiner Hand liegt!

Elfriede. Warum nicht? Ich habe dir zu jeder Entschließung freie Hand gegeben, du bist Herr deines Geschickes, gib mich frei.

Gustav. Wenn du es noch sein willst, nachdem du mich gehört.

Elfriede. Mit Worten willst du die Kluft überbrücken, welche die vergangene Stunde zwischen uns gerissen? Weißt du ein Wort, das mich vergessen machen kann, mit welchen leisen Hoffnungen ich mich bis zu jener Stunde immer noch getragen ...?

Gustav (rasch, leise, freudig dazwischen). Elfried!

Elfriede (kalt fortfahrend). ...und was ich in derselben dann erfuhr? Weißt du ein Wort, das mich — die Mißachtete — in deinen eigenen Augen wieder aufrichtet? Das uns, die wir bisher einander nichts gewesen, plötzlich eines dem andern zu etwas macht? Weißt du ein solches Zauberwort?

Gustav (zögernd). Vielleicht.

Elfriede. Es heißt?

Gustav. Pflicht!

Elfriede (indem sie sich erhebt und zu einer Konsole tritt, auf welcher eine Bronzefigur steht). Du spottest meiner. Nach all dem Vorhergegangenen sprichst du von Pflicht?!

Gustav. Ein kaltes Wort, ich fühle es selbst; was aber hilft es mir, ein anderes an seine Stelle zu setzen, wenn es dir nicht vertraut im Herzen widerklingt? Es zog mich zu dir zurück — dir viel — dir alles zu sagen — ein anderer aber, zaghaft wie ein Knabe, stehe ich jetzt vor dir! Elfriede, sei großmütig, durch einen freundlichen Blick, durch ein Wort, begib dich deines Vorteils!

Elfriede. Ich verlange keinen Vorteil.

Gustav (lehnt sich auf seinem Stuhle zurück, bitter). Und ich verdiene keine Großmut. Recht. Wir haben uns nicht geliebt, wir haben uns ja nur geheiratet, ein Handel, bei dem du dich für übervorteilt hältst. Wenn du es bist, bei Gott, ich habe wenigstens keinen Gewinn dabei gesucht. Als meine Mutter unsere Verheiratung projektierte, da war ich es gerade zufrieden, durch dieselbe gesellschaftlich Position zu nehmen, für meine Person wollte ich ungebunden bleiben und für keine Nachsicht verpflichtet werden; du erschienst mir damals eben unbedeutend genug zur Frau und ich gedachte dir zu verschaffen, worauf es, meiner Ansicht nach, bei einer Ehe allein abgesehen sein konnte: die entsprechende Stellung! Und, seien wir aufrichtig, diese unsere Ehe war nicht besser und nicht schlimmer, als die meisten es sind; man lebt dahin ein Leben in Bequemlichkeit und Genuß, ohne Poesie und Inhalt. Aber meinst du nicht auch, daß, ehe ich zu diesen

bescheidenen Anforderungen gelangte, eine Zeit war, wo ich höher vom Weibe dachte und mich des besten wert hielt!? — Ich war ein wilder Junge, als ich in das Leben eintrat, ich hatte mir in Gedanken eine Überschwenglichkeit von Mädchen ausgebrütet, das einst meine Frau werden, um das alle Welt mich beneiden sollte; das war mein Ideal, alles andere lief nebenher; da es sich aber, zu lange für meine Sehnsucht, nirgends finden lassen wollte, so stellte ich es einstweilen in die Ecke und liebte mit Herablassung, verlegte mich auf die Erlernung der allgemein normierten Aufmerksamkeiten, Beteuerungen und Schwüre, durch welche beide Teile sich sanft zum Zwecke lügen, und hatte es bald zu dem Rufe einer gewissen Unwiderstehlichkeit gebracht. Dabei mußte ich aber die Erfahrung machen, daß diesen gedankenleeren und gefühlsarmen Umgangsformeln dasselbe Lächeln ward, wie dem Geistes- und Gefühlwärmsten für seine sinnigsten Aussprüche, daß unser leichter Scherz die ehrlichsten Bemühungen ernsterer Charaktere aus dem Felde schlug, daß unsere Göttinnen nicht der stummen Anbetung, daß sie der klappernden Betmühle der Galanterie die höchste Gunst zusprachen; das änderte wesentlich meine Anschauung vom Weibe, ich sah in den Winkel nach meinem Ideale, es war rostig geworden, ich beschied mich, daß es so etwas auf Erden nicht gäbe, und ward Ehemann! Es war vielleicht meine Schuld, daß ich das Suchen nicht verstand, daß ich über dem Suchen das Sehen verlernt hatte, das gebe ich zu — mit klopfendem Herzen, dir gegenüber, Elfriede, gebe ich es zu!

Elfriede (etwas bewegt, ihm zugewandt). Ich höre dich eine neue Sprache führen, sie könnte berücken, weil sie neu ist; soll sie das?

Gustav. Berücken? Nein! Bei dem heiligen Ernste, der auf dieser Stunde ruht, überzeugen soll sie! Es ist wahr, diese Sprache, sie ist nicht älter als die Empfindungen, die mich jetzt bestürmen, die mich über das Alltägliche hinausdrängen, und wo sie nach Ausdruck ringen, unwillkürlich nach dem Festkleide der Sprache greifen. Doch fürchte nicht, daß sie mit diesem ersten Sturm und Drang verwehen, ich will sie für alle Zeit in deutscher, treuer Prosa festhalten. Ich habe so zu keinem Weibe noch gesprochen, es galt ja immer nur zu gewinnen, hier aber will ich verhüten, daß ich kaum Gefundenes verliere. (Steht auf und erfaßt ihre Hand.) Entziehe mir deine Hand nicht, gönne mir den Blick deines Auges, daß ich dir zu sagen vermag, was ich meine. — Ich habe heute das Ideal aus meiner Burschenzeit noch einmal in mir wachgerufen, um ihm den Abschied zu geben. Ich fand zusammengewürfelte Vollkommenheiten, ein Bild, gegen dessen übertriebene Dimensionen ich mich zu klein fühlte; wenn ich es aber selbst mit den flüchtigsten meiner Bekanntschaften verglich, immer klang da eine verwandte Saite nach, ich fand, daß in jedem Weibe ein Keim liege, der, gepflegt, zu etwas heranwächst, das uns, wenigstens nach einer Richtung hin, beglücken kann. Da fiel es mir schwer auf das Herz, daß ich dich in meinem Hause beschränken und einengen wollte, du mußtest dich selbst fühlen können, um andern etwas zu sein! Ich verwünschte meinen Leichtsinn, der mir

nur jene Erfahrungen eintrug, die uns sagen, daß wir betrügen, um betrogen zu werden, und die ich zu belächeln müde ward, seit ich weiß, daß ich dich gekränkt. Das Ideal, es war verwirkt, mit der Lüge hatte ich gebrochen, was bot mir die Wirklichkeit? Dich! Aus nächster Hand alles! Dein Zürnen ließ mich in den Tiefen deiner Seele lesen: wie du dein eigen Wesen hochhieltest, bereit zu gleicher Achtung gegen andere, wie du nicht mehr fordertest, als du selbst wieder zu geben gewillt, volle Hingebung auch mit voller Hingebung zahlend. Ich fand dich stolz, sinnig, treu, ein ganzes Wesen, das erste Mal trat mir das Weib entgegen, wie es dem Manne verheißen ward: die Gehilfin! — Ich hätte aufjauchzen mögen über diesen Fund — aber wolltest, konntest du noch mein sein? Die Zukunft lag nimmer allein in meiner Hand. Darum führte es mich zurück zu dir, aus tiefem, bangem Herzen die Frage an dich zu richten: Elfriede, kannst du mehr als — verzeihen?

Elfriede (mit innerem Kampf). Gustav! — O täusche mich nicht mit Wissen, wie du es vorher unwissentlich getan — verspreche nichts — erwecke nicht Hoffnungen, die zu erfüllen du vielleicht zu schwach bist, — sei wahr!

Gustav. Ich bin es, doch sei du es auch. Nur jetzt kein Mißton zwischen uns, wo dir mein ganzes Herz entgegenschlägt. Leugne es nicht, du bist gewillt, mir zu glauben, — o sprich es aus!

Elfriede. Du dringst in mich, rasch das Wort auszusprechen, das für mich entscheidender ist als das am Altare. — Ohne Bedenken — ohne Sammlung

soll ich ...? — Gustav, gestehe es, dich reizt in mir das Weib, das sich dir versagt, du schmeichelst mir, zu sein wie keine andere, um dann lächeln zu können über die Törin, gleich armselig wie die andern!

Gustav (befremdet). Elfriede! (Kleine Pause, dann lächelnd.) Das gibt mir meine Stellung wieder. Sei du die beste von allen, — mir bist du es — du bleibst doch — ein Weib! — Du erinnerst mich zur rechten Zeit daran, daß das Glück, das wir suchen, von jeher eigentlich zwei Feinde hatte, und heißt der eine „Männerhochmut", so heißt der andere „Frauenlaune". Bin ich mit dem ersten fertig geworden, so erlaube, daß ich dir, als Mann, über die zweite hinweghelfe und dich mit starken, treuen Armen da zurückhalte, wo dich alles bleiben heißt und wo dein eigen Wort dich bindet.

Elfriede. Mein eigen Wort?

Gustav. Dein eigen Wort. Was soll aus unserm Kinde werden, wenn du von mir gehst? In ihm leben unser beiden Hälften. Wir wollen eines mit dem andern rechnen, liebend einander verstehen lernen, damit wir auch in dem Kinde unser Gutes finden und fördern, unsere Fehler in ihm unterdrücken, auf gleichem Boden, Hand in Hand an seiner Zukunft arbeiten. Sieh, Elfriede, aus diesem Winkel unseres Herzens tritt die Pflicht, eine ernstlächelnde Gottheit, an uns heran. Oder, wenn du willst, laß alle Phrasen, so süß sie klingen, laß all den Wust von Abstraktionen uns über Bord werfen, nicht „Pflicht" heiße das erlösende Wort, laß es mit allem Zauber an dein Mutterherz dringen, „unser Kind" heißt es! Oh, blicke nicht so starr, Elfriede, wend dich nicht ab, weil dir eine Träne an der

Wimper zittert, so wahr ich lebe, Elfriede, Mutter meines Kindes, ich liebe dich! Ist es dir so beschämend, um seinetwillen dem Vater zu sagen, daß du ihm gut bist?!

Elfriede (mit einer Bewegung nach ihm, warm). Gustav — um unseres Kindes willen vertrau ich dir! (Mit den Übergängen von mit weiblicher Scheu gezeigter Empfindung bis zur rückhaltlosen Offenheit.) Du blickst so fragend? Soll ich denn ...? ... Mein Gott, wie oft habe ich geträumt, es käme der Tag, wo du so vor mir stehen — wo du mir sagen würdest .... und jetzt — ich will mich ja nicht schämen. (Sinkt in seine Umarmung.) Ich bin dir gut, Gustav!

Gustav. Süßes Mutterherz!

Kleine Pause.

Zweite Szene

Vorige. Alexander, Doktor Knorr.

Alexander (von außen). Aber Herr Doktor — ich darf nicht — heute noch, so spät — es ist wahrhaftig unmöglich.

Doktor Knorr (ebenfalls). Nur was den Naturgesetzen zuwiderläuft, mein Bester, begründet eine Unmöglichkeit, und ich sehe nicht ein ...

Gustav. Wer dringt denn noch so spät bis hierher? (Öffnet den Türvorhang.)

Doktor Knorr (tritt ein, etwas angeheitert, was aber nur in energischeren Gesten, in Redelust und momentanen Anfällen von Lachlust sehr dezent sich ausspricht). Guten Abend — ah, der Schwertverschlucker — guten Abend — ich komme — ich war — heißt das, ich

habe ein wenig mit meinem Sachwalter gekneipt, ein prächtiger Mensch, der Sachwalter, macht alles selber ab, braucht mich gar nicht dazu! Ich bin selig, kann morgen wieder nach China — eigentlich nach Ostindien zurück.

Gustav. Bester Doktor, Sie scheinen sehr aufgeregt.

Doktor Knorr. Das tut nichts, das ist sehr angenehm — wissen Sie nicht, war Eos, die Morgenröte, mit Dionysos verwandt? Ich sehe alles im rosigen Lichte. Sie kommen mir auch nicht so widerwärtig vor wie heute morgens — hähähä, lassen Sie sich das nicht beleidigen! Verlangen Sie eine Gefälligkeit von mir! Ich bin im stande und benenne meine nächste Entdeckung nach Ihnen. Hm, fällt mir gerade ein, ich habe noch eine vakant. Ein Kollege wollte vor kurzem einen neuentstandenen Mondkrater nach mir benennen; da ihm aber zu Ohren kam, daß ich eben eine kleine Blattlausspezies ans Licht gezogen und für seine Aufmerksamkeit nach ihm benennen wollte, so hat er's bleiben lassen. Jetzt sitzt für mich ein anderer im Monde; dafür hat aber auch das Vieh noch keinen Namen! Sollen wir es Aphis Wellenbergeriana heißen?

Gustav (wollte Knorr im Redeflusse manchmal unterbrechen, wird aber von demselben daran gehindert, indem Knorr nur lauter zu reden fortfährt und dabei die nächsten Worte eines jeden unterbrochenen Satzes auf dem Rockärmel Gustavs durch eine Bewegung der Finger markiert, als würde er sie hinschreiben und dann unterstreichen). Sehr geschmeichelt, muß aber dankend ablehnen, da ich kein Gelehrter bin! Dagegen nehmen Sie es nicht

übel, Herr Doktor, wenn ich frage, was Sie noch so spät hierher führt?

Doktor Knorr. Ach ja! Sapperlot! Das habe ich noch nicht gesagt. Ja, mein Bester — — hm, wie machen wir denn das in seiner Gegenwart? — Hähähä — meine Gnädige, haben Sie? (Fegt mit beiden Armen durch die Luft und beschreibt zwei an den Endpunkten sich treffende Halbkreise.)

Gustav. Was bedeutet das?

Elfriede (zögernd). Ich wollte einen Kranz für das Grab —

Gustav. Handle nach deinem Herzen!

Elfriede. Ich danke dir! Lasse diese Erinnerung still in mir ausklingen, frage ihr nicht nach. Dafür opfere ich dir ihr Zeichen. (Zu Knorr.) Ich werde Sie nicht beschweren, Herr Doktor.

Doktor Knorr. Ich kriege nichts mitzuschleppen? Das ist mir sehr lieb. Ich sehe schon, das Frauchen war klug, und Sie, mein werter Schwertverschl ... hm, werter Herr Wellenberg, sind auch klug geworden. Das freut mich kindisch, geht mich zwar gar nichts an, aber heute erfreut mich alles. Hähä. Seid nur vernünftig, liebe Zeitgenossen, das ist so ziemlich alles, was man auf der Welt sein kann.

Dritte Szene

Vorige. Frau Wellenberg.

Wellenberg (hebt neugierig den Türvorhang und kommt unter dem folgenden vor). Liebe Kinder, welch lauten Gast habt ihr denn noch so spät? (Blickt verwundert nach Doktor Knorr.)

Gustav. Name ist Schall und Rauch! Selbst der illustre Name unseres Gastes (Doktor Knorr verneigt sich) steht zu der Tragweite seines Besuches in keinem Verhältnisse. Mutter, das Geschick, das leibhaftige Geschick ist bei uns eingekehrt.

Doktor Knorr. Das Geschick aus China.

Gustav. Eigentlich aus Ostindien!

Doktor Knorr. Hähähä! Richtig, eigentlich aus Ostindien!

Wellenberg. Du siehst so vergnügt!

Gustav. Selig! Sie finden uns auf der festesten Basis vereint. Wir wollen unserem Kinde getreue Eltern sein.

Wellenberg. Meine Lieben! Ihr macht mich froh!

Gruppe.

Doktor Knorr. Hm, das Kind! Ja, die Kinder, die sind die Nächsten an der Reihe. Vivant sequentes! Für die forschen, für die arbeiten wir, bei denen wollen wir im Respekte sitzen! Aber — pst — erzählt dem Menschlein nichts davon, daß der Doktor Knorr eigens von Asien nach Europa kam, um sich zu bekneipen. Nur vernünftig, liebe Zeitgenossen!

Der Vorhang fällt rasch.

Nachwort

In dem Hefte: „Herausgestrichenes, Hineingetragenes und Eingerichtetes“ teilt Anzengruber die folgende, nach der Aufführung am Burgtheater geänderte Schlußszene mit. A. d. H.

Zweite Szene

Letzte Szene

Vorige. Alexander, Doktor Knorr.

Alexander (von außen). Aber Herr Doktor — ich darf nicht — heute noch, so spät — es ist wahrhaftig unmöglich.

Doktor Knorr (ebenfalls). Nur was den Naturgesetzen zuwiderläuft, mein Bester, begründet eine Unmöglichkeit, und ich sehe nicht ein ...

Gustav. Wer dringt denn noch so spät bis hierher? (Öffnet den Türvorhang.)

Doktor Knorr (tritt ein, etwas angeheitert, was aber nur in energischeren Gesten, in Redelust und momentanen Anfällen von Lachen sehr dezent sich ausspricht). Guten Abend — ah, der Schwertverschlucker — guten Abend, — ich komme — ich war — heißt das, ich habe ein wenig mit meinem Sachwalter gekneipt, ein prächtiger Mensch, der Sachwalter, macht alles selber ab, braucht mich gar nicht dazu. Ich bin selig, kann morgen wieder nach China — eigentlich nach Ostindien zurück.

Gustav. Bester Doktor, Sie scheinen sehr aufgeregt, nehmen Sie es nicht übel, wenn ich frage, was Sie noch so spät hierher führt?

Doktor Knorr. Ach ja! Sapperlot! Das habe ich noch nicht gesagt. Ja, mein Bester — — hm, wie machen wir denn das in seiner Gegenwart? — Hähähä — Meine Gnädige, haben Sie? (Fegt mit beiden Armen durch die Luft und beschreibt zwei an den Endpunkten sich treffende Halbkreise.)

Gustav. Was bedeutet das?

Elfriede (zögernd). Ich wollte einen Kranz für das Grab ...

Gustav. Handle nach deinem Herzen.

Elfriede. Ich danke dir. Lasse diese Erinnerung still in mir ausklingen, frage ihr nicht nach. Dafür opfere ich dir ihr Zeichen. (Zu Knorr.) Ich werde Sie nicht beschweren, Herr Doktor.

Doktor Knorr. Ich kriege nichts mitzuschleppen? Das ist mir sehr lieb. Ich sehe schon, das Frauchen war klug, und Sie, mein werter Schwertverschl ... hm, werter Herr Wellenberg, sind auch klug geworden. Das freut mich kindisch, geht mich zwar gar nichts an, aber heut erfreut mich alles. Hähä. Seid nur vernünftig, liebe Zeitgenossen, das ist so ziemlich alles, was man auf der Welt sein kann.

Gustav. Unbesorgt. Wir haben uns auf der festesten Basis vereint. Wir wollen unserem Kinde getreue Eltern sein.

Der Vorhang fällt.

Ende.

Die Tochter des Wucherers

Schauspiel mit Gesang in fünf Akten

Personenverzeichnis

Erster Akt

Käferl, wohlhabender Bürger
Margarete, seine Frau
Alois, Kassier in einem Handlungshause, sein Sohn
Ferdinand Bucheneder, Offizier, Alois' Freund
Oehrlein, Geldmäkler
Locker, dessen Faktotum

Spielt im Jahre 1866

Zweiter Akt

Oehrlein
Mathilde, seine Tochter
Locker
Anton Bucheneder, Hausbesitzer
Josefa, seine Frau
Ferdinand, sein Sohn
Käferl
Liese, Kammermädchen } bei Oehrlein
Anton, } Diener } bei Oehrlein
Josef, } Diener } bei Oehrlein
Jean, Kellner
Poldl, } Kellnerjungen
Ignaz, } Kellnerjungen

Gäste, Kellner

Spielt ein Jahr nach den Geschehnissen des ersten Aktes

Dritter Akt

Oehrlein
Mathilde
Locker
Bucheneder
Josefa
Ferdinand
Liese
Anton
Josef
Frau Resl, Hausmeisterin im Oehrleinschen Hause

Dienerschaft und Hochzeitsgäste

Ein Jahr nach den Geschehnissen des zweiten Aktes

Vierter Akt

Oehrlein
Mathilde
Josef
Anton
Liese

Einen Tag darnach

Fünfter Akt

Mathilde
Rosalie, ihr Adoptivkind
Ferdinand
Schwaiger, Beamter der militärischen Rechnungsbranche, sein Freund
Anna, Dienstmädchen

Vier Jahre nach dem vierten Akte

Ort der Handlung: Wien

Erster Akt

Behäbig eingerichtetes Wohnzimmer, Seitentüren rechts und links, im Hintergrunde links zwei Fenster und rechts die Türe. Bei einem Fenster sind die Vorhänge herabgelassen, das andere ist ganz offen

Wenn der Vorhang aufgeht, hört man die Trommeln oder die Hornmusik vorbeiziehender Truppen.

Erste Szene

Käferl, Margarete (beide in behäbiger bürgerlicher Festkleidung), Alois (im feinen Salonanzug), Locker.

Locker (Straßenkleidung — geschniegelter, abgelebter junger Mensch — trägt ein kurzes Stöckchen mit großem Elfenbeinknopf — so oft ihn Trommeln oder Hornmusik in seiner Rede unterbricht, hält er ärgerlich inne und fuchtelt mit dem Stöckchen in der Luft herum; wird der Lärm durch Entfernung schwächer, so nimmt er seine Rede schreiend wieder auf). Wie gesagt, ich bin nur gekommen, um dir Glück zu wünschen und für kurze Zeit Abschied zu nehmen, ich muß in Geschäften auf acht Tage oder so etwas verreisen. — (Trommeln.) Du bist jetzt am Ziele, Freundchen, wie schade, daß ich es nicht mit ansehen kann, wie du, Glücklicher, heute Fräulein Mathilde zum Altare führst! (Zieht ihn bei Seite.) Jedenfalls die angenehmste Art, ihrem Vater die Schulden zu bezahlen! (Hörner.) Das ist schrecklich!

Alois. Ich schließe das Fenster!

Locker. Nein, nein, laß nur, wegen mir doch nicht, ich gehe ja gleich. (Wie oben.) Nun ist dein zartes Gewissen wohl beruhigt, du bereust es wohl nicht, mir in kleinen Verlegenheiten helfend beigesprungen zu sein? Ich habe dich dafür in dem Oehrleinschen Hause eingeführt, ich habe dich Fräulein Mathilde mit Galanterien und Aufmerksamkeiten belagern — zernieren, (Trommeln, schreiend) bombardieren gelehrt und nun (umarmt ihn) Heil dir im Siegerkranz! — He, bin ich in deinen Augen noch ein leichtsinniger Verführer, weil ich dir sagte: nimm nur Geld von dem Alten und unterschreibe seine Wechsel?!

Alois. Es hätte sehr übel ausgehen können.

Locker. Hätte, hätte!

Alois. Und es war nahe genug daran.

Locker. Pah, das ist nun aber vorbei. (Trommeln. — Weist mit dem Stöckchen gegen das Fenster.) Es ist nicht zum Aushalten —! Also sei glücklich! (Umarmt ihn, macht den alten Leuten eine tiefe Verbeugung.) Empfehle mich! — Auf Wiedersehen! (Ab.)

Zweite Szene

Vorige ohne Locker.

Käferl. Das muß ich dir schon sagen, Loisl, dein Freund da gfallt mir gar nit.

Margarete. Ja, er schaut nix Rechten gleich!

Käferl. Den mußt du dir nit oft ins Haus kommen lassen. (Sieht auf die Uhr.) Schau, schau, na, wir sind zeitig gnug fertig wordn. Anderthalb Stund sind noch bis zur Trauung.

Alois (sitzt nachlässig in einem Lehnsessel). O weh,

das ist freilich etwas viel Zeit. Es ist geradezu peinlich, so voll Ungeduld, wie ich bin, das, Viertelstund um Viertelstunde, abzuwarten.

Käferl. So fahr derweil zu deiner Braut, wir kommen schon nach.

Margarete. Na, war nit übel! Wenn noch so viel Zeit bis hin is, ist die noch lang nicht fertig mit'n Anziehen, wär nit übel, a Braut im Aufputz störn. Er dürft so nit zu ihr.

Käferl. Richtig, an das hab ich nit denkt.

Margarete. Kumm ans Fenster, wann d' dich zerstreuen willst, Alois. Leut gehn immer vorbei und heut marschieren so viel Soldaten.

Käferl. Er ist ja kein kleiner Bub mehr, daß er die Soldaten bewundern soll. (Trommeln.)

Margarete (am Fenster). Na, schauts nur, von der Südarmee kommen die armen Burschen ganz abghetzt und nur gleich wieder weiter, heißt's.

Käferl (auch am Fenster). Dort grüßt a Offizier — gilt das uns? Meiner Treu, ja — er grüßt herauf (dankt). Na, dank, dank schön. Wer kann's denn sein, kennts ihn eins? Ich seh so schlecht.

Margarete (weist mit der Hand nach der Straße hinunter, zu Alois). Der Offizier dort, siehst, jetzt grüßt er dich auch!

Alois (freudig, winkt hinaus). Grüß Gott — das ist der Ferdinand, kein anderer.

Käferl. Haha, dem reichen Bucheneder sein Ungeratener. Dein Freund, noch von der Taferlklaß her. Na, siehst'n doch amal wieder, gschriebn habts euch oft gnug die Jahr her.

Margarete. Wo is er denn hinkommen?

Alois (läuft vom Fenster weg zur Türe). Ins Haus ist er herein. Er kommt. (Klopfen.)

Alois (reißt a tempo die Türe auf).

Margarete und Käferl. Herein!

Dritte Szene

Vorige. Ferdinand (schmucker Infanterieoffizier, 28 Jahre alt).

Umarmung.

Ferdinand. Grüß dich Gott, Alois! (Aus der Umarmung tretend, den andern die Hände reichend.) Grüß Gott, Vater Käferl — Frau Mutter, ich küß die Hand.

Margarete. Sie sind aber nicht mehr zu kennen, ich hätt Sie nicht kennt, Herr Bucheneder.

Ferdinand. Die Mannschaft darf ein wenig da in der Straße in den Schatten treten und ausschnaufen, da habe ich mir gedacht, ich sehe ein wenig herauf.

Alois. Das war recht klug von dir, ich war in keiner geringen Angst um dich.

Ferdinand. Ja, Freund, mit dem Briefschreiben will es in solchen Kriegszeiten nicht recht vorwärts.

Alois. Ich will das gerne glauben. Aber wir verkehrten die Jahre her nur durch Briefe, nur durch Briefe wußte ich, wo und wie du lebst. Wie lange ist es wohl her, daß wir uns gesehen haben?

Ferdinand. Nun, geht wohl ins achte Jahr, seit ich von meinen Eltern weg bin und meine Vaterstadt verschworen habe.

Käferl. Beim Militär darf man nichts verschwören, jetzt sind S' halt doch da.

Ferdinand (trocken). Bei meinen Eltern war ich nicht!

Margarete (ablenkend). Na und — was gibt's denn Neues vom Kriegsschauplatz.

Ferdinand. Nein, nein, davon nichts. Mit Verlaub! (Wirft Mantel und Kappe ab und setzt sich.) Nichts vom Kriegsschauplatz — die Ehre ist gewahrt worden — das andere — wie geht es denn dir, alter Freund?

Alois. Ich danke dir, außerordentlich gut. — (Schüttelt ihm die Hände.) Wie ich mich freue, dich zu sehen, und gerade heute, ich nehme das für ein gutes Zeichen — ich habe dir früher davon nichts schreiben wollen, damit es dich recht überrasche — aber heute ist einer der bedeutungsreichsten Tage meines Lebens.

Ferdinand. Einer der bedeutungsreichsten Tage deines Lebens? Alle Donnerwetter, es fällt mir erst jetzt auf, du bist ja in voller Parade, du machst ein höchst zufriedenes Gesicht — so vorahnend hausväterlich —! Mensch, du bist doch nicht im Begriffe — o ja, ich merke, du bist im Begriffe — er errötet sanft — er ist Bräutigam — ist er's nicht?

Käferl. Freilich, freilich — er macht eine sehr anständige Partie.

Margarete. Eine brillante Partie. Nein, diese Ausstaffierung von seiner Zukünftigen, da haben Sie keinen Begriff, diese Leinwanden, diese Battiste und diese Arbeit dran, tambouriert und gestickt und Brodlerei ...

Ferdinand. Broderie, Frau Mutter! Sie sehen, ich habe auch einige Kenntnisse in diesem Fache, sie

stützen sich auf ziemlich reiche Erfahrungen. Also eine sehr anständige Partie — ich gratuliere vom Herzen — wie heißt denn die Glückliche?

Alois. Mathilde Oehrlein!

Ferdinand (steht auf, indem er ihn bei Seite zieht). Mathilde Oehrlein, sagst du? Doch nicht die Tochter des Wucherers Oehrlein?

Alois. Nun ja, der Vater ist allerdings nicht rein.

Ferdinand. Gut, wir wollen den Vater beiseite lassen. Aber das Mädchen — du entschuldigst schon, ich kenne sie nicht persönlich, ich hörte nur von ihr durch einen Kameraden, der wegen ihr quittieren mußte — weißt du, daß sie schon oft Braut gewesen sein soll?

Alois. Alles weiß ich.

Ferdinand. Du bist doch deiner Sache sicher? Es heißt, daß der alte Oehrlein, wenn er junge Leute in sein Haus einführt, um mit ihnen seine unsauberen Geschäfte abzuschließen, gerne seine Tochter vorschiebt, — nun, und da muß man doch etwas Aufwand machen und da hilft der Alte aus und die präsumtiven Schwiegersöhne können doch gegen den Schwiegervater in spe nicht knauserig sein! Immer aber, wenn es zur Trauung kommen sollte, war irgend etwas los, das Mädchen wollte plötzlich nicht, hatte sich's anders überlegt, konnte dem Betreffenden nicht angehören — kurz, von der ganzen Herrlichkeit blieben zuletzt nur die Wechsel in der Hand Oehrleins zurück, die dieser dann mit größter Pünktlichkeit präsentierte und allenfalls auch einklagte. Daß das Mädchen dem Kameraden, den ich erwähnte, nicht Wort gehalten

hat, mag hingehn, er war ein lockeres Tuch, aber man weiß auch von braven jungen Leuten, welche sich auf diese Art ruiniert. Doch, ich bitte dich vielmal um Entschuldigung, ich trete da wohl deiner Braut zu nahe und rede in meiner freundschaftlichen Besorgnis in den Tag hinein; von dir hat wohl der Herr Schwiegerpapa gar keine Akzepte?

Alois. Und wenn auch, was liegt daran?

Ferdinand (ernst). Er hat . . . . das will mir nicht recht gefallen. (Auf der Straße ertönt das Signal zum „Sammeln".) Nun da hast du's, es blasen die Trompeten; fort muß ich! Alter Herr und Frau Mutter, bleiben Sie hübsch gesund.

Margarete. Kommen Sie nur wieder zruck aus'm Krieg.

Ferdinand. Nun, mir ist nicht bange, es gibt ein gutes Sprichwort vom Unkraut.

Käferl (schüttelt ihm die Hand). Mit Gott!

Ferdinand. Mit Gott! (Führt Alois etliche Schritte nach der Türe.) Und du, Bruderherz, laß dich mein Gerede nichts anfechten, du bist ja ein kluger Bursche und wirst wissen, woran du bist. Ich denke, wir haben ja beide zugenommen an Alter und Vorsicht — um nicht die Weisheit zu inkommodieren — seit ich, du weißt ja warum, Soldat wurde und wir uns nicht gesehen haben. Es ist teufelmäßig lange her, wenn ich bedenke, früher hatten wir uns Tag für Tag gesehen, waren Tag für Tag alle guten und schlimmen Wege miteinander gewandelt. Nun die lange Trennung hat uns einander nicht entfremdet. An zwei Dinge denke ich noch aus unserer Knabenzeit,

an den fürchterlichen Bund, den wir, erhitzt von der Lektüre irgend einer Scharteke, schlossen, weißt du noch? Wir schnitten uns wacker in die Finger und tranken unter dem Schwure ewiger Freundschaft unser vermischtes Blut — ich glaube — aus einem Pomadetiegel meiner ältesten Schwester. — Und dann an jenen Streit unter uns Buben an der Donaulände, wo mich ein Mutwilliger in das Wasser stieß und du, unter der heiligen Versicherung, den Attentäter nachzuwerfen, wenn ich nicht zu retten wäre, mich mit eigener Lebensgefahr herauszogst. Bei Gott, ich habe oft daran gedacht, Alois, daß ohne dich der Ferdinand Bucheneder nicht mehr auf dieser Welt herumlaufen würde — und wenn dir etwas zustoßen sollte — wahrhaftig, Alois, wer dich ersaufen macht, den werfe ich unbedingt nach in das Wasser! — Nun, du wirst nicht ersaufen, aber trinken wirst du und das will ich auch; die nächste Rast benütze ich, um deine Gesundheit auszubringen, und du leere an der Hochzeitstafel im Stillen ein Glas auf mein Wohl und lache mich dabei heimlich aus, so viel du willst — lache mich aus! (Umarmung.) Alois, Jugendgespiel, leb recht wohl! (Ab.)

Vierte Szene

Vorige ohne Ferdinand.

Alois. Leb wohl!

Käferl und Margarete. Adieu — bhüt Ihnen Gott!

Margarete. Warum sollst'n denn auslachen? Hat er gwiß was Dumms gmacht?

Käferl. Schauet ihm schon gleich, er is mir allweil ein lieber Mensch gwesen, ich hab ihn gut leiden mögen, aber so schußbartlig war er sein Lebtag und, scheint mir, is es auch geblieben. Schon das, wie er vor acht Jahren von sein Vatern auf und davon rennt!

Margarete. Ja, warum war denn das?

Käferl. Das weißt net? No, er hat's ja 'm Alois gleich drauf gschriebn. In das Bucheneederische Haus is damals ein junges Madl paar Tag in der Woche zum Nähen und zur leichten Hausarbeit kommen, na und die hat dem jungen Herrn in die Augen gestochen —

Margarete. Je, das war wohl gar die Rosi!?

Alois. Die Rosalia Fechner.

Käferl. No, auf einmal hat er's par-tout heiraten wollen, und weil sich der Vater dem entgegengesetzt, ist er fort. Und wie man ihm später schreibt, daß unser Herrgott selbst der Geschicht ein End gmacht hätt, daß die Person im Kindbett verstorbn wär, da hat er drauf geantwortet, jetzt soll ihn Wien gar nimmer sehn.

Margarete. Ja, is denn das Kind mit ihr verstorbn?

Käferl. Weiß's nit, darum hat sich niemand bekümmert.

Margarete. Na, das is schön — na, das is wieder sehr schön! Na ja, die Männer — Herz habts ös gar keins!

Käferl. Hätt ich mich vielleicht drum annehmen solln? — (Klopfen.) Herein!

Fünfte Szene
Vorige. Oehrlein.

Oehrlein (alter, untersetzter, korpulenter Herr, mit kurzgeschnittenem weißen Bart, elegant gekleidet, bleibt unter der Türe). Guten Tag!

Margarete. Jesses, die Ehr, ich bitt, Herr von Oehrlein, spazieren S' nur weiter.

Käferl. Gehorsamer Diener! Sie kommen doch nicht etwa — wir haben uns doch nicht verspätet? (Sieht auf die Uhr.) Nein, Gott sei Dank, wir haben noch dreiviertel Stunden Zeit.

Alois (führt Oehrlein herein). O bitte, kommen Sie doch — was macht — ...

Oehrlein (trocknet sich den Schweiß). Äh — hä — guten Tag, liebe Frau — guten Tag — ja, ja, Zeit haben wir noch — sehr heiß — sehr heiß heute!

Alois. Was macht mein Bräutchen?

Oehrlein. Hm, Ihr Bräutchen — ja, hm — heiß ist es — sehr. Lieber, junger Freund, ich hätte gerne ein paar Worte mit Ihnen allein gesprochen.

Käferl. O bitte! Komm, Alte! Vielleicht eine Vermahnung zum rechtschaffenen Verhalten gegen die Fräuln Tochter im heiligen Ehstand? Wär zwar nit nötig, bei mir im Haus hat er gsehn, wie der Vater sein Weib, die Mutter seiner Kinder, in Ehrn halt, so ein Beispiel, das wirkt auf Lebzeit mehr als alle schön Reden. Gelt, Alte! Aber ein Vater, der sein einzigs Kind hergibt, dem muß freilich auch jedes Wort erlaubt sein! (Ab mit Margarete links.)

Sechste Szene

Oehrlein, Alois.

Oehrlein (setzt sich und weist Alois an, es gleichfalls zu tun). Ich bin müde — erlauben — recht müde — ein paar sehr angenehme alte Leute, Ihre Eltern — es ist heiß, sehr heiß haben Sie es hier — und ich bin so alteriert — ach Gott, in was für Situationen einem das Unglücksmädl bringt — ich weiß nicht, wo ich beginnen soll — es ist eine unerträgliche Hitze.

Alois. Herr v. Oehrlein — Sie erschrecken mich —

Oehrlein (legt ihm die Hand auf das Knie). Sie sind ein junger, hübscher — gescheiter Mensch — Sie kennen wohl die Frauen — lange Haare haben sie, sehr lange Haare — wenn nicht eigene, so doch fremde — und einen kurzen Verstand — der ist immer eigen. Ja, ja — hm — ist es bei Ihnen immer so heiß?

Alois. Mir läuft es bei Ihrer weitschweifigen Einleitung kalt über den Rücken. Wo wollen Sie denn hinaus damit?

Oehrlein. Sie sind ein gescheiter Mensch — ein gescheiter Mensch findet sich in alles — und ein so junger, hoffnungsreicher Mensch kann das um so mehr, da ihm alle Welt offen steht. Ach, du lieber Gott, denken Sie sich — nun Sie haben es ja gesehen, was ich für mein Kind ausgelegt habe, was ich für sie getan, damit sie mir in Ihr geschätztes Haus nicht wie eines Vagabunden Tochter kommt, sondern wie die Tochter eines ehrlichen Mannes — diese Wäsche — diese Kleider — alles apart — alles parat und fertig — denken Sie sich meine Verzweiflung — Zeit

und Geld verloren — rein hinausgeworfen — das Mädchen will plötzlich nicht.

Alois (fährt vom Stuhle empor). Allmächtiger Himmel — das ist nicht möglich!

Oehrlein. Sie kennen sie nicht — es ist nicht das erste Mal, aber wenn man die jungen Leute warnt, meint jeder, er sei über das allgemeine Los erhaben.

Alois. Es ist nicht möglich — ich will zu ihr — sie soll es mir selbst sagen.

Oehrlein (steht auf). Ist nicht möglich — sehen Sie — fassen Sie sich nur, sie fährt immer bei so einer Gelegenheit auf das Land zu einer Tante.

Alois. Wohin? Wohin!

Oehrlein. Ja wohin — warten Sie — ja, sie hat so viele Tanten. Sie fürchtet mich nach solchen Affären — sie wird eine Woche hingehen lassen, ehe sie schreiben wird — um Verzeihung schreiben. — Merkwürdig — immer im letzten Moment faßt sie so eine Angst, weil sie von mir weg soll — dummes Ding — und da setzt sie mich in solche Verlegenheiten. Nun, wir sind ja noch ein junger Mann — uns steht die Welt, offen — wir stehen wohl nicht an auf das dumme Ding. Nur Mut — Mut! (Legt ihm die Hand auf die Schulter.) Ich bedaure Sie.

Alois. Wirklich?

Oehrlein. Wahrhaftig — ich bedaure Sie — nein, wenn Sie wüßten, was ich mit diesem gottlosen Kinde schon ausgestanden ... Sind Sie schon einmal Vater gewesen? Ja, so — nein — nun gratulieren Sie sich — wirklich, für diesmal sind Sie dieser

Gefahr entgangen. Launisch ist sie — ich sage Ihnen, ich möchte manchmal gar nicht Vater sein, oder ein anderes Kind dazu. — Sie werden mir doch nicht zürnen?

Alois. Nein — zuletzt ist doch mein Leichtsinn an allem schuld.

Oehrlein. Nun, das ist schön — schön, daß Sie mir nichts nachtragen, ich bin ja ein alter Mann, ich bleibe mir ja immer gleich — Sie kennen mich ja.

Alois. O ja, Sie nehmen immer vierzig Prozent.

Oehrlein. Hm, ich nehme, was andere so leichtsinnig sind zu geben — tu ich's nicht, macht's ein anderer — es freut mich, wie ich sagte, daß Sie mir nicht zürnen, da wir doch in geschäftlicher Beziehung bleiben.

Alois. Richtig.

Oehrlein. Nun, schön — schön — Sie wissen, ich bin ein Freund der Ordnung — Ihre Wechsel sind bald fällig.

Alois. Daran mahnen Sie mich jetzt, zu dieser Stunde, wo mir die Treulosigkeit Ihrer Tochter das Herz zerreißt, wo mir die Seelenmarter, in jeder Hoffnung betrogen, ganz ruiniert zu sein, vom Gesichte herab zu lesen ist?!

Oehrlein. Ei, ruiniert! Was heißt ruiniert? Heute haben wir Geld, morgen keines, übermorgen wieder welches.

Alois. Wir nicht, die wir von der Arbeit leben.

Oehrlein. Wer heißt Sie auch von der Arbeit leben?

Alois. Sie haben recht. — (Trocknet sich die Stirne.) Auch darin recht, daß es hier heiß, sehr heiß

ist — — Sie werden begreiflich finden, daß durch die fehlgeschlagene Hoffnung auf die Hand Ihrer Tochter meine Berechnungen, Ihren Forderungen gerecht zu werden, einen argen Stoß erlitten haben .. —

Oehrlein. Hm, das mag wohl sein.

Alois. Diese geänderten Verhältnisse möchten mich doch veranlassen, eine Bitte an Sie zu richten (Pause, in Erwartung einer Antwort).

Oehrlein (hebt den Kopf). Nun?

Alois. Sollte das Unrecht, das mir durch den Wortbruch Ihrer Tochter zugefügt wurde, Sie nicht veranlassen, mir dadurch eine kleine Genugtuung zu geben, daß Sie mir als Gläubiger mit Nachsicht entgegenkommen?!

Oehrlein. Mein Gott, ich kann doch nicht mein Kind zum Altare schleppen — bin ich denn Schuld, daß sich die Sache zerschlagen hat, ganz unschuldig bin ich daran — und was man allenfalls für den Mann des einzigen Kindes tut — was ich ja getan haben würde, wenn ich die Ehre gehabt hätte, Sie meinen Schwiegersohn zu nennen, — das, Sie werden begreifen, das tut man doch für keinen Fremden. — (Alois will sprechen.) Eh, erlauben Sie — Nachsicht — es läßt sich darüber reden — ist zwar sonst nicht mein Brauch — gegen eine kleine Erhöhung der Prozente allenfalls — eine kleine Fristerstreckung.

Alois (kalt). Ich danke. Das führt nur weiter ins Verderben. Sie werden also ohne Rücksicht auf meine gegenwärtige Lage, ohne Rücksicht, welche geringe Barbeträge Sie dafür gegeben, die volle Summe, auf welche meine Akzepte lauten, fordern?

Oehrlein. Ich bin ein ordnungsliebender Geschäftsmann.

Alois. Herr —

Oehrlein. Wie mögen Sie sich alterieren — Ihre Eltern sind so liebe, gute alte Leute — gestehen Sie Ihrem Herrn Vater alles.

Alois. Nein —

Oehrlein. Verreden Sie es nicht. — Habe ich meine Mahnung in meinem Interesse gemacht oder in Ihrem? — Sie wissen ja — ich bin gedeckt —

Alois. Sie wollen die Deckung behalten?

Oehrlein. Ich bin ein vorsichtiger Geschäftsmann.

Alois. Allgerechter Himmel, Sie wollen die Deckung, Wertpapiere, die ich Unseliger aus der mir anvertrauten Kasse meines Chefs genommen habe, diese Deckung wollen Sie behalten?

Oehrlein. Hätte ich mich ohne diese zum Kauf Ihrer Akzepte herbeigelassen?

Alois. Sie haben mich selbst zu diesem Streich verleitet.

Oehrlein. Sagen Sie das nicht — junger Mensch — das verbiete ich mir — ich hätte Sie verleitet? Wie so? Wie können Sie mir das beweisen? — Ich erinnere mich, einmal im Gespräche erwähnt zu haben, daß mir derlei Fälle, wo junge Leute auf kurze Frist — auf kurze Frist Papiere zur Deckung aus den Kassen ihrer Häuser genommen haben — daß mir derlei Fälle bekannt seien — habe ich gesagt, Sie sollen hingehn und derlei tun — habe ich das gesagt? Nur vorsichtig, junger Mann, wo es sich um die Ehre eines anderen handelt,

mich lassen Sie bei diesem faulen Handel aus dem Spiele.

Alois. Sie sind eine herzlose Bestie!

Oehrlein. Herr, schreien Sie nicht so!

Alois. Ihr Geschäftsfreund Locker sagte mir doch damals — oh, wäre er nur hier, er könnte es bezeugen.

Oehrlein. Was kann Locker gesagt haben, was kann er bezeugen? Was er gesagt hat, kann er bezeugen! Mehr nicht! Der Mensch macht mir schon zu oft solche Geschichten hinter meinem Rücken, ich werde ihn doch noch davonjagen müssen. Wie können Sie dem Menschen Glauben schenken? Was er sagt, ist das, was ich sage?

Alois. Sie verschanzen sich hinter Worte — um Rat habe ich Sie damals gebeten, Sie erzählten mir, wie es andere machen — und ich verstand Sie! Was war auch dabei? — Im Taumel der Seligkeit — mein Glück so nahe glaubend — was wagte ich denn! Und nun, allmächtiger Gott, Sie wissen es ja, ich habe mir einen Monat Urlaub von meinem Geschäftshause erbeten — (mit bitterem Schmerz) haha — zur Hochzeitsreise mit Mathilden — bis zur Rückkunft wurde auch die Revision meiner Kasse vertagt. Ich heirate nun nicht, habe auch keine Hochzeitsreise zu machen, und wenn ich heute an mein Pult zurückkehre, werden sie revidieren — und ich stehe als Dieb vor aller Welt Augen da — o mein Gott!

Oehrlein. Reden Sie mit Ihrem Herrn Vater.

Alois. Niemals! — Soll er über meinem Leichtsinn zum Bettler werden?

Oehrlein. Junge Leut — übertriebene Ansichten — ist man gleich ein Bettler, wenn man nichts hat? Was tut ein Vater nicht für sein eigenes Kind?

Alois. Wenn das Kind ein Dieb ist — dann auch? —

Oehrlein. Schreien Sie doch nicht so! Wenn der Herr Vater nicht davon erfahren soll, müssen Sie nicht so schreien.

Alois. Es ist wahr, es ist Zeit, daß wir unser Gespräch endigen, es währt ohnedies schon auffallend lang — gehen Sie denn, und wenn Sie Ihre Tochter wieder sehen, so sagen Sie ihr, sie möge mir verzeihen, daß ich nicht in der Stimmung bin, das zu tun, daß ich hoffe, es werde der Tag kommen, wo sie es bereuen wird, mit Herzen, die ihr vertraut, gespielt zu haben, und daß ich wünsche, Gott möge ihr den Grad des Elends ersparen, in den sie mich gestürzt, damit sie doch aus ihrem Mißgeschicke etwas lernen möge für künftige Tage; ich bin durch diese Erfahrung wohl jeder Lehre und aller künftigen Tage wett geworden!

Oehrlein. Sie regen sich auf, junger Mann, wozu — wozu das? — — Ich bin auch so ergriffen von dieser Szene — glauben Sie, ich werde alles das behalten, was Sie da dem Unglückskinde sagen lassen wollen? Ah, ich bin ganz, — ganz echauffiert — es ist nicht wahr, daß Gewohnheit abstumpft — so oft sie mir das jetzt schon gemacht hat — es ergreift mich immer so — ach, es ist oft recht schwer, nichts als Geschäftsmann sein zu müssen — aber man muß doch leben. Tun Sie mir die Liebe und fassen Sie

Mut — wer wird gleich verzweifeln! — Ich geh jetzt — Adieu! — (Faßt Alois an der Hand.) Sie werden mit dem Herrn Vater sprechen — mein Gott, wenn man Sie ansieht, blutet einem das Herz — ja — wie sagte ich — Sie werden mit dem Herrn Vater sprechen — Adieu! — (Geht bis zur Türe.) Die Papiere liegen jede Stunde zur Einlösung bereit — Sie kennen mich — streng solid — kommen Sie einen Tag früher, bewillige ich Ihnen gern einen kleinen Nachlaß, bei Gott, das tu ich für Sie — reden Sie mit dem Herrn Vater. Adieu! (Ab.)

Alois (schlägt die Hände vors Gesicht). Elender! (Wirft sich über einen Stuhl.)

Auf der Straße beginnt Vorbeimarsch, Trommeln und Hörner.

Siebente Szene

Alois, Käferl und Margarete.

Margarete (steckt den Kopf aus der Türe links). Loisl, sie marschieren schon! (Tritt heraus und spricht zurück.) Komm nur, Alter, der Oehrlein ist fort. (Sie geht ans Fenster.)

Käferl (ist gleichfalls aus links getreten).

Alois (hat sich bei Margaretens Erscheinen aufgerichtet).

Käferl. Na, komm, grüßn wir 'n nochmal, wer weiß, siehst 'n wieder.

Alois. Kaum!

Käferl. Was ist dir?

Alois. Später — jetzt nicht, später —

Margarete. Da is er schon.

Käferl und Alois (treten rasch zum Fenster, alle grüßen hinab).

Alois (tritt ein paar Schritte vom Fenster zurück). O, wie ich ihn beneide! — Ihn ruft die Ehre, ob er kämpft oder fällt; ich aber sehe nichts vor mir — ob ich lebe oder sterbe — als die Schande!! (Verbirgt sein Gesicht. — Militärmusik fällt ein.)

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt

Elegantes, kleines Gastzimmer eines großen Etablissements. Hintergrund eine Glaswand, durch welche man in die andern Restaurationslokalitäten sieht; in der Glaswand (Mitte) eine Türe. Nicht mehr als vier Tische, je zwei links und zwei rechts, einer vor-, der andere rückwärts, die Mitte der Szene frei. In der Ecke links steht ein Ofen, vor welchem ein großer Schirm; Seite rechts eine Türe. Das Lokal ist vorläufig nur halb erleuchtet.

Erste Szene

Käferl, Poldl.

Käferl (als Bettler, mit langem geflickten Gehrock, schweren Schuhen und Pelzmütze, grünem Schirm über die Augen, den er aber im Gespräch zurückschiebt. Knotenstock mit Eisenspitze, eine Spieluhr am Bande um den Hals, kommt hastig durch die Mitte, für sich). Dösmal hab ich 'n halt doch abpaßt.

Poldl (ist lachend nachgefolgt). Was wollen S' denn da — es ist ja niemand in dem Lokal.

Käferl (setzt sich zum Ofen). Dös is schon recht — muß ich denn überall betteln wolln, kann ich mich nit a ausrasten? — Bisserl wärmen will ich mich — is

dös a Mai — u mein, is dös a Mai! (Haucht in die Hände.)

Poldl (schon bei den Worten: „wärmen will ich mich“ ab).

Zweite Szene

Käferl, Locker, Jean.

Locker (tänzelt durch die Seitentüre herein, nach vorne links, wo er sein Stöckchen auf den Tisch vorne wirft). Aufzünden!

Jean. Im Augenblick, Herr von Locker. (Zündet die Flamme über dem Tische an.)

Locker (blickt im Lokal herum). Niemand hier? Gut. — Sollte jemand nach mir fragen, so wissen Sie, wo ich bin.

Jean. Ganz wohl — sonst gefällig?

Locker. Später — noch echauffiert — Zeitung können Sie mir durch Jungen schicken.

Jean. Sogleich. (Ab.)

Dritte Szene

Locker und Käferl.

Locker (hat seinen Überzieher ausgezogen und hängt ihn an einen Kleiderhaken). Oehrlein kann sich gratulieren und bei mir bedanken, wenn ich dem reichen Bucheneder für eines seiner Vorstadthäuser die verwahrloste Villa bei Salmannsdorf hinaufhänge — die guten Leute schwärmen nun einmal für Landbesitz, und wenn man ihnen solche Wünsche recht teuer macht, haben sie desto mehr Freude daran.

Käferl (steht auf und pflanzt sich in voller Länge hin). Servus, Locker — also das ist jetzt dein Stammbeisl?

Locker (fährt vom Stuhl empor). Verflucht!

Käferl (ist hinzugetreten und drückt Locker auf den Stuhl zurück). Bleib nur sitzen. (Setzt sich gleichfalls.) Mit Verlaub!

Locker. Meine verwünschte Kurzsichtigkeit läßt mich schon wieder diesem fürchterlichen Menschen in die Hände fallen.

Käferl. Was brummst denn, Freunderl, schau, brumm nit, ich kann das nit leiden. Is dir was nit recht, so sag's.

Vierte Szene

Vorige. Natzl (von der Seite).

Natzl (indem er einige Zeitungen auf den Tisch legt). Die Ehre, guten Abend — Herr von Locker! (Will ab.)

Käferl. He — der Herr zahlt ein Wein!

Natzl. Befehlen.

Locker. Eine Flasche Gumpoldskirchner.

Natzl. Ein Gumpoldskirchner.

Käferl. Zwei.

Natzl. Zwei Gumpoldskirchner.

Locker. Drei meinetwegen!

Natzl. Drei Gumpoldskirchner. (Rasch ab.)

Locker. Je eher er betrunken wird, werde ich ihn los.

Käferl. Schau, du brummst schon wieder in dich hinein und ich kann dös nit leiden.

Locker. Man wird doch mit sich selbst reden dürfen.

Käferl. Was kannst denn du dir Gscheidtes sagn!

Natzl (bedienend). Drei Flaschen Gump! (Ab.)

Käferl. Drei Flaschen. Na ja, dir tragts es ja, du stiller Kompagnon vom Herrn von Oehrlein. (Schenkt ein.) Schau, du bist eigentlich ein niederträchtiger Kerl, ich sollt kein Tropfen Wein von dir trinken — (hebt das Glas) ich sollt dir eigentlich das Glas an Kopf werfen — aber Aufrichtigkeit is meine Tugend, ich bin so austrückert (trinkt) und der Wein is gut. — Ruck nur bissel näher her — so — so — schau, es freut ein doch, wenn man auf ein alten Bekannten trifft — auf ein alten Bekannten — alt bist net, aber schlecht — sag ich, auf ein Bekannten trifft, der Respekt vor ein hat — mein Gott, jeder Mensch braucht sein Respekt, daß er auf sich selber was halt — und seit ich Bettler bin und niemand ein Respekt vor mir hat, vernegligier ich mich ganz, da tut's mir ordentlich wohl, wenn ich dich treff, du achtest doch noch mein graues Haupt und mein großen Tremel! Hast du nicht mitgeholfen, daß ich grau und hinfällig worden bin? Han?

Locker. Ich bitte Sie —

Käferl. Laß dir in dein Gewissen reden, is eh weit gnug, du vertragst es schon, es geht schon was hinein.

Locker. Herr — ich weiß nicht, wie ich dazu komm, daß ich mir das soll gefallen lassen, — ich gebe Ihnen den freundschaftlichen Rat, mich für künftig unbehelligt zu lassen — sonst —

Käferl (unterm Trinken). Ah — hahaha! — (Hustet.) Auweh, ich verschluck mich.

Locker. Andere Leute haben doch auch Malheur mit ihren Söhnen gehabt — mein Gott, das kommt

vor — aber sie benehmen sich doch anständig, sie weichen einem aus — sie bereden nicht, was beiden Teilen unangenehm werden muß.

Käferl (hustet noch). Und du meinst, ich soll's auch so machen wie die, ausflennen mich in irgend ein Winkel und euch mit trutzigem Gsicht aus 'm Weg gehn? — Haha, fallet mir ein — Aufrichtigkeit is meine Tugend — schau, Bruder, ich weiß, du fürchtst mich, wie der Hund die Schläg, du zahlest mir lieber drei Flaschen voll Gift als wie eine mit Gumpoldskirchner; aber warum schlagst denn nit Lärm, daß die Leut dich anständigen Menschen von dem Bettelvagabunden derlösen? — Weil du weißt, daß deine Malträtatur noch mein einzige Freud is und daß der Mensch sich sein einzige Freud nit so mir nix, dir nix nehmen laßt, — du laßt dir meine Wahrsagerei gfalln (hebt den Stock und zeigt die Eisenspitze), weil du mein Punktierkunst fürchtst. Gelt ja, wär schad, du rechnest auf dein kleines liebs Gsichterl bei die Weibsleut, wär schad, wenn ich dir einen großen Strich querüber durch die Rechnung machet? Auf ein Bissel körperliche Beschädigung kommts mir gar nicht an. Na, schlag nur Lärm, wenn ich dich das nächste Mal zsammpack.

Locker. Aber mein lieber Herr von Käferl!

Käferl (erhebt sich von seinem Stuhle und sieht ihn groß an). Mein lieber Herr von Käferl sagst du — du elender Kerl — willst du mich noch für ein Narren halten? Mein lieber Herr von Käferl, sagt er zu ein Bettler! Na, wart! (Schwingt seinen Stock.)

Locker (weicht aus). Werden S' nur nicht exzessiv!

Käferl. Ja, ich weiß, sonst kommt die Polizei, mit der droht ihr uns — sonst kommt die Polizei — (im beginnenden Rausch, hebt sich vom Stuhl, ruhig, als ob er die größte Schmeichelei sagte) Wuchrerbande — Raubergesindel — wann ihr die Leut auszieht, da kommt kein Polizei! Wenn ihr unsere Kinder verführts — da kommt kein Polizei — gelt nein, da kommt s' nit?! Net wahr — 's Suhnerl abreden von die Eltern, in liederliche Gsellschaften führn — Traktamenter — Aventuren und Amouren, und wann nix hilft, 's Wuchierertöchterl — aber euch muß er gehören, der Gimpel — und wenn auch grupft wird, daß fremde Federn mitgehn, und wenn gleich die Familie verdirbt und der alte Vater dann betteln gehn kann — gelt ja, da kommt kein Polizei?! ... — Aber, lieber Bruder, wir gehn heut miteinand nach Haus.

Locker. Wär nicht übel!

Käferl. Und am Paradiplatz — weißt, Bruder — da trischak ich dich durch wie einen Hund, lieber Bruder, der du auch bist. (Schreit ihn an.) Bist du's nicht?

Locker (wischt sich den Schweiß von der Stirne). Ja, ja, ganz meine Ansicht. Gott sei Dank, es kommen Leute!

Fünfte Szene

Käferl. Locker, Bucheneder, Josefa, Ferdinand, Jean, Kellnerjungen.

Die Neuangekommenen gehen an den Tisch vorne rechts.

Poldl. Gefällig — Bier?

Bucheneder. Nein — Wein.

Poldl. Marker ...

Bucheneder. Alleseins — nur ein Gutn, drei Seidl.

Josefa. Aber ich trink kein Seidl.

Bucheneder. Das tun schon wir.

Jean. Speisen gefällig?

Bucheneder. Später, später — ob man da a Ruh hat! — Schau, Ferdl, sei doch gscheit, — so hat's ja doch nicht fortgehn können — du bist wegbliebn von deine alten Eltern, hast dich nie blicken lassen — warum? Wer hat denn wissen können, was gschieht? Die Rosi, Gott tröst die arme Seel, is jetzt schon lang tot, was vergangen is, das is vergangen — wenn ich allein wär, no ja, da wär's was anders, meintwegen häst bocken können bis an mein seligs End, ich hätt dich net bitt —

Josefa. Aber Alter —

Bucheneder. Aber die Mutter kränkt sich so hinunter um dich, — schau, jetzt hat s' die Augen wieder voll Wasser — sie will dich halt im Haus und um sich habn, und wie ich ghört hab, daß dein Regiment zur Wiener Garnison einruckt und daß's heut ankommt, da hab ich die Mutter bei der Falten gnommen und bin hin nach der Kasern und hab dich, Wildling, herausgfangt und auch nimmer auslassen.

Ferdinand. Ich will ja bei euch bleiben — ihr habt mich überrascht — zu Haus will ich sprechen, wie mir um das Herz ist, — hier ist nicht der Ort.

Bucheneder. Recht hast, ich hätt auch nicht unsern ersten Gang den ins Wirtshaus sein lassen, wenn ich nicht da ein Herrn erwartet, der sein Villa gegen unser kleins Vorstadthaus umtauschen möcht — für

a Villa schwärm ich halt auf meine alten Täg, der Vermittler, hat mir der Kellner draußt gsagt, soll schon da sein (schaut sich um). Da drüben sitzt er, er hat ein sonderbaren Gsellschafter. (Grüßt nickend.)

Locker (grüßt zurück).

Bucheneder. Wenn der Eigentümer kommt, is die Gschicht in ein paar Worten abgemacht, dann gehn wir.

Käferl. Du, mir scheint, es sein ordentliche Leut da?!

Locker. Gott sei Dank! Ja!

Käferl. Da muß ich ins Gschäft gehn — geh du — zieh mir mein Ding da, mein Spieloperettl, auf — weißt, ich habs Zittern so in die Händ, die Leut glauben, dös kommt vom Alter — ja, und vom Betteln — es kommt aber vom Wein — dös Betteln macht so ein Durst — (Locker hat die Spieluhr aufgezogen) geh her, Lump — wir sein allzwei so Hallodri, gib mir a Bußl.

Locker. Das verbiet ich mir.

Käferl. Gehst her!

Locker. Pst, nur kein Aufsehn!

Käferl (umarmt ihn und schleudert ihn plötzlich von sich). RaubersKerl, elendiger! (Wendet sich zu dem andern Tisch.)

Ferdinand. Morgen werde ich meinen Freund Alois aufsuchen — er hat nicht geschrieben seit seinem Hochzeitstage.

Bucheneder. Hm — du weißt also gar nit...

Käferl (hat seinen Augenschirm herabgezogen und tastet mit seinem Stock). Ein armer, alter, halberblindeter Bürger tät recht schön bitten.

Bucheneder. Mein lieber Bürger, mir scheint, Sie habn heut schon über den Durst getrunken.

Käferl. Übern Durst trunken? — Herr, wie können Sie mein Durst verleumden — mein Durst ist's Höchste, über den geht nichts. Sie Herr, Sie, lassen S' Ihnen anschaun. (Beugt sich vor über Bucheneder.)

Josefa. Das ist doch arg —

Ferdinand (steht auf).

Bucheneder (faßt Käferl mit beiden Armen bei der Schulter). Jesus — Käferl — mein alter Freund — du — du — und so?

Ferdinand. Allgerechter Gott, das der Vater des Alois?!

Käferl (hat sich losgerissen und wollte eilig davon).

Bucheneder (hält ihn auf). Käferl, alter Spezi, was laufst denn davon vor mir und meine Leut!

Käferl (fällt ihm laut weinend um den Hals).

Bucheneder. Du warst ja ganz verschollen — geh, komm, setz dich her.

Käferl. Laß mich gehn, Bucheneder, dir will ich nit unter die Augen kommen, ich paß nimmer zu euch — so ein versoffener, zudringlicher Bettler — das paßt nit.

Bucheneder. Aber mußt denn betteln gehn? Habn wir Bürger kein Versorgung?

Käferl. Hahaha! Versorgung — Spezi — Versorgung! Weißt, ich werd dir was sagn, in die Versorgung hätten s' mich damals, wie ich so heruntergekommen bin, gleich aufgnommen, aber daß s' mich habn betteln gehen lassen, Freunderl, dazu hab ich viel Protektion braucht, — na und da hab ich mir

denkt, 's Betteln muß doch besser sein als die Versorgung, und bin ein aufrechter Bettler wordn.

Ferdinand. Mein Himmel — was ist da vorgegangen?

Käferl. Vorgangen — wer hat drum z'fragen, was vorgangen is. (Sieht auf.) Jegerl, der Ferdl — der Ferdl — grüß Ihnen Gott — ja — ja — Sie meinen, was vorgangen is? Ja freilich, Sie warn a Weil weg — ich bin ein ehrlicher Kerl, ich will alls erzähln — es wird ein leichter, wenn man sich ausredt — ich will alls erzählen, aber nur unter ehrlichen Leuten — (streichelt Bucheneders Hand) unter ehrlichen Leuten — lieber Herr von Bucheneder — nit auslachen — aber nit auslachen.

Bucheneder. 's Lachen vergeht ein da wohl.

Käferl. Nur vor ehrlichen Leuten — die mich nit auslachen — (wendet sich auf seinem Stuhl herum). Herr von Locker, sein S' so gut und gehen S' naus ins andere Gastzimmer.

Locker (steht rasch auf, mit Verbeugung gegen Bucheneder). Man muß — in der Tat — man muß dem Unglücklichen etwas zugute halten — ich werde mir erlauben, den Besitzer der besprochenen Realität zu holen (für sich), und rasch, sonst geht das Geschäft zum Teufel. (Ab.)

Käferl. Fahr ab!

Sechste Szene

Vorige ohne Locker.

Käferl. Sie erlauben, Herr von Bucheneder! (Trinkt von dessen Wein.) Mein Durst, der is schon 's Höchste.

Bucheneder (zu den Seinen). Herr Gott, wenn man bedenkt, was das Elend aus ein Menschen machen kann — net ein Jahr is's her — da war der Mann noch einer der anständigsten Bürger am Grund.

Käferl. Wispel nix hinter mein Rucken, ich kann das nit leiden. Hör zu, Herr von Bucheneder — du weißt, ich bin aufrecht dagstanden, gelt, du hast mich noch kennt — mit meiner klein, molleten Alten — gelt ja, die war brav — aber früher hat s' da nauf müssen — wann die noch lebet — gelt, und mein dicken Bubn hast auch noch kennt! Das waren Zeiten, o du mein Gott, das waren Zeiten! (Trinkt.) Mit Verlaubnis — ah, das is ein Tröpferl! — Gelt, dir geht's gut — gelt ja — na, weil dir's nur gut geht. Du sollst lebn! — Na, hör nur zu, Herr von Bucheneder — hörn S' nur zu, Frau Mutter — Herr Ferdl, Ihnen schadt's auch nichts, wenn S' zuhörn — es is a Hetz — mein dicker Bub is a großer Lump wordn. Net so nach und nach — dazu war er zu solid, a na, auf einmal, bei dem sein s' mit einer extraichen Leimspindel kommen. Habts den Lumpen angschaut, den ich hinausgschafft hab? Dös is a Hauptadout — ui je, da gibt's kein Beispiel net, dös is schon der Höchste, der is an allm Unglück schuld, der verführt die jungen Leut — so oder so — und meints, er nutzt s' für sich aus? Ach nein, der is von ein Geldgeber angstellt — weißt, der ruiniert dir die jungen Leut, die nehmen z'leihen und z'leihen, kommen immer tiefer und tiefer, endlich is kein Ausweg mehr. Mein Loisl haben s' auch drankriegt, dem haben s' weiß gmacht, 's Madl vom Geldgeber könnt

ohne ihm nit leben — haha — na ja, so was laßt sich einer gern einreden — und da hat er halt nobel tun müssen — recht nobel — Präsenten — und Dingsda — und so.

Ferdinand. Weiter — weiter —

Käferl. Wie ich sag, immer tiefer und tiefer, (trinkt) und wie halt schon der Hochzeitstag hätt sein solln, da hat 's Madl auf einmal nöt mögn. —

Ferdinand. O, daß meine Warnung zu spät kam! —

Käferl. Na ja, und da hat er sich nimmer auskennt, der Bub; er war bei ein großen Handlungshaus angestellt und da hat er (faßt Bucheneder an) — die Kasse hat er angriffen ghabt — Bucheneder, fremds Geld hat er gnommen — d' Revision war vor der Tür — ersetzen hat ers nit können — da hat er mir's gestanden. Was hättst du tan, Bucheneder, was hättst du tan?

Bucheneder. Ich weiß nit, Käferl, ich weiß wirklich nicht — ich kann mich da nicht leicht hineindenken.

Käferl. Sixt, o du bist mein Freund, gelt, du kannst dir's nit vorstellen, dein eigenes Fleisch und Blut ... dein ehrlichen Namen ... denk dir, ein Dieb — ein Dieb — dein einzigs Kind! (Sinkt mit dem Kopf auf die Tischplatte.)

Bucheneder. Seferl, gib das Wasser herüber, vielleicht müssen wir ihn laben.

Käferl (hebt den Kopf). Lassen Sie 's Wasser drüben — bist du mein Freund? Haha — komm mir mit kein Wasser (trinkt), ich hab ... weißt Bucheneder, das is alles damals so kommen, so auf einmal

über mich — wie mir's der Bub eingsteht, daß er gstohlen hat . . . ich hab nix überlegen können — ich hab den Buben verflucht und hab gesagt: er soll die Suppen auslöffeln, die er sich eingebrockt hat.

Bucheneder. Ich glaub fast, ich hätt's nit anders gemacht.

Käferl. Ja, sixt — ich hab nit denkt, wie meine Alte, die gleich gschrien hat: 's is doch unser Kind! Eben drum, hab ich gsagt, lieber kein Kind als ein Dieb! — Das hat er sich gemerkt — z' Mittag hab ich das gesagt und auf d' Nacht war Dieb und Kind weg. Es war vielleicht Mitternacht, alles im Haus hat gschlafen, da geschieht ein Schuß — ich brauch weiter nix z'sagen — er hat sich recht gut troffen.

Ferdinand (der mit atemloser Spannung zugehört). Allgerechter Himmel! Alois tot — und so zugrunde gegangen —!! Nein, nein, der Mann redet so verwirrt —

Bucheneder. Er redt leider wahr, der arme Vater.

Käferl. Vater — willst mich zum Narren halten? — Ich bin kein Vater, ich war nie einer! — Weißt, mein lieber Freund, kein Kind hab ich nimmer ghabt, aber für mein ehrlichen Namen hab ich all das Gestohlene bei dem Kaufmann erlegt, damit er still ist und meine Schand nit ausplaudert — hätt ich das gleich getan, hätt ich Kind und ehrlichen Namen behalten, jetzt habe ich keines mehr von alle zwei, mein ganzs Geld is draufgangen — meine Alte, mein arms Weiberl, is vor Kränkung gestorben — jetzt war mir's eh alles eins, jetzt red ich im Rausch die Schand von mein'm Kind heraus. Tuschiert mich nit, was

brauch ich ein ehrlichen Namen? Ein Bettler braucht gar nix, weil er nix hat — und ein lustigs Leben führe ich jetzt, nüchtern bin ich nie — mein Durst, der is's Höchste — ich lach die Leut aus, die mir was gebn — wie der Geldgeber glacht hat, wie er das Geld, ohne z'fragn, woher 's kommt — von mein Loisl gnommen hat. Weißt, wegen dem Lumpen erzähl ich die Gschicht, ich weiß, ich pass' nimmer als Diebsvater und versoffener Lump an ein Tisch mit ehrliche Leut — mich siehst auch nie wieder bei dir, aber mit dem Kerl von Wucherer, lieber Freund, mit dem soll auch kein Ehrenmann an ein Tisch sitzen, verstehst? Drum erzähl ich die Gschicht! Er hat mich zu dem gmacht, was ich bin, und ein Meister von so ein Werk, hahaha — schau mich an — so ein Leutverpfuscher — den könnts ihr ehrlichen Leut auch nicht brauchen, könnts nit aus ein Glas mit ihm trinken, nicht von einer Schüssel mit ihm essen! — Darum erzähl ich's, meine Gschicht.

Ferdinand (den Kopf in die Hände gestützt). O mein Gott! — Das soll alles wahr sein — und ich träume nicht?

Siebente Szene

Vorige. Locker, Oehrlein mit Mathilde (durch die Mitte, kommen vor und nehmen vorne links am Tische Platz; mit Ausnahme Lockers, der an Bucheneder heranschleicht).

Locker. Der Besitzer ist da — wenn es gefällig wäre, sich mit ihm zu besprechen.

Bucheneder. Gleich. Komm, Alte, du hast ja auch ein Wörtl drein zu reden. (Nimmt sein Glas.)

Wir gehn nachher gleich! (Geht mit Josefa hinüber nach dem andern Tisch.)

Oehrlein. Entschuldigen Sie vielmal, daß ich Sie herüber an unsern Tisch bemühe, aber Sie haben dort einen Menschen —

Bucheneder. Mein Gott, ein armer Teufel — freilich kein angenehmer Gesellschafter, ich kann's niemand zumuten, sich neben ihm zu setzen, darum bin ich gern herüber. (Alles sitzt bereits an diesem Tisch.)

Käferl (greift gedankenlos neben sich, um zu trinken). He, Herr von Bucheneder — wo hast denn dein Wein hintan. (Wendet sich und erblickt ihn am andern Tische.) Haha, jetzt sitzt der dort.

Oehrlein. Sie gedenken also das Tauschgeschäft einzugehn?

Bucheneder. Na ja — ja — unter Modalitäten halt.

Käferl (steht auf, zieht die Mütze ins Gesicht und richtet sich zum Fortgehen, unter dem brummt er gegen Bucheneder). Gelt ja — fixt es, ich bin dir z'schlecht — ich hab's ja gsagt — ich bin dir z'schlecht — drum setzt dich weg! (Kommt unter dem zum andern Tisch.) Bhüt dich Gott, Herr von Bucheneder —

Bucheneder. Servus, Käferl, und wenn ich dir mit was helfen kann —

Käferl (hat Oehrlein erblickt, stützt sich auf seinen Stock, den er vor sich in den Boden stemmt). Ah, da muß ich bitten — ah, das is a saubere Gsellschaft —

Bucheneder. Käferl, alles, was recht is, aber jetzt schau, daß du fortkommst, du hast zviel auf-

gladen und bedenkst nimmer, wer du bist und wer die sind, zu denen du redst.

Käferl. O du Hirn von ein Herrn von Buchen-eder — ebensdrum, weil ich nur zu gut weiß, wer ich bin, weiß ich auch, wer die sind — sixt, der da drüben ist der Oehrlein — (zieht die Mütze) der Herr von Oehrlein, der nämliche Oehrlein, von dem ich grad vorhin erzählt hab, und die Dame neben ihm, das ist die nämliche, die zu unsere Lumpen Suhnerln nit nein und nit ja sagt, daß's dem Herrn Vatern kein Gschäft verdirbt — die Fräulein Tochter, hahaha, mein angfangene Schwiegertochter, wegn der sich mein Bub erschossen hat. (Alles ist aufgestanden, außer Oehrlein und Mathilde.)

Ferdinand. Die ist's — so stolz — nun bei Gott, Weib, ich will deine Bekanntschaft machen.

Oehrlein. Locker, stehen Sie doch nicht so ungeschickt da, rufen Sie die Kellner, daß sie den Trunkenbold hinauswerfen.

Käferl. Locker, Freunderl, bleib lieber da, ich geh ehnder, verspar dir's bis am Paradiplatz — (fuchtelt mit dem Stock) weißt, bis am Paradiplatz — zwischen die Planken. Die Kellner werfen mich nit h'naus, i bin viel zu a gute Kundschaft. — Buchen-eder, da bist schon unter den Rechten! Bhüt dich Gott! Wann d' amal nachher etwa auch mit so ein Dingsda, so ein Spieloperettl, gehn mußt, halt dich an mich, ich weiß die schönsten Lokalitäten — halt dich nur an mich — mich geniert keine Konkurrenz. Schamer Diener! (Wendet sich zum Gehen, dann plötzlich zu Oehrlein.) Oehrlein, schau, es is nit schön, daß du

mir meine Trunkenboldigkeit vorwirfst, nit schön von dir, denn weißt, was gschehet mir denn, wenn ich dich mit Milderungsgründen totschlaget wie ein Hund?! Aber im Rausch überleg ich alles, ich kommet nach Stein, dort kriegt man kein Wein und mein Durst, der ist das Höchste! Aber nüchtern, das sag ich dir, nüchtern, wo ich nit so überlegt bin — wo mein ganz's Elend vor mir steht — nüchtern begegn mich net, das rat ich dir — nüchtern nicht, sonst steh ich für nix. (Ist immer drohend, rückwärts taumelnd, bis zur Türe gekommen, unter der viele Neugierige dem Auftritte zusahen, wendet sich jetzt, erblickt diese.) A armer, halberblindeter Bürgersmann tät ganz untertänigst bitten! (Ab.)

Bucheneder. Gehn wir.

Oehrlein. Sie wollen — was soll das heißen?

Bucheneder. Das soll heißen, Herr, daß ein ehrlicher Mann nicht an einem Tisch sitzt mit Leuten, die junge Menschen in Leichtsinn und Tod jagen und ganze Familien ins Elend bringen.

Ferdinand (tritt dazwischen). Nehmen Sie das meinem Vater nicht übel, er steckt eben noch voll alter Vorurteile und engherziger Ansichten, das gibt sich mit der Zeit, man überschläft's. Lassen Sie uns lieber an das Wichtigere denken; Sie können hier nicht länger verweilen, ohne der Gegenstand zweideutiger Aufmerksamkeit zu sein, welche besonders für das Fräulein peinlich sein dürfte.

Bucheneder. Aber Ferdl!

Oehrlein. Sie haben Recht. Locker, sehen Sie nach unserm Wagen.

Locker (ab).

Ferdinand (zu Mathilden). Darf ich mir erlauben, Ihnen meinen Arm anzubieten, damit wir aus dem Bereiche dieser Gaffer kommen.

Mathilde (seinen Arm nehmend). Ich danke Ihnen!

Ferdinand. Kommen Sie, ich will es keinem raten, Sie scheel anzusehen.

Oehrlein. Hähähä — junger Mann — Ihr Herr Vater scheint mir sehr unfreundlich gesinnt — und ich soll Ihnen meine Tochter anvertrauen?!

Ferdinand. Seien Sie außer Sorge, das Fräulein befindet sich gewiß in den rechten Händen!

Wendung zum Gehen; Gruppe des Erstaunens von Bucheneder und Josefa.

Zwischenvorhang.

Verwandlung.

Salon im Hause Oehrleins, elegant und reich möbliert, zwei Seitentüren, eine Mitteltüre, links Diwan, Tisch und Fauteuils, rechts ein Piano.

Achte Szene

Voran: Anton und Josef mit Armleuchtern. Ferdinand und Mathilde. Oehrlein. Locker. — Liese (folgt nach).

Mathilde. Sie sollen ja nicht lange bei uns verweilen, nur ein klein wenig bleiben Sie, und noch ein klein wenig lassen Sie sich Dank sagen.

Ferdinand. Wofür, mein Fräulein? Jeder, der Ihnen einen Dienst leistet, erweist nur sich einen, da er dadurch das Glück Ihrer liebenswürdigen Bekanntschaft macht.

Mathilde (hat Hut, Mantille und Handschuhe abgelegt, reicht sie dem Kammermädchen). Auf mein Zimmer! (Zu Ferdinand.) Man warnt bereits die Leute

vor diesem Glück. (Nimmt Platz und bedeutet Ferdinand, das Gleiche zu tun.)

Ferdinand (sich neben sie setzend). Ein schlimmer Dienst für die, an welche sich diese Warnung richten soll, — wenn Ihre Nähe wirklich so gefährlich wäre, mein Fräulein, ein sehr schlimmer Dienst.

Mathilde. Wieso?

Ferdinand. Ihre Nähe wird nur um so eifriger gesucht werden, es werden diejenigen kommen, welche der Warnung Glauben schenken — und welche gerade die Gefahr lockt und reizt — und andere — ja andere auch.

Mathilde. Wer sind diese anderen?

Ferdinand (indem er ihre Hand küßt). Ehrliche Leute, für welche die Warnung in den Wind gesprochen ist, weil sie nichts Übles von Ihnen glauben können.

Mathilde. Ein solch ehrlicher Mann nimmt wohl jetzt noch etwas Tee mit uns?

Ferdinand. Ich weiß nicht . . .

Mathilde. Ob Sie zu jenen ehrlichen Leuten gehören, die nichts Übles von mir denken —

Ferdinand. Ach, mein Fräulein, das weiß ich — aber, ob ich Tee —

Mathilde. Ob Sie Tee nehmen?! O gewiß. (Zu Anton, welcher mit Josef mehrere im Salon verteilte auf Konsolen befindliche Lampen angezündet hat.) Anton, gehen Sie nach der Küche, man soll rasch Tee bereiten.

Anton. Ich habe mir die Freiheit genommen, das schon zu veranlassen, wie die gnädigen Herrschaften eingetroffen sind, ich will nur gleich dazu sehen. (Ab.)

Mathilde. Desto besser. Es wird Sie nur wenige Minuten mehr kosten, als Sie uns zu schenken beabsichtigten — geizen Sie so mit der Zeit?

Ferdinand. Ach, ganz und gar nicht.

Mathilde. Ich hätte nicht gedacht, daß aus meinem energievollen Beschützer solch ein verlegener Gast werden könnte.

Oehrlein (tritt mit Locker herzu). Meine Tochter liebt das Energische.

Mathilde. Wo es am Platze ist. Etwas Verlegenheit kann einen Mann auch allerliebst kleiden, besonders, wenn sie überrascht.

Oehrlein. Richtig, gar nicht übel bemerkt. Meine Tochter, wie gesagt, ist wie ich für das Energische, wo es am Platze ist. Ich zum Beispiel wünsche eine energische Regierung, die mit umfassenden Maßregeln für den Schutz des Eigentums und der Ehre des Bürgers eintritt, und eine gewisse Verlegenheit gegenüber nationalen und anderen Umtrieben kann in meinen Augen diese Regierung überraschend allerliebst kleiden; aber wie gesagt, Schutz für das Eigentum und die Ehre des Bürgers gehen voran. Sagen Sie, Herr Oberleutnant, kommt es Ihnen nicht auch so vor, als ob alle Standpunkte sittlicher Anschauung verrückt wären? Man klagt Männer des Vertrauens an, weil sie reich werden oder weil sie mehr Ämter verwalten, als unter einen Hut zu gehen scheinen. Ich würde meinen Wählern in solchen Fällen sagen: Meine Herren, Ihr Vertrauen ist ein schätzenswertes Kapital, Sie können es heute oder morgen zurückverlangen, aber die Interessen, die ich für mich herausschlage,

dürfen Sie mir nicht übelnehmen und meine Stellen dürfen Sie mir nicht übelnehmen, in meiner Person kommen die widerstreitendsten Interessen zur Ruhe; der frühere Standpunkt war unmoralisch, wo ein Parteigänger sagen konnte: Wer mich am besten zahlt, der hat mich! Jetzt haben uns alle, die gut zahlen! Das ist moralischer. Glauben Sie nicht, Herr Oberleutnant, daß man mich nach solch einer Rede von der Tribune zischen würde?

Ferdinand. Gewiß!

Oehrlein. Nun sehen Sie. Und man tut doch nur das Erlaubte, man weiß wahrhaftig nicht, lebt man in einem Rechtsstaate —

Ferdinand. Oder einem Paragraphenstaate. Sie haben recht. (Sich kurz an Mathilden wendend.) Mein wertes Fräulein, Sie sind wohl musikalisch.

Mathilde. Ein wenig. Sind Sie ein Freund der Musik?

Ferdinand. Ein großer Freund.

Oehrlein. Hm, hm — kurz tut er mich ab. Was sagen Sie dazu, Locker?

Locker. Hm.

Oehrlein. Sie schweigen?

Locker. Ich schweige. Das tun die Kyffhäuser auch.

Oehrlein. Die Karthäuser, wollen Sie sagen.

Locker (gereizt). Wenn Sie immer wissen, was ich sagen will, so erspare ich allerdings das Reden.

Ferdinand. Ich habe absichtlich die Rede auf dieses Thema gebracht, wertes Fräulein, um eine Bitte an Sie zu richten, durch deren Erfüllung Sie mich sehr erfreuen würden.

Mathilde. O sprechen Sie, ich bin Ihnen so sehr verpflichtet, daß ich Ihnen gern dienen werde.

Ferdinand. Sie singen wohl auch?

Oehrlein. Meine Tochter singt und spielt Klavier und spricht ihre vier Sprachen —

Mathilde. Ich bitte Sie —

Ferdinand. Nun, dann erlauben Sie, ich bin, wie gesagt, ein großer Freund der Musik. Ich habe da ein Lied aus Italien mit-, eigentlich zurückgebracht, ich bin noch nicht dazugekommen, es zu hören; der Text ist nichts Besonderes, das Ganze erhält sein Interesse durch einen besonderen Umstand. Ich habe das Original dieser Reinschrift, welche Sie hier sehen, nach der Schlacht bei Custozza einem Toten, — einem armen bleichen Jungen, der als Hornist in meiner Kompagnie diente und der an meiner Seite fiel, — aus der Brusttasche gezogen.

Mathilde. An Ihrer Seite, Sie waren so nahe der Gefahr —?

Ferdinand. Der Offizier darf nicht zurückbleiben — unsere Feldbinden exponierten uns dem Feuer der Scharfschützen; sehr möglich, daß die Kugel, welche den armen Hornisten traf, mir galt.

Mathilde. Mein Gott!

Ferdinand. Der arme Junge hat das Lied wahrscheinlich selbst gedichtet und selbst in Musik gesetzt, es ist etwas ungelenk, aber mir dünkt, nicht übel. Wollten Sie vielleicht die Güte haben . . .?

Mathilde. Geben Sie nur (nimmt das Blatt und geht zum Piano). Begleiten Sie mich?

Ferdinand. Ich werde es versuchen. (Setzt sich ans Klavier.)

Oehrlein. Das ist höchst, das ist sehr interessant, Locker!

Locker. He!

Oehrlein. Das ist sehr interessant.

Locker (heimlich gähnend). Ja, sehr interessant!

Mathilde (singt):

Lied.

Es sagt der Soldat, eh er zieht in das Feld:
Verbleibt mir die Kugel vom Leibe
Und wenn mir kein anderes Mädel gefällt,
So nehm ich dich, Liebchen, zum Weibe.

Manch Jahr wohl verging ihr in Sorgen und Bangen,
Seit er sich im Kriege verlor,
Da kommt er endlich zur Heimat gegangen
Und pochet an Liebchen sein Tor!

Sie saget: ich habe geharret wohl dein
Und hätte gewartet all Zeit,
Nun bist du gekommen, nun trete herein,
Ich halte dein Heim dir bereit!

Ferdinand. Ich danke Ihnen.

Oehrlein. Sehr schön, das Ding, Locker.

Der Tee wird gebracht.

Locker. Eh?!

Oehrlein (aufstehend). Ich sage, sehr schön.

Locker (gleichfalls sich erhebend). Das sage ich auch.

Ferdinand hat Mathilden zum Teetische geführt. Alle nehmen Platz.

Mathilde (einschenkend). Der selige Hornist fordert aber sehr viel Aufopferung von dem einen Teile des Liebespaares und läßt den andern sehr gleichgültig erscheinen. Gibt es solche Männer?

Ferdinand. Warum nicht, es gibt auch solche Frauen. — Wertes Fräulein, interessiert es Sie vielleicht, das Original des Liedes zu sehen? Es war keine kleine Mühe, es zu kopieren.

Hat aus seiner Brieftasche ein zerknittertes Blatt genommen und reicht es Mathilden.

Mathilde. Es sieht etwas sehr ...

Ferdinand. Schmutzig aus — das ist wohl wahr —

Mathilde. Hier durchlöchert und diese häßlichen Flecke —

Ferdinand. Da schlug die Kugel durch — und das andere ist Herzblut — —

Mathilde (wird ohnmächtig und sinkt zurück).

Ferdinand. Mein Gott!
Oehrlein. Mein Kind!
Locker. Hilfe! (Klingelt.)
Ferdinand. Hätte ich doch bedacht —

(Aufstehend zugleich)

Oehrlein. Herr, Sie muten meiner Tochter Nerven wie Schiffstaue zu.

Liese kommt.

Oehrlein. Rasch Wasser!

Mathilde (hat sich erholt). Lassen Sie, es geht vorüber — bringen Sie mich nach meinem Zimmer.

Ferdinand. Mein Fräulein, ich bin untröstlich, verzeihen Sie meiner unbedachten Soldatennatur — sagen Sie mir, daß Sie verzeihen.

Mathilde. Lassen Sie jetzt ... Gute Nacht!

Ferdinand. Ich soll ohne ein freundliches Wort —

Mathilde. Kommen Sie bald wieder. (Ab von dem Kammermädchen geführt.)

Ferdinand. Ich danke Ihnen — gute Nacht! (Für sich.) Ich werde kommen!

Gruppe.

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt

Veranda im Oehrleinschen Hause. Links eine Wand mit zwei Seitentüren. Hintergrund Wand. Mitte eine Treppe, die nach aufwärts führt. Rechts Gartenseite, niedere Mauer mit Piedestalen, welche eiserne Pfeiler tragen, auf welchen durchbrochene Bögen von Eisenkonstruktion ruhen; ein derartiger offener Bogen bildet den Einlaß vom Garten her, Rankengewächs schlingt sich durch die Eisenarabesken. In der Veranda steht in der Mitte ein Tisch, mit Teppich bedeckt. Einige Fauteuils, eine Bücheretagere auf einem Schranke, der vorne links an der Wand steht.

Erste Szene

Oehrlein. Später Locker.

Oehrlein (kommt langsam, sichtlich mißgestimmt, die Stiege herab und geht nach vorne; er, wie alle Personen dieses Aktes, in Festkleidern). Hm, hier ist's doch ruhig — der Lärm und das Getreibe im Hause verwirrt mich! (Setzt sich in ein Fauteuil.) Wieder einmal ein Hochzeitstag meiner Tochter! (Sieht auf die Uhr.) Hm, hm, die Zeit rückt allmählich heran — die Wagen fahren nacheinander vor — das Haus füllt sich mit

Gästen — hm, so weit waren wir noch nie! (Springt auf und geht auf und nieder.) Sollte es diesmal wirklich ernst werden? Ich soll mein Kind durch eine solche nichtssagende Verbindung, ohne alle Vorteile, verlieren! — Mir steigt die Galle — es läßt sich niemand hier sehen — kein Bedienter — (öffnet und schließt die Hände mehrere Male krampfhaft) mit dem ich mich streiten, dem ich etwas nachwerfen könnte — ich habe heute gar keine Bequemlichkeit in meinem eigenen Hause. (Steht an dem offenen Bogen rechts.) Ha — da will einer von mir nicht gesehen werden und huscht ins Gebüsch! — He, Locker, sind Sie's? — — Machen Sie mich nicht böse, Locker! Kommen Sie hervor, — sonst warte ich es hier ganz ruhig ab, bis Sie Ihrer zusammengekauerten Stellung müde werden! Aha — jetzt taucht er aus dem Grünen empor, in schwarzem Frack, wie eine riesige Krähe. Der kommt mir gerade recht, kommen Sie nur herein, Locker! — Bitte!

Locker. Herr Oehrlein —

Oehrlein. Ich denke mir's wohl, warum Sie meinen Anblick meiden. Sie waren die Tage her so freundlich, eine Dummheit um die andere zu machen. (Sucht heftig in der Brusttasche und bringt einen Brief hervor.) Gerade vorhin habe ich einen Brief retourniert erhalten, den Sie an eine Person geschickt haben, die er gar nichts angeht, ich sehe nunmehr mit Vergnügen dem andern Briefe entgegen, der infolge dieser Verwechslung an eine andere Person gelangt sein muß, die er wieder nichts angeht. Was haben Sie denn?

Locker (seufzt). O!

Oehrlein. Sie seufzen? Was soll ich tun? Ich seufze auch, das versichere ich Sie.

Locker. Fräulein Mathilde soll sich heute vermählen.

Oehrlein. Das sollte sie schon oft.

Locker. Ich fürchte aber, mit dem Oberleutnant Bucheneder wird sie Ernst machen.

Oehrlein (setzt sich und sieht Locker oft boshaft von der Seite an). Sie fürchten? Sie? — Na, ich danke für Ihre Teilnahme —

Locker. Sie sind also auch nicht sicher ...?

Oehrlein. Daß sie, wie gewöhnlich, im letzten Augenblick umstecken und nein sagen wird? Durchaus nicht.

Locker. Das ist aber sehr traurig.

Oehrlein. Sprechen Sie vom geschäftlichen Standpunkte? Hm, nun ja, es ist unangenehm. Mathilde war der Magnet, der die jungen Leute ins Haus zog — nun aber läßt sich gegen die Dinge, wie sie gegenwärtig liegen, gar nichts machen.

Locker. Gar nichts?

Oehrlein. Gar nichts, alle die kleinen Künste, die uns bisher über diese Eventualität hinweggeholfen, lassen sich hier nicht anwenden. Wie wollen Sie ihn denn bei ihr verdächtigen? Von welcher Seite wollen Sie ihn denn anfassen? Wissen Sie Weibergeschichten von ihm? Hat er nicht getan, als ob meine Tochter das einzige weibliche Geschöpf auf der Welt wäre? Können Sie ihn im Lichte eines leichtsinnigen Schuldenmachers erscheinen lassen? Lächerlich — was für miserable Geschäfte hat er mit uns abgeschlossen! Können Sie endlich dem Mädel weiß machen, daß

er sie ihres Geldes wegen nimmt? Dummes Zeug — er disponiert ja selbst über mehr, als ich ihr mitgebe.

Locker. Wenn Sie nun aber als Vater durchaus nicht wollten ...?

Oehrlein. Was für ein Geschrei würde die Welt erheben, wenn ich mich einer so vorteilhaften Partie widersetzen, wenn ich mein Kind tyrannisieren wollte? Übrigens ist das Mädel vergangene Woche großjährig geworden.

Locker. Aber Ihre Autorität als Vater —

Oehrlein. Lieber Locker, was nützt Sie irgend eine Autorität der Welt, wenn der andere Teil durchaus nicht will?! Der Bucheneder ist einmal ein schmucker Offizier und meine Tochter ist ein Mädel, wie eben andere auch, und diesmal ist ihre Stunde gekommen und sie ist verliebt.

Locker (erschreckt). Verliebt!

Oehrlein. Verliebt. Daß Sie kurzsichtig sind, bester Locker, das wußte ich, aber für blind habe ich Sie nicht gehalten. Was mir noch übrig bleibt, ist der allerdings etwas aussichtslose Versuch, sie noch im letzten Momente gegen das sogenannte Glück der Ehe überhaupt mißtrauisch zu machen.

Locker. Gegen das Glück der Ehe überhaupt? Sie gedächten also, die Rose für sich aufzubewahren und nicht dem Würdigsten zu schenken?!

Oehrlein. Hähä — Sie, Locker — hä — Sie sind eben nicht blöde — wer wäre denn dieser Würdigste? Frisch zu, nennen Sie ihn!

Locker. Sie haben ihn ohnehin schon erraten.

Oehrlein. Na, des Spaßes halber h'raus!

Locker. Ich.

Oehrlein (lacht laut). Hahaha — da sieht man, was ein guter Spaßmacher ist — ich war den Tag über verdrießlich, aber Sie heitern mich wieder auf — ich danke Ihnen, Locker.

Locker. Herr, ich begreife nicht, wie Sie da lachen mögen! Wissen Sie, mein Herr, wie Emmerich Maria Innozenz von Locker dazu kam, Ihr Haus zu betreten und sich Ihren oft sehr zweideutigen Geschäftsaufträgen zu unterziehen?

Oehrlein. O ja — Emmerich Maria Innozenz von Locker hatte damals Hunger und keine Garderobe.

Locker. Ich aber, mein Herr, kann Ihnen sagen, ich hätte mich nie herbeigelassen zu den von Ihnen geforderten Niederträchtigkeiten, wenn ich nicht gehofft hätte, mich dadurch der Hand Ihrer Tochter würdig zu machen.

Oehrlein. Dafür mag sich meine Tochter bei Ihnen bedanken.

Locker. Sie werden begreifen, daß ich es sohin vorziehe, den Ort zu verlassen, wo jahrelang im Stillen keimende Hoffnungen auf so rüde Weise zertreten wurden. Ich werde eine meinen Talenten und Gaben angemessenere Stellung suchen.

Oehrlein (ist aufgestanden und klopft ihm auf die Achsel). Mein Junge, vergesse nicht, daß du keine anderen Talente und Gaben hast als die paar Tausend Gulden, welche sich bei mir so hübsch verzinsen, dieselben, welche einst dem Edelfräulein Emerentia Maria Innocentia von Locker bei deiner illegitimen Geburt als bare Vaterfreude hinausbezahlt wurden.

Locker. Herr — wenn Sie meine Ahnen beschimpfen!

Oehrlein. Tu ich das? Mein lieber junger Freund, was heutzutage Ihre Ahnen wie die vieler anderer Geschlechter um den Kredit bringt, — das ist die Nachkommenschaft! (Hat unterdem sein Notizbuch hervorgezogen, es geöffnet und blättert darin.)

Locker. Erlauben Sie ...

Oehrlein (hebt den Bleistift). Bitte! Erlauben Sie, daß ich mir das heutige Datum notiere. — Sie wissen, als ich damals mit Ihnen in Verbindung trat, habe ich Ihnen Ihr kleines Kapital aus den Händen Ihrer Gläubiger befreit, und Ihnen in kurzer Zeit darauf als schuldenfrei in meinen Büchern nachgewiesen ...

Locker. Ja, damals handelten Sie an mir wie ein zweiter Vater.

Oehrlein. Sie vergessen, daß sich kein erster zu Ihnen bekannte. (Hebt den Bleistift.) Bitte! Sie wissen, ich habe Sie seither mit diesem Ihrem Kapital an allen Geschäften, die wir zusammen entrierten, teilnehmen lassen. (Blättert.) Hm, hm, in letzter Zeit waren wir sehr tätig — schöne Geschäfte — sehr schöne Geschäfte — der Gewinn in kurzer Frist realisierbar — da nun aber Locker geht —

Locker. Nein — nein, Locker geht nicht von seinem väterlichen Freunde ...

Oehrlein (kalt, streng). Locker geht.

Locker. Aber, mein Gott, Herr von Oehrlein, wenn ich mir's überlegt habe —

Oehrlein. Sie gehen. Sie haben von heute ab in diesem meinem Hause nichts mehr zu suchen.

Locker. Sie werden doch nicht ein in der ersten Hitze gesprochenes Wort so übel nehmen?

Oehrlein. Ich bin kein grünes Holz mehr, bei mir fängt die erste Hitze, ich brauche nicht auf die zweite zu warten.

Locker. Wenn ich — wenn ich Sie aber um Verzeihung bitten würde!

Oehrlein. Mich — Sie? Ach Gott, nein, beschimpfen Sie ihre Ahnen nicht.

Locker (in Angst). Herr von Oehrlein.

Oehrlein (hebt den Bleistift). Sie erlauben, daß ich mir das heutige Datum notiere. (Schreibt.) So. Sie wissen, daß Ihr Austritt nach unseren Abmachungen einer halbjährigen Kündigung Ihres Kapitals gleichkommt. Ich streiche somit vom Heutigen Ihr Kapital aus der Liste meiner verfügbaren Gelder und lasse es tot liegen.

Locker. Du lieber Himmel, wenn Sie mir auch jetzt gleich das Geld hinausbezahlen würden —

Oehrlein. Das würde ich nicht ohne angemessene Abzüge —

Locker. So — so wissen Sie ja — daß ich mich immer ganz auf Sie verlassen habe, daß ich allein damit nichts anzufangen weiß . . .

Oehrlein. Kümmert das mich? — (Schlägt mit der Hand, womit er den Bleistift hält, in das offen gehaltene Notizbuch.) Hier steht's, daß mich das vom Heutigen ab nicht bekümmert.

Locker (ist, sich den Schweiß von der Stirne trocknend, in ein Fauteuil gesunken). Sie wollen mich vernichten!

Oehrlein (tritt zu ihm). Ahnt dir das, Wurm? Jawohl, das will ich! Vernichten! Mir gegenüber etwas vorstellen wollen! Wurm, den ich aus dem Schlamm gezogen! Ich hoffe, Herr Emmerich Maria Innozenz von Locker bald wieder zu begegnen, wie ich ihn fand, mit vertretenen Stiefeln, fadenscheinigen Kleidern und knurrendem Magen. Das hoffe ich! — Wurm! (Tritt etwas weg von ihm; für sich, indem er die Arme wie zur Kraftprobe von sich streckt.) Ah, das ist eine sehr wohltuende Erregung! (Indem er nach dem Hintergrunde zu abgehen will, an Locker vorbeigehend.) Wurm!

Zweite Szene

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand (in Parade mit Orden auf der Brust, aus der zweiten Seitentüre links). Guten Tag!

Oehrlein (geht auf ihn zu). Ah, unser lieber Schwiegersohn — guten Tag — Donnerwetter — diese Ehrenzeichen! (Spielt mit den Orden.) Hm, es muß die Herren doch unangenehm berühren, daß man derlei jetzt so leicht haben kann — eh, ich war auch einmal nahe daran, mir so etwas zu kaufen.

Ferdinand. Diese hier sind nicht käuflich.

Oehrlein. Nun ja, ja, diese gerade nicht, weiß, weiß, die müssen vor dem Feind erworben werden, nicht wahr? Aber andere sind zu haben, die bekommt man durch gute Freunde, die machen ebensoviel Spektakel, wenn nicht mehr, wenn sie auf feines Tuch zu sitzen kommen — und das Volk versteht es ja nicht. — (Spielt wieder.) Wirklich superb! Meine

Tochter wird eine Freude haben. Sie ist oben, sie wartet —

Ferdinand. Ich hätte früher noch ein kleines Geschäft mit Ihnen abzumachen.

Oehrlein. Geschäft — am Hochzeitstage! Ich rede ihm von der Braut und er vom Geschäft.

Ferdinand (hat ein Portefeuille gezogen). Ich habe Sie durch ein paar Wechsel von mir Geld verdienen lassen, es war das in der Tat ein sehr unschuldiges Vergnügen, da ich Ihrer Darlehen ebennicht besonders dringend bedurfte; ich möchte nun gerne meine Angelegenheiten mit Ihnen geordnet wissen, bevor ich mit Ihrer Tochter zum Altare gehe.

Oehrlein. Aber warum — warum denn?

Ferdinand (lächelnd). Ei nun — ich bin ja doch auch noch nicht der Mann Ihrer Tochter.

Oehrlein. Schäcker, tut als ob er sich fürchte! — He, wie sagten Sie doch, als wir uns das erste Mal sahen? — Sie befände sich in den rechten Händen, ja, ja — Sie halten sie hübsch fest darin — wir verrechnen uns ja ohnedies über die Mitgift.

Ferdinand. Die Mitgift ist der Braut — mit der haben meine Wechsel nichts zu schaffen. — (Hält ein Packet Banknoten hin.) Hier ist der Betrag — bitte um meine Verschreibungen.

Oehrlein. Ja, aber —

Ferdinand. Es ist der volle Betrag ohne Rücksicht darauf, daß die Papiere erst in drei Monaten fällig sind.

Oehrlein. Der volle Betrag — hm, ja, wenn Sie es so wollen —

Ferdinand (indem er gegen die Treppe in den Hintergrund geht, dieselbe hinansteigt und dabei die Banknoten hinter sich gegen Oehrlein hinhält). Freilich will ich es so — na, so kommen Sie doch, Papa — bitte — sehen Sie hier das Geld — na, so kommen Sie!

Oehrlein (der nachfolgt). Hähä, schnackischer Mensch — lockt seinen alten Schwiegervater hinter sich her wie einen Hund — hähä! (Beide die Treppe hinauf. Ab.)

Dritte Szene

Locker. Dann Anton und Frau Resl.

Locker (in den Lehnsessel ganz hineingesunken). Ich bin ruiniert! — (Fährt sich durch die Haare.) Locker, um Gottes willen, Locker, sei vernünftig — ja, ich habe leicht reden, wie kann ich vernünftig sein, wenn ich daran denke, daß dieser Vampyr, dieser Blutsauger — o, wie ich diese Gattung Menschen hasse — daß dieser Mensch mich wieder in einen Zustand zu versetzen hofft — (streckt seine Beine von sich und betrachtet aufmerksam seine Stiefel) vertreten — (streift über das Beinkleid) fadenscheinig — ah — und Hunger — (fährt vom Sessel empor). Nein, nein — ich weiß, was ich tue, er soll mir gleich mein Kapital herausbezahlen, er soll sich abziehen davon, was ihm beliebt, ich werde dafür versuchen, was ich bei unsern Geschäftsfreunden der Reihe nach in seinem Namen an Geld einkassieren kann, und, husch, fort damit — fort damit — nach Amerika — nein, das liegt doch etwas zu weit und gewährt nur eine fragliche Sicherheit — aber Ungarn — Ungarn,

das liegt näher, dort läßt man die Großen laufen und die Kleinen — übersieht man!

Anton (rasch aus der Seitentüre links).

Resl (folgt ihm unmittelbar). Sie, Herr Anton —

Anton. Ich habe keine Zeit, Frau Resl.

Resl. Aber so hörn S' nur —

Anton. Kein Wort, ich muß hinauf.

Resl. Is d'Fräula Mathildi schon fertig?

Anton (ab, die Stiege hinauf).

Resl. Na, wie sie 's heut in dem Haus gnädig habn, hihi, da könnt sich a Katz bucklet lachen! — Jesses, der Herr von Locker, guten Abend, guten Abend! Gelten S' das hätten S' Ihnen auch nicht denkt, daß 's doch einmal zu was kommt — ich auch nit, — o, ich schon gar nit, aber ich hab alleweil gsagt: auf einmal wird er da sein, der Rechte, ja, das hab ich gsagt. Na, Sie wissen, ich kenn die Fräula Mathildi, Gott sei Dank, ich kenn s', ich war bei ihrer seligen Frau Mutter schon im Dienst, eh der Oehrlein das Haus da baut hat, und ich und mein Alter die Hausmeisterleut drauf wordn sein — das war Ihnen a Frau, die Mutter von der Fräula Mathildi — — a Frau, sag ich Ihnen — no, ich red oft noch von ihr —

Locker. Ja wohl!

Resl. Daher kenn ich d' Fräula Mathildi noch so klein. — Jesses, das war ein liebs Stutzerl — und wie's allmal größer wordn is und hat nie heiraten mögen, — da hab ich gsagt, die heirat gar nit — ja, das hab ich gsagt, außer, wann s' doch amal will — und hitzt will s' — ganz, wie ich gsagt hab! — Hihi

da könnt sich a Katz bucklet lachen, wie ein oft die Reden so eintreffen, und da schau ich jetzt rauf, denn ich möcht s' vorher sehn, wissen S', und grataliern möcht ich ihr — weil ich nit in d' Kirchen gehn kann, weil ich 's Haus hüten muß, denn die Trauung laßt sich mein Alter nit nehmen und die Gratalation laß ich mir nit nehmen — wissen S'.

Locker. Ich hör's ja.

Vierte Szene

Vorige. Ferdinand und Mathilde (kommen die Treppe herauf).

Mathilde. Komm nur mit. Ich hab dich in des Vaters Arbeitszimmer gehen sehen und habe gelauert, bis du herausgekommen bist. Es mag zwar unartig sein, daß sich das Brautpaar von der Gesellschaft zurückzieht, aber ich habe dir manches noch zu sagen, Ferdinand.

Ferdinand (ordnet Papiere in seinem Portefeuille). Mir?

Mathilde. Manches (sieht die Anwesenden), wenn wir allein sind.

Locker (verbeugt sich). Der Herr Vater ist wohl noch in seinem Bureau?

Mathilde (nickt).

Locker. Danke, ich muß zu ihm. Empfehle mich bestens. (Ab die Treppe hinauf.)

Resl. Jesses, Jesses, Fräula Mathildi, nein, wie Sie aber schön sein, ich küss' die Hand, — ich küss' die Hand, — o, ich weiß, ich hab schon ghört, Sie wolln alleinig sein — ich geh gleich, bin gleich fertig,

aber die Gratalation, na, die Gratalation laß' ich mir nit nehmen, wie sich mein Alter nit die Trauung nehmen laßt — Jegerl, wann ich so denk — na, wie Sie schön sein — wann ich so denk — wann die Frau Mutter — Gott hab s' selig — den Tag derlebt hätt, o Gott — na ja, die Frau Mutter, das war a Frau, ich hab sie schon kennt, wie der Herr Vater das Haus derbaut hat und wir, ich und mein Alter, als Hausmeisterleut herkommen sein — ja, die Frau Mutter, das war a Frau, ich red oft noch von ihr —

Mathilde. Das weiß ich ja, liebe Resl.

Resl. Ja, freilich, freilich, und ich weiß auch, Sie wollen alleinig sein — ich geh gleich, aber die Gratalation laß' ich mir nit nehmen — sehn hab ich Sie auch müssen, na, natürlich, ich kenn Ihnen ja von klein auf, Jesses, was Sie für a liebs Stutzerl warn, und dann, wie Sie größer wordn sein und habn nie heiraten wolln — hihi, da hätt sich a Katz bucklet lachen können — o, du mein Jegerl, hab i nit gleich gsagt, endlich kommt doch der Rechte? Und jetzt is er da. Jesses, wann nur die selige Frau Mutter den Tag erlebt hätt — das war a Frau —.

Mathilde. Frau Resl.

Resl. Ja richtig — ich bin gleich fertig — richtig, und wie ich zu mein Alten sag, ich muß herauf grataliern, sagt mein Alter: Na ja, hast Recht, hitzt wird 's amal Ernst, sagt mein Alter, na schau dir s' halt nochmal an, die Fräula Mathildi, so siehst s' dein Lebtag nimmer, wie du s' heut noch siehst — hihi, da könnt sich a Katz bucklet lachen, was für a schlimmer Mann mein Alter is. — Jegerl, da könnt ich Gschichten

derzähln — ja, ja, richtig, ja — allsdann ich gratalier, ich wünsch recht viel Glück und Segn fürn heilign Ehstand — u mein, wann S' den Stand erst a Weil kennen, Fräula Mathildi — mich reut 's mehr, als ich Haar am Kopf hab, ich hab zwar nimmer viel — ja — und was ich sagn will, habn S' keine Ängsten, manchmal geht's doch recht gut aus, ja, und ich laß' Ihnen jetzt schon allanig, ja meiner Treu, das tu ich — ich küss' die Hand — ich küss' die Hand, Fräula Mathildi, küss' die Hand, gnädiger Herr von Oberleutenant — je, das sein a Paar Leut — ich könnt s' a Stund lang in einfort anschaun — aber du mein Gott, hihi, ich kumm gar nit weiter — da könnt sich a Katz bucklet lachen. Hihi! Ich küss' die Hand. (Ab, zur Seite links.)

Fünfte Szene

Ferdinand und Mathilde.

Ferdinand (hat schon früher neben der Bücheretagere Platz genommen, von der er einen Band herabnahm und darinnen blätterte. Nach Mathilde blickend, für sich:) Sie ist schön — schöner, als ich sie mir je gedacht.

Mathilde (setzt sich neben ihn). Ferdinand, nun höre mich, ich habe dir manches zu sagen, bevor ich dir angehöre.

Ferdinand. Bevor? Warum nicht, nachdem du mir angehörst? Wir werden dann mehr Zeit zum Plaudern haben.

Mathilde. Ich fühle, daß ich es dir jetzt sagen muß. Ich will aus diesem Hause nichts in das deine hinübernehmen, nichts, über das du später etwa Auf-

klärung verlangen und fragen könntest, warum ich sie nicht zur rechten Zeit gegeben habe. Du weißt ich war mehrmal verlobt — —

Ferdinand. Aber, liebes Kind —

Mathilde. Du weißt, wie die Welt darüber denkt — —

Ferdinand. Das bekümmert mich nicht.

Mathilde. Vielleicht jetzt, jetzt gerade nicht, aber später könntest du darnach fragen. Darum noch einmal, lasse dir jetzt alles sagen. Sieh, ich verstehe mich erst, seit ich dich kenne! Seit ich dich kenne, weiß ich erst, was ich in diesem Hause gelitten, was sie in diesem Hause aus mir gemacht haben — o, ich atme auf bei dem Gedanken, es für immer zu verlassen! (Befremdet.) Ferdinand, du hörst nicht.

Ferdinand (lächelnd). Wahrhaftig, ich glaube selbst — entschuldige mich — ich bin nicht disponiert...

Mathilde. O, du willst nicht hören — du willst mich nicht verstehen. Mein Gott, ist das so anziehend? (Langt nach dem Buche.)

Ferdinand (reicht es aufgeschlagen hin). Es ist Körner — die bekannte Ballade „Kynast“. Du kennst sie wohl? Es ist die Erzählung von der stolzen Burgherrin, die von jedem Ritter, der um sie freien kam, verlangte, daß er auf der steilen, schmalen Schloßmauer über dem Abgrunde einen Ritt wagen soll. Natürlich finden viele bei diesem Wagnisse den Tod, bis ein Ritter kommt, an dem die stolze Schöne selbst Gefallen findet, der den gefährlichen Ritt besteht und alle die armen Opfer rächt, indem er die Hand der Dame zurückstößt.

Mathilde. Ich kenne das Gedicht! (Blickt ihn starr an.) Doch warum — warum — liest du gerade jetzt — willst du mir wehe tun? Ferdinand! (Sinkt weinend an seine Brust — hebt dann den Kopf, leidenschaftlich.) O du bist ungerecht, du willst nicht hören, was ich dir zu sagen habe, und hältst mir dies Buch als stumme Anklage entgegen! — Du mußt mich hören —

Ferdinand. Jetzt nicht — nein — (Oehrlein erscheint oben.) Dein Vater!

Mathilde. Gut, so bleibe es ungesagt, weil du es willst, — was bekümmert es uns, was ich all den andern war. Mich kümmert nur, was du mir bist und was ich dir geworden bin!

Sechste Szene

Vorige. Oehrlein, dann Hochzeitsgäste.

Oehrlein. Ah, da sind ja unsere Kinder! (Kommt vor.) Hm, schön — schön, so einträchtig — und doch — Thilde, du hast feuchte Augen — nun — nun — ich will nicht hoffen. — (Zieht Mathilde bei Seite.) Mein Kind — wenn du — hm, wenn du von dem Menschen etwa üble Behandlung zu gewärtigen hast, — wenn dir die Trennung von deinem alten Vater schwer werden sollte, — bedenke, daß du nicht mußt — noch ist es Zeit. (Zu Ferdinand.) Entschuldigen Herr Oberleutnant, einige väterliche Lehren. — Hm, wenn du zurücktreten willst! — Hm, der Herr Oberleutnant nimmt es wohl nicht übel, aber ich sagte gerade, gesetzt den Fall, wenn sie zurücktreten will —

Mathilde. Du scherzest! Weißt du denn nicht, daß ich keinen Willen mehr habe?

Oehrlein. Nun, so sag ich denn nichts weiter, als... (Hochzeitsgäste kommen die Treppe herab und füllen allmälig die Bühne.)

Oehrlein. Ja, ja, meine Herrschaften, ganz richtig, es ist an der Zeit. (Zu Mathilden.) Trockne deine Augen —

Mathilde. Nicht doch. (Streicht sich die Haare zurück.) Die Leute sagen ja, eine weinende Braut, eine lachende Frau.

Ferdinand (ergriffen, gleichsam mitleidig). Mathilde, wenn du zurücktreten willst —

Mathilde. Mißtrauischer! Diesmal kann ich es ja nicht!

Ferdinand (tritt von ihr zurück). Diesmal?! (Richtet sich auf.) Ich danke dir für das Wort! Aber die andern Male konntest du's, wo andere dir vertrauten! (Zu den Anwesenden.) Sie glauben, zu einer Festlichkeit geladen zu sein, und Sie sind zu einem Gerichte gekommen. Sie glauben, daß heute mein Hochzeitstag sei, ich aber sage Ihnen, daß für mich heute der Todestag meines Freundes ist, der vor zwei Jahren — geplündert von diesem Herrn und betrogen von dieser Dame, — seinem Leben selbst ein Ende machte. Ich habe dieses Haus betreten, um ihn zu rächen. Mir genügt die Zahl der hier versammelten, ehrenwerten Zeugen, ich lasse die Maske fallen und setze das Gaukelspiel nicht fort bis zu den Stufen des Altars, wo ich dem Priester auch auf seine Frage: „ob ich mit diesem Weibe getreu in Freud und Leid den Lebenspfad wallen wolle, bis uns der Tod scheidet", gesagt haben würde: Nein — mit jeder andern, nur mit ihr nicht! —

Mathilde (die ihn erstarrt angehört, bricht hier mit dem Aufschrei:) Ferdinand! (zusammen; Damen stützen sie — auf dem Boden, wimmernd.) O, hättest du mich gehört!

Ferdinand (fortfahrend). Mit ihr nicht — mit der Tochter des Wucherers, mit der Mörderin meines Freundes nicht!

Allgemeine Aufregung. — Gruppe.

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt

Dekoration wie im zweiten Akte (Verwandlung). Salon — auf dem offenen Flügel liegen Notenblätter aufgeschlagen. Wie der Vorhang aufgeht, ist die Bühne dunkel.

Erste Szene

Anton kommt mit einem Armleuchter mit brennenden Lichtern durch die Mitteltüre. Liese folgt ihm nach. Gleich darauf erscheint Oehrlein in der zweiten Seitentüre links.

Liese. Aber, was machen Sie denn, Anton, Sie zünden ja der Reihe nach in allen Zimmern auf?

Anton (richtet die Lampe). Nun ja, ich zünde auf, was weiter? Der Herr hat's so befohlen, folglich zünd ich auf.

Liese. Aber wir erwarten ja heute keine Seel.

Oehrlein (kommt vor). Ja, ich habe es so befohlen, obwohl wir heute niemanden erwarten. Unsere Fenster nach der Straße zu sollen erleuchtet sein wie gewöhnlich, damit den Pflastertretern die Glossen erspart bleiben, die sie machen würden, wenn wir sie dunkel ließen.

Leuchtet Ihr das ein, Mamsell? Auch will ich nicht länger in meinem Hause den Einsiedler spielen, ich habe meine Tochter seit dem unangenehmen Vorfalle von gestern mit keinem Auge gesehen. Sie hat mehr als vierundzwanzig Stunden Zeit gehabt, sich zu erholen. Sagen Sie ihr, daß ich sie hier erwarte und daß ich hoffe, sie würde nun so weit gefaßt sein, daß sie ihrem alten Vater Gesellschaft leisten kann. (Mit ungeduldiger Bewegung.) Sagen Sie das.

Liese (ab durch die erste Seitentüre links).

Anton. Haben der gnädige Herr sonst noch etwas zu befehlen?

Oehrlein (schüttelt den Kopf). Nichts!

Anton durch die Mitte ab.

Zweite Szene

Oehrlein, dann Mathilde.

Oehrlein (ein Packet Briefe hervorziehend und sie verächtlich in der Hand wiegend). Beileidsschreiben, die heute eingelaufen. Und wer schreibt in den teilnehmendsten, empfindsamsten Ausdrücken? Die Frauen! Sie bedauern, Zeugen jener Szene gewesen zu sein, — eh, und jede, die nicht dabei war, gäbe den kleinen Finger darum, wenn sie das miterlebt hätte. Tut nichts. Zur Liebe können wir sie nicht zwingen, aber sie heucheln doch uns zu Gefallen, — verderben wollen sie es nicht mit uns. Unsere gesellschaftliche Stellung bleibt unerschüttert und nur in meinem Hause hat das Gewitter den Luftkreis höchst wohltätig gereinigt.

Mathilde (von der ersten Seitentüre links, in einfacher Toilette).

Oehrlein (ihr entgegen). Ah, da ist ja mein liebes Kind. (Faßt ihre Hand und führt sie zu einem Stuhl.) Nun bist du wieder wohl?

Mathilde (sich setzend). Ganz wohl.

Oehrlein (sich neben sie setzend). Und bist du schon insoweit getröstet, um vernünftigen, väterlichen Worten Gehör zu schenken?

Mathilde. Ich bin ruhig.

Oehrlein. Ohne das gestern Vorgefallene näher zu berühren, habe ich doch in bezug darauf manches zu sagen.

Mathilde. Auch ich.

Oehrlein (ihre Hand streichelnd). Nun ist mein Mädchen wieder auf seinen alten Vater angewiesen! — Was habe ich gesagt? Lumpe werden kommen, dich deines Geldes wegen zu nehmen, für sogenannte ehrliche Leute bist du keine Partie! Nun, die Lumpe haben dich stets angewidert, das war klug, aber du mißtrautest meiner Rede, du hast es auch mit einem sogenannt ehrlichen Manne versuchen müssen. Armes Kind, der kurze Triumph über deinen alten Vater kam dir teuer genug zu stehen. Aber laß nur, durch den Streich — mit dem sie uns niederschmettern wollten, — haben sie mir nur ein Stück Romantik ins Haus getragen, mein Mädchen ist dadurch nur interessanter geworden — eh, wie hübsch dich die Blässe kleidet! Wie ich die Welt kenne, so werden sie jetzt zahlreicher wie früher zugelaufen kommen und unser Haus wird belebter werden als je.

Mathilde (bewegt). O lassen Sie es vereinsamen!

Oehrlein. Eh — was sagest du?

Mathilde. Sie haben meine Einfalt mißbraucht. Sie haben mich die Jahre her unbewußt eine Rolle spielen lassen ...

Oehrlein. Welche du nun mit Bewußtsein durchführen sollst und um so wirksamer durchführen wirst, mein Kind. Das soll eben unsere Rache sein.

Mathilde. Ich bin nicht rachsüchtig, und wenn ich es wäre, was haben die armen geckenhaften Jungen dazu getan, daß ich sie verderben soll? Es ist genug an denen, welche Sie mich haben verderben lassen, genug an denen, welche wir schon in Elend, Verzweiflung und Tod gejagt haben! O mein Gott, ich habe nicht daran gedacht, daß ich es nötig haben würde, Ihnen über diesen Punkt Vorwürfe zu machen, ich glaubte derselben und meiner ganzen armen, drückenden Vergangenheit wett zu werden, indem ich Ihr Haus verließ. Es sollte nicht sein — ich soll bleiben und ich will ja bei Ihnen ausharren als getreues Kind, als sorgsame Pflegerin, aber damit ich das vermag, fordern Sie nicht, daß ich jene Rolle im vollen Bewußtsein ihrer Schändlichkeit weiter spiele, fordern Sie nicht, daß ich aus einem willenlosen Werkzeuge zu Ihrer Mitschuldigen werde, fordern Sie nicht, was kein Vater von seinem Kinde verlangen kann, daß es die Flüche der Verzweifelnden, der verarmten Hinterbliebenen auf sich nehme.

Oehrlein (bitter). Du meinst, der Vater solle sie allein tragen!? Nun gut, ich bin dem nie auf krummen Wegen ausgewichen, und wenn mein Geld eine Macht ist, die ich mißbrauche, so bin ich wahrhaftig heutzutage nicht der einzige, der rücksichtslos seinen

Vorteil ausnützt, und ich kann sagen, daß ich etwaige Flüche dafür in der respektabelsten Gesellschaft trage.

Mathilde. O rufen Sie die Verwünschungen nicht herab auf Ihr Haupt. Sind Sie denn glücklicher, wenn Sie andere elend machen? Schlafen Sie denn ruhiger als der Arme auf dem Stroh, das Sie ihm gelassen? — Ich weiß, es ist lächerlich geworden, vom Gewissen zu reden, aber der Sache geht man nicht so leicht aus dem Wege wie dem Worte. Die Empfindung, die heutzutage wie ehedem jeden beschleicht, der sich erinnert, an anderen nicht gerecht und billig gehandelt zu haben, man bezeichnet sie auch heute noch wenigstens als „unangenehm!" — Es ist Ihnen unangenehm, Vater, wenn Ihnen auf der Promenade Kinder, deren Eltern Sie um Hab und Gut gebracht haben, bettelnd unter die Füße laufen — es ist Ihnen unangenehm, wenn Sie nachts auf den Straßen ein Weib, daß Sie durch heimlich abgeschlossene Geschäfte um ihr Geld, um die Liebe ihres Mannes, um die Achtung der Welt gebracht haben, als eine Verlorene wieder finden, — es ist Ihnen unangenehm, wenn Ihnen der trunkene Bettler aufstößt, der es Ihnen laut zuschreit, daß er Ihnen an dem Ruin seines Hauses, an dem Tode seines Sohnes Schuld gibt!! Und so lauern rings Tag für Tag und Stund um Stunde die unangenehmen Begegnungen, stets bereit, hervorzubrechen, Sie aus Ihrer Behaglichkeit aufzujagen und aller aufkeimenden Freude ein jähes Ende zu bereiten. Und haben diese Gestalten die rechte Stunde getroffen, ist ihr Anblick überraschend, ihr Schrei gellend, ihre Anklage überzeugend, dann gelingt es ihnen wohl

auch, in Ihre Träume hinüberzuschleichen. Und wenn Sie auch tagüber den Scheltworten und Drohungen kalt Ihr Ohr verschließen können, nachts in den Ungeheuerlichkeiten des Traumes sind Sie wehrlos diesen Drängern preisgegeben — und Sie beginnen, sie zu fürchten. O ich weiß es, diese Furcht ist es, die Sie oft schmerzlich aufstöhnen macht. (Mit gefalteten gehobenen Händen.) O Vater, noch einmal, lassen Sie unser Haus vereinsamen, daß es wohnlicher werde, geben Sie Ihrem reichen Besitze Freude, Ihrem Herzen Frieden, retten Sie Ihrem greisen, müden Haupte die Ruhe der Nächte, lassen Sie uns wieder ehrlich werden vor Gott und der Welt!

Oehrlein (wild). Närrin, was weißt Du von meinen Nächten?! Die Sorge ist's, die Sorge, die mir den Schlaf raubt, nicht das, was sie Gewissen nennen. Mach mich nicht toll! (Bissig.) Du bist ja ungeheuer moralisch geworden, das ist sonst gerade nicht die Folge einer Bekanntschaft mit einem der Herren Offiziere. Aber ich weiß, woher diese Empfindelei rührt, die ich an dir nicht gewohnt bin, der Brautstand irritierte deine Nerven. Manntollheit macht dich sentimental! Ich weiß, wohin das führt, die Nutzanwendung des gegenwärtigen Falles wird spurlos vorüber gehen und ich werde dich bald wieder auf der Suche nach einer ernstlichen Bekanntschaft sehen.

Mathilde. Ich werde keine mehr suchen.

Oehrlein. Na, schön, deine erste war auch darnach, daß sie füglich Mißtrauen gegen diesen Artikel erwecken konnte. Es ist für dich immerhin zuträglich, wenn du diesen Herrn Exbräutigam nicht vergißt.

Mathilde. Gewiß nicht. Ich werde sein Angedenken treu bewahren und ich hoffe, wenn uns der Zufall wieder zusammenführen sollte, ihm ruhig unter die Augen treten und fragen zu können: ob er sich noch schämt, von mir geliebt worden zu sein?

Oehrlein. Aufgeblasenes Zeug — reine Mondscheinschwärmerei! Wir wollen's einmal überschlafen. (Kurz.) Gute Nacht! (Schon an der zweiten Seitentüre links.) Habe indessen die Freundlichkeit, für morgen dein Augenmerk wieder etwas auf deine Toilette zu richten. Morgen ist Empfang in unserm Salon.

Mathilde. Gut. Nur lassen Sie die gewissen jungen Leute fern bleiben. Ich würde mich klug, kalt und stolz — wie Sie es ja von mir verlangen — gegen dieselben benehmen und jedem sagen, daß ich nicht zugänglich bin und welche Wege man ihn leitet, wenn er sich's etwa doch einbildet oder weismachen läßt.

Oehrlein (zornig). Das wolltest du?

Mathilde. Das werde ich.

Oehrlein. Das wirst du dir überlegen, Thilde. Besinne dich. Sei mir nicht ungehorsam, wo ich befehle. Biete mir dergleichen nicht, du weißt, ich kann das nicht vertragen.

Mathilde. Wenn Sie auf Gehorsam nach dieser Richtung hin bestehen, zwingen Sie mich, Ihr Haus zu verlassen.

Oehrlein (höhnisch). Oho, ich werde dich suchen, und wenn es sein muß, behördlich ins Haus stellen lassen.

Mathilde. Sie vergessen, daß ich großjährig bin!

Oehrlein (zitternd vor Wut). Bei dem Ende faßt du es an, — bei dem Ende?! Gut — gehe! O du wirst wiederkommen — du wirst wiederkommen, dir wird bald einleuchten, daß man sich eben gegenseitig braucht, man muß Haus führen und Haus machen, das ist ganz angenehm! Du wirst wiederkommen, wenn du nichts zu essen hast!

Mathilde. Ich kann arbeiten.

Oehrlein. Du wirst wieder kommen, wenn du hören wirst, daß die Leute nicht für dich Partei ergreifen, daß sie dir vielmehr sagen werden, daß der, den du verlassen hast, denn doch dein Vater ist!

Mathilde. Sie, — Sie wollen mich auf das Urteil der Welt verweisen? Haben Sie sich je daran gekehrt? Was weiß die Welt, was Sie mich unausgesetzt durch alle Foltern des Gemütes erfahren ließen? — Und wenn ich es auch nicht den Leuten auf der Straße zurufen werde, mir selbst kann ich es nicht verhehlen, daß Sie niemals ein Vater waren!

Oehrlein (wild auffahrend). Das wagst du mir ins Gesicht — mir ins Gesicht?! Treib es nicht aufs Äußerste! (Hebt die geballte Faust.) Du kennst mich nicht, mache nicht, daß ich mich vergessen muß!

Mathilde (steht ruhig vor ihm). Sie machen mir es leicht, von dem Elternhause zu scheiden! — Glauben Sie, dies Gesicht, das Sie mir heut, jetzt in dieser Minute zeigen, ist mir neu? Nein, ich sehe es heute zum zweiten Male und es ist mir davon nicht eine Falte, nicht ein Zucken Ihrer Wimpern entgangen, obwohl ich es vor achtzehn Jahren als kleines siebenjähriges Mädchen zum ersten Male gesehen habe.

— Es war eine Nacht, mondhell wie diese, ich schlief unruhig in meinem Gitterbettchen, denn ich lag damals am Fieber krank, und neben mir wachte meine Mutter. Ein lauter Zank ließ mich erwachen, — Sie waren nach Hause gekommen und stritten mit der armen Frau am Bette ihres kranken Kindes. Wenn ich auch damals nicht alles faßte, was da vorging, das weiß ich noch, daß Sie der Frau in dürren Worten sagten, Sie hätten sie um ihres Geldes willen genommen und es verdrösse Sie, einen Teil dieses Geldes nicht zur freien Verfügung in den Händen zu haben — und daß die arme zitternde Frau sich wehrte um diesen Rest ihres Vermögens für mich — für ihr Kind — o die herzgute liebe Mutter! Sie wissen, daß Sie die Hand, wie heute, damals hoben ... und kurz darauf stand ich zitternd und schreiend aufrecht in meinem Gitterbettlein und starrte mit großen tränenfeuchten Augen hinab auf die ohnmächtige, am Boden liegende Mutter — ein hilfloses jammerndes Kind über einer wehrlosen Frau — deren Herz, voll Liebe für dieses Kind, kurze Zeit darauf brach. Erinnern Sie sich noch? Dunkel, nicht wahr, ganz dunkel? Mir steht das alles klar und deutlich vor der Seele! Wollen Sie mich glauben machen, daß Sie mir ein Vater waren? O, Sie haben mir meine Kindheit vergiftet, Sie haben Mißtrauen in des Mädchens Herz gepflanzt, und wo ich einmal froh und vertrauend mich einer Menschenseele an das Herz werfen wollte, da bin ich über Ihre verfluchten Geldsäcke gestrauchelt! O blicken Sie so zornig, als Sie wollen, ich halte Ihren Blick aus, das sind nicht die flehenden Augen der Mutter, das sind die an-

klagenden des Kindes, und was Sie an Trotz und Starrsinn darinnen leuchten sehen, das stammt von Ihrem Blute.

Oehrlein (trocknet sich den Schweiß von der Stirne). Du vergißt, ich habe damals nachgegeben. Ich habe auch nicht im Sinne, dir das Erbteil der Mutter vorzuenthalten. — Ich habe damals nachgegeben.

Mathilde. O, ich weiß, Sie wollten damals eine sterbende Frau über die Zukunft ihres Kindes trösten, aber ich weiß auch, daß der letzte Seufzer dieser Frau war: Mein armes Kind! O wenn Ihr Geld Tote erwecken könnte, wie gerne gäbe ich es hin, um bettelarm nur bis zum nächsten Morgengrauen an dem Herzen jener Frau ruhen zu können, den Traum der Kindheit noch einmal ungestört zu träumen und sie dann zu fragen: Liebst du denn dein großes, wildes, verzogenes Kind, Mutter, liebe Mutter?! (Sinkt an dem Flügel in den Sessel und birgt ihr Gesicht in den Händen.)

Oehrlein (nimmt langsam die Girandole). Mathilde! — Ich gehe — hast du mir nichts zu sagen? Deinem alten Vater nichts abzubitten? (Pause.) Hm, mich beneiden die Leute, sie reden von dem Elend in den Hütten, von dem in Palästen wissen sie nichts — da wissen sie nichts! (Geht unter dem links ab.)

Dritte Szene

Mathilde, allein.

Mathilde (richtet sich empor). Fort, es muß sein! Ich vermag hier nichts zu ändern und so vermag ich auch nicht zu bleiben. Hinweg, ehe mich noch ein weiches Wort des alten Mannes — so ungewohnt

an ihm — zurückhält! Er wird bald wieder rauh und kalt. (Blickt umher.) Einen flüchtigen Blick noch diesen Mauern, dann fort aus dem Elternhause! Ach, ich empfinde dabei nicht wie andere Menschenkinder, ich lasse nichts zurück, das ich überall entbehren müßte und nirgends finden könnte.

Beginn des Ritornells.

Du alter Freund, (fährt spielend über die Tasten des Pianos) wirst mir wohl die erste Zeit gewaltig fehlen, — aber es muß geschieden sein, — willst du mir nicht unser letztes Lied mit auf den Weg geben?!

Lied.

1.

Leise.

O Kind mit süßen Plaudermäulchen,
Das unermüdlich Fragen stellt,
Genieße froh das kurze Weilchen,
Wo dir noch schweigt die rauhe Welt;
Es pocht gar bald mit ernster Frage
Ans kleine Herz des Lebens Leid:
„Bist du bereit?"
O ihr der Kindheit goldne Tage,
Es naht des Scheidens bittere Zeit.

2.

Kräftiger.

O Jugend, Jugend, zweites Eden,
Du ohne den verbotnen Baum,
In deinen Taten, deinen Reden,
Da webt der Liebe süßer Traum!

Du darfst nicht lang im Herzen säumen,
Dich drängt des Lebens Kampf und Streit:
„Halt dich bereit!"
O du der Jugend süßes Träumen!
Es naht des Scheidens bittere Zeit.

3.

Das Notenblatt entsinkt ihr — das Orchester nimmt die Begleitung des Liedes voll auf.

Du mußt ans Scheiden dich gewöhnen,
Es ist dein Los, o Mädchenherz!
Ob dir's ein Brautkranz mag verschönen,
Ob dir Alleinsein schärft den Schmerz —
Ob dich die Lieb zum Hochzeitsbette,
Ob Leid dich führt in Einsamkeit,
„Halt dich bereit!"
O du mein Heim, du traute Stätte,
Es naht des Scheidens bittere Zeit.

Ab durch die Mitte.

Vierte Szene

Oehrlein, dann Josef.

Oehrlein (mit Licht, den Schlafrock offen, von der Seitentüre links). Mathilde, — Kind! — Es liegt mir auf der Brust bleischwer — ich kann nicht schlafen — es wirrt sich alles so durcheinander bei halbwachen Sinnen. — Ich mag nicht allein bleiben. (Klingelt.) Ich werde Mathilde rufen lassen.

Josef (durch die Mitte). Gnädiger Herr!

Oehrlein. Liese soll kommen — meine Tochter holen — wecken, wenn sie schon schlafen sollte!

Josef. Ja — aber das gnädige Fräulein ist soeben vom Hause gefahren.

Oehrlein (hält sich an dem Stuhl, vor dem Piano). Also doch! (Er setzt sich und greift nach dem auf der Erde liegenden Notenblatt.) Ja, ja, ich weiß, — sagte sie nicht, wann sie zurückkehrt? (Blättert in den Noten.)

Josef. Das gnädige Fräulein sagte nichts und ist auch nicht in unserer Equipage fortgefahren.

Oehrlein. Es ist gut.

Josef (durch die Mitte ab).

Die Musik spielt melodramatisch gedehnt die Melodie des obigen Liedes.

Oehrlein. Sie verläßt mich wirklich! Ich hätte ihr das nicht zugetraut, noch gemeint, daß es mir so weh tun würde; wäre das früher gekommen, ich hätte es getragen, aber jetzt — jetzt — ich werde alt, ganz alt. (Liest mechanisch vom Notenblatt.)

Es mahnen ernst der Jahre Spuren
Dich müden Gast: 's ist nimmer weit,
„Halt dich bereit!"
O ihr der Erde grüne Fluren,
Es ist des Scheidens bittere Zeit!

Mich werden sie nicht bemitleiden, wenn ich dahin gehe. Müßige Gaffer werden in der Straße stehen, — sagen werden sie: Sein eigenes Kind ist von ihm gelaufen! Sie wird ein schwarzes Kleid anhaben, blaß aussehen und mit anmutiger Handbewegung die Scholle auf ihres Vaters Sarg poltern lassen — und die Leute werden's in der Ordnung finden — oh, die Menschen haben kein Herz mehr!

Ist unter diesen Worten zusammengebrochen und liegt, den Kopf in die Hände vergraben, über dem Flügel. Die Musik schlägt voll den letzten Satz des Liedes an.

Fünfter Akt

Kleiner, nett, jedoch nicht luxuriös eingerichteter Salon, zwei Fauteuils vorne, gegen die Mitte der Bühne — Mitteltüre, eine Seitentüre links, rechts Fenster.

Erste Szene

Anna, Ferdinand, Schwaiger durch die Mitte. Dann Rosalie.

Anna. Bitt nur hereinzuspazieren, ich werd gleich die gnä Fräuln rufen.

Ferdinand (in eleganter Zivilkleidung). Also dir gefällt dein Zimmer!

Schwaiger (Beamter der militärischen Rechnungsbranche, in vorgeschriebener Offiziersuniform, die ihm höchst unmilitärisch um seine hagere, hochaufgeschossene Gestalt schlottert, trockenes eingefallenes Gesicht, die Haare von rückwärts über den Kahlkopf gestrichen; er trägt einen kleinen Koffer mit sich. Unartikuliert mit Zeichen der Billigung). Uhun!

Anna (öffnet die Seitentüre). Gnä Fräuln, ich bitt, es sein zwei Herren da, wegen unserm Monatzimmer.

Rosalia (ist aus der Seitentüre getreten, knixt).

Ferdinand und Schwaiger verbeugen sich.

Anna. Ich bitt, ich hab das Zimmer schon anschaun lassen. (Ab.)

Rosalie. Es ist aber nur für einen Herrn zu vermieten.

Ferdinand. Ganz richtig. Erlauben Sie mir, mein Fräulein, Ihnen hier in meinem Freunde, Herrn Schwaiger, den eigentlichen Wohnungsbedürftigen vorzustellen. Ich bin sozusagen Exkamerade von ihm — ich führte den Degen, er führt heute noch die Feder

für das Vaterland. Er ist Beamter der militärischen Rechnungsbranche und befindet sich gegenwärtig in einem Stadium gelinder Verzweiflung. Es wurde ihm das Glück, nahezu dreizehn Jahre bei einer alten tauben Frau wohnen zu können; wenn sie Quartier wechseln mußte, ist er ihr überall hingefolgt, ihr jetziges Logis erlaubt aber keine Aftermiete, — sie ist nämlich gestern begraben worden, — da wollte er doch nicht mit.

Schwaiger. (mit Ausdruck lächelnder Verneinung). Uhm!

Ferdinand. Sie werden bemerken, mein Fräulein, daß er sich im Umgange einer lakonischen Kürze befleißt, man könnte fast sagen — oder sagen wir es geradezu, daß er sich unartikulierter Laute bedient. Deshalb muß ich immer in solchen Nöten als Dolmetsch fungieren. Er hat eine Nacht im Hotel ausgedauert, aber das Getreibe und die Tarifansätze wirken nervös aufreibend auf ihn, so hat er mich denn beschworen, wenn mir sein Leben lieb sei, ihm ein Logis zu ermitteln, das er heute noch beziehen könnte. Unten am Tore sahen wir den Zettel, so kamen wir herauf, und wenn Sie gegen diesen Mietsmann nichts einzuwenden haben ...

Rosalie. Durchaus nichts!

Ferdinand. Nun, so wäre ja die Sache in Ordnung, sein Leben gerettet und ich atme wieder frei auf! Verzeihen Sie meine Redseligkeit, mein liebenswürdiges Fräulein, aber Ihrem lächelnden Gesichtchen gegenüber spricht sich's so angenehm. Also er kann einziehen?

Rosalie. Sobald es gefällig.

Ferdinand. Nun wahrhaftig, er kann es nicht besser verlangen, als er es hier trifft. Freilich weiß er, ein Ziffernmensch, der dreizehn Jahre als Stummer mit einer Tauben verkehrte, diese Gunst des Geschickes jetzt noch nicht in ihrem vollen Umfange zu würdigen, aber er wird mir einstens Dank wissen, daß ich ihn in so anmutige Umgebung untergebracht.

Schwaiger (lächelnd). Hähä!

Ferdinand. Er selbst ist als Mietsmann ein Muster. Sie werden ihn in seinem Zimmer keinen Sessel — ohne besondere Veranlassung — vom Flecke rücken hören, noch wird er Ihnen durch ein Wort, das nicht zur Sache gehört, beschwerlich fallen.

Schwaiger (sehr treuherzig). Nein!

Rosalie (zu Schwaiger). O weh, wie unvorsichtig — das erste Wort, das ich sprechen höre, gehört schon nicht zur Sache. Wie mögen Sie nur Ihre Schweigsamkeit mit Worten bekräftigen wollen?! Und ich war schon so fest von derselben überzeugt — o, Sie haben mein Vertrauen schwer erschüttert.

Schwaiger. Ah! (Blickt betroffen nach Ferdinand.)

Ferdinand (lacht).

Schwaiger (noch ungewiß, sieht nach Rosalia).

Rosalie. (lacht gleichfalls).

Schwaiger (stimmt jetzt in das Lachen der beiden kurz und trocken ein).

Ferdinand. Ich sehe, es ist Zeit, ihn Ihren kritischen Blicken zu entziehen, am Ende würde er mir zu seinen Verderben gar redselig. Ich darf die Sache also als abgemacht betrachten? Unser Vertrag ist der Ratifikation Ihrer werten Eltern gewiß?

Rosalie. Meine Mutter, meine Wohltäterin — — ich habe sonst niemanden auf dieser Welt! — — läßt mir in diesen Stücken völlig freie Hand; sie ist Buchhalterin in einem großen Modewarengeschäfte und das Hauswesen und alles, was dazu gehört, zu besorgen, fällt mir zu ... Sie kommt immer abends um diese Zeit nachhause; wenn Sie sich noch ein wenig gedulden, so kann ich Sie ihr vorstellen.

Ferdinand. Sie sind also eine Waise?

Rosalie. Ein elternloses, angenommenes Kind.

Ferdinand. Und Ihre Eltern?

Rosalie. Ich kannte sie nicht. Die Mutter gestorben, der Vater verschollen.

Ferdinand. Und wie hält Sie Ihre jetzige Mutter?

Rosalie. Wie ihr eigenes, wie ihr leibliches Kind!

Ferdinand (warm, sie an der Hand fassend). Und ich glaube, mein Fräulein, daß Sie der Erziehung dieser Dame alle Ehre machen und daß dieselbe eine vortreffliche Frau sein muß.

Rosalie. O, gewiß — gewiß, das ist sie! Und Sie meinen im Ernste, daß ich ihr Ehre mache? Ach, wenn es nur ein ganz klein wenig wäre, wie mich das freuen würde! Ich bin nur erst vier Jahre um sie, aber ich denke, das muß zu bemerken sein, o, sie ist so klug und so lieb und so gut und das alles möchte man doch auch gerne sein und da macht man es nach, so gut es eben gehen will, und findet bald, wie viel besser gegen früher man geworden ist!

Ferdinand. Ist die Dame Witwe, hatte sie eigene Kinder?

Rosalie. Sie ist unverheiratet geblieben. Wahrhaftig, ich begreife die Männer nicht.

Ferdinand. Es soll mich wahrhaftig freuen, ihre Bekanntschaft zu machen. Wie nennt sie sich?

Rosalie. Mathilde Oehrlein.

Ferdinand. Sie sagten ..?

Rosalie. Frau Mathilde Oehrlein.

Ferdinand (rasch zu Schwaiger). Schwaiger, wir gehen.

Rosalie (eilt zur Türe). Sie kommt!

Ferdinand. Zu spät! (Bleibt ruhig am Flecke stehen.)

Zweite Szene

Vorige. Mathilde, durch die Mitte.

Rosalie (sie umarmend). Guten Abend, Mutter!

Mathilde (in einfacher aber sehr geschmackvoller Straßentoilette). Guten Abend, mein Kind! Du hast Gesellschaft?

Rosalie. Ich habe eben an einen der Herren unsere überzählige Piece vermietet.

Mathilde (hat Hut und Mantille abgelegt, kommt vor). Schön, kleine Hausfrau. (Erwidert die Begrüßung der Herren, erkennt Ferdinand — ungewiß.) Ferdinand —

Ferdinand (kalt). „Bucheneder". Ganz recht, meine Gnädige, Ferdinand Bucheneder ist mein Name.

Mathilde. Sie haben sich meiner erinnert?!

Ferdinand. Der Wahrheit die Ehre! Ich war auf diese Begegnung nichts weniger als vorbereitet. Lediglich der Zufall hat mich hierher geführt, ich half

meinem Freunde, (vorstellend) Herrn Schwaiger, ein Logis suchen.

Mathilde. Sehr erfreut. (Läßt sich zitternd langsam auf ein Fauteuil nieder.) Ich darf wohl die Herren bitten, ein wenig Platz zu nehmen. (Weist Ferdinand das Fauteuil neben ihr an.) Rosa, einen Stuhl!

Schwaiger (hat schon gegen Ende der vorigen Szene, während der Reden zwischen Ferdinand und Rosalie sein Kofferchen an dem Arme, wo es ihm zu schwer wird, geschlenkert und dann in die andere Hand genommen, was er abwechselnd wiederholt. Jetzt eilt er gegen den Hintergrund, um Rosalie zuvorzukommen, dabei beschreibt sein Arm mit dem Koffer eine sehr bedrohliche Kurve, der Rosalie rasch ausweicht. Er schleppt seinen Stuhl mit der noch freien Hand in den Vordergrund, stellt den Koffer zur Erde, setzt sich und stellt die Füße wie auf einen Schemmel darauf).

Mathilde. Es ist lange her, daß wir uns gesehen.

Ferdinand. Ziemlich lange.

Mathilde. Es war vor etwa vier Jahren, bei Gelegenheit einer Hochzeitsfeier, die plötzlich durch den Bräutigam auf eine Weise unterbrochen wurde, welche den skandalsüchtigen Kreisen der Residenz wieder auf eine Woche hinaus zu reden gab. Wir standen den beiden Hauptpersonen dieses Ereignisses sehr nahe; Sie wissen von den tiefsten Herzensregungen des Bräutigams, ich von denen der Braut Rechenschaft zu geben. Ich käme nicht ungerne auf diese Sache zurück, weil wir damals nicht dazu gekommen sind, uns gegenseitig auszusprechen, wenn ich nicht fürchten müßte, diesen Herrn damit zu langweilen!

Schwaiger. Oh! (Gegen Ferdinand macht er die Pantomime des Gebrauches eines Feuerzeuges und des Anbrennens einer Zigarre.)

Ferdinand. Durchaus nicht. Er ergibt sich in alles, wenn wir ihn nur rauchen lassen.

Mathilde. Ich bitte — wie zuhause!

Schwaiger (mit halber Verbeugung, dankbar gegen sie nickend.) Haa! (Zündet sich eine Virginier an und dampft behaglich darauf los.)

Mathilde. Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich, daß ich keine Anklage gegen den Bräutigam erheben, daß ich nur die Sache der Braut führen will.

Ferdinand. Wirklich? Nun, ich bin begierig. Nur dürfen Sie auch ihrerseits offene Rede nicht scheuen.

Mathilde. Ich erwarte sie. Erlauben Sie, daß ich in die Vergangenheit derjenigen zurückgreife, um die es sich hier handelt. Sie verlor frühzeitig ihre Mutter, sie wußte, daß der Vater dieselbe nur des Geldes wegen genommen hatte, und sie sah ihn die arme Frau mißhandeln. — Das waren die ersten Eindrücke, die sie empfing, von dem, was man in der Welt „Liebe und Ehe“ nennt! Der Vater, rücksichtslos in der Wahl der Mittel, wo es galt, seinen Reichtum zu mehren, bediente sich später des mannbar gewordenen Mädchens, um junge Leute in sein Haus zu ziehen. Sie wurde anfangs gezwungen, sich bald die Braut des einen, bald des andern nennen zu lassen. Aber immer in der letzten Stunde trat ihr Vater selbst als Ankläger der Bewerber vor sie hin, mit Wechseln in der Hand, als Beweise für etwas — das in den

Augen des Mädchens keines Beweises bedurfte — für deren eigennützige Gesinnung und Leichtsinn! Es wurde ihr gestattet zurückzutreten und das wiederholte sich so oft, daß sie nicht mehr daran dachte, einen Widerstand gegen etwas zu setzen, das sie wie ein Spiel betrachten mußte.

Ferdinand. Das war ein Hazardieren mit Menschenglück. Was für ein Herz gehört zu einem solchen Spiele?

Mathilde. O, Sie denken nicht daran, wie es das Herz eines jungen Wesens verhärten kann, das durch die häuslichen Verhältnisse im Mißtrauen großgezogen wurde, wenn es sich von Menschen umworben sieht, die schon im Vorhinein die Mitgift von ihren Schulden in Abrechnung bringen, so daß man sich schließlich in den leeren Händen des Mannes als wenig begehrenswertes Objekt zurückbleiben sieht! Sie wissen nicht, wie es den Stolz eines Mädchens bis zum Hasse stacheln kann, wenn zudringliche Geckenhaftigkeit, die sich unwiderstehlich glaubt, zuversichtlich nach dem langt, was man in den Tiefen des Herzens für den Mann aufbehält, in den wir in freudiger Demut allen unsern Stolz setzen wollen! Und doch, sie hat nicht gehaßt! Sie kannte das Gefühl nicht, das man sie jahrelang planmäßig hatte entheiligen lassen, aber gehaßt hatte sie nicht! Sie weinte aufrichtige Tränen über den Tod eines jungen Mannes, der sich auch ihren Bräutigam nannte, der in leichtsinniger Verblendung die Kasse seines Chefs angegriffen hatte und sich erschoß, als er seine Hoffnungen getäuscht sah.

Ferdinand (bitter). Wirklich — aufrichtige Tränen?!

Mathilde. Aufrichtig, wie für jeden Unglücklichen, dessen Mißgeschick das Maß des Alltäglichen überschreitet! Mehr nicht! Geliebt hatte sie ihn nicht, doch sollte in der Begegnung mit ihm all ihr Glück und ihr Unglück liegen. Ein Freund des Verstorbenen, ein Offizier, ein Mann von Ehre, führte sich in dem Hause ihres Vaters ein, bewarb sich um ihr Herz und ihre Hand — alles, um den verstorbenen Freund zu rächen. — O, wie edel hätte er ihn rächen können, wenn er sie hinweggeführt hätte von der Stätte ihres eigenen und fremden Unheils, damit den Mißverhältnissen daselbst kein weiteres Opfer mehr falle, — wenn er sie hinausgeführt hätte an seinem Arm in die reine Umgebung gerader ehrlicher Leute, wie man Kranke in mildere Himmelsstriche bringt, — wenn er sie, die vertrauend zu ihm aufblickte, gleich auf den Weg gewiesen hätte, den die Verlassene dann allein, allen Gefahren des Ermattens und Verirrens preisgegeben, suchen mußte! — Aber sie ahnte ja nicht, daß er einen Toten rächen wollte, an ihr, deren Leben ihm gehörte von dem Augenblicke an, da sie ihn gesehen! Ihr war, als ob in der Seligkeit jener Stunde, in der sie mit ihm vor den Altar treten sollte, ihre ganze trübe Vergangenheit machtlos wie eine Gewitterwolke auf dem weiten Meere unterginge — und sie hatte nur eine Sorge, ihm zu sagen, wie ihr um das Herz war, damit er sie Zeit seines Lebens nimmer mißverstehen könne! Kurz, bevor sie in die Kirche gehen sollten, trat sie vor ihn und wollte ihm

sagen: O schäme dich meiner nicht! Sieh, der Haß hat nichts an mir verdorben und die Liebe hat alles gut gemacht! Seit ich dich kenne, habe ich viel über das Vergangene geweint und durch meine Tränen habe ich die Vergangenheit hinter mir liegen sehen wie einen bösen Traum! Dir bin ich wach geworden und arm bin ich, ganz arm, und von dir erwarte ich alles! Du hast mir mein Selbst zurückgegeben, gib mir nun auch eine Zeit, in der ich lebe — gib mir eine Zukunft!

Ferdinand (bewegt). Mathilde!

Mathilde. Er aber ließ sie nicht zu Worte kommen. Was dann geschah, wissen wir, — er stieß sie von sich!

Ferdinand. Sie legen mir es nahe, mich ... Sie legen es mir nahe, die Handlungsweise des Mannes zu verteidigen! Beim Allmächtigen, es war kein geringes Opfer, jenem herrlichen Frauenbilde zu entsagen, aber er brachte es auch keiner geringen Sache, er hatte einen Freund und das beleidigte Gefühl der Liebe zu rächen! O, er wußte ganz gut, was er tat, als er damals jenen Worten auswich, die ihn, heute gesprochen, noch bewegen und erschüttern. Er hat nach seinem Empfinden gehandelt und er darf sich im Rechte glauben. Er darf sich im Rechte glauben, — es müßte denn das Opfer, das er brachte, der Sache nicht wert gewesen sein, der er es brachte! Es müßte der tote Freund es nicht wert gewesen sein, es müßte die Liebe nichts dabei zu tun gehabt haben, es müßte eine Verirrung, nichts als ein Unrecht gegen das Mädchen gewesen und der nackteste Egois-

mus, der das begehrenswerte Weib besitzen will, müßte das Edlere und Richtige gewesen sein! — Das dürfte aber doch niemand behaupten wollen! Wer kann sagen, daß mein Freund nicht an betrogener Liebe zugrunde ging, wer kann sagen, daß er nicht wert war, geliebt zu sein, daß er nicht ein besseres Los verdiente als alle jene andern?!

Mathilde. Ich werde seinem Gedächtnisse nicht nahe treten.

Ferdinand. Niemand wird, niemand kann es! — Ich weiß nicht, was ihn plötzlich so unter seinen Wert herabsetzen konnte.

Schwaiger (hustet). Hm, hm! (Ringt nach Worten.) Vielleicht — daß er Dieb war!

Ferdinand (fährt vom Stuhle). Schwaiger! — Er war ein Unglücklicher!

Schwaiger. Gut! — Hat sich aber nicht wegen der Liebe, sondern wegen Geld erschossen!

Ferdinand (sinkt in das Fauteuil zurück und stützt gedankenschwer den Kopf in beide Hände).

Mathilde. Rosa, trage das dort auf dem Stuhle nach meinem Zimmer.

Rosalie (nimmt Hut und Mantille von dem Stuhle im Hintergrunde und geht damit durch die Seitentüre ab).

Mathilde. Lassen wir die Toten ruhen, Ferdinand! — Wollen Sie mich weiter hören?

Ferdinand. O sprechen Sie! — Als ich Sie verließ — als Sie allein standen ...?

Mathilde. Je nun, als „sie“ allein stand, da schritt sie den Weg rüstig weiter, den ihr die Liebe gewiesen. — In ihrem Vaterhause vermochte sie nichts

zu ändern, so konnte da weiter ihres Bleibens nicht sein und sie verließ den alten harten Mann, der kurze Zeit darauf, sie enterbend, starb. Sie lebte von ihrer Arbeit und hatte sich durch ihre Kenntnisse eine hübsche Stellung errungen. Und so verging denn ein Jahr um das andere und oft, wenn sie nach des Tages Mühen im freundlichen Zimmerchen saß, träumte sie nicht ungerne, wie jetzt die Türe aufgehen und der Erwartete eintreten könnte, und sie malte sich recht lebhaft aus, was sie ihm da alles sagen wollte. Und siehe, der Zufall hat ihn zu ihr geführt und ihr ward so schwer um das Herz und doch sagte sie ihm alles, was sie zu sagen hatte! Alles — bis auf eines — und das darf sie ihm nicht vorenthalten, denn er hat ein Recht daran. Ferdinand, die Verlassene bedurfte etwas, das sie an den Mann ihrer Liebe erinnerte, und so hat sie denn ihre Einsamkeit mit einer andern armen Verlassenen geteilt. Ich weiß nicht, hat man dir deren Dasein verheimlicht oder ging den Deinen ihre Spur verloren, ich aber suchte sie mit allem Scharfsinn und aller Unermüdlichkeit, und ich fand sie fern von hier, bei armen entfernten Verwandten, — ich nahm sie zu mir — —.

Ferdinand (aus dem Innern heraus). Du sprichst von Rosaliens Kind — —.

Mathilde. Und dem meinen — meinem Stolz — und —

Ferdinand. Jenes liebe, herzige Geschöpf — —

Rosalie (tritt aus der Seitentüre).

Ferdinand (will auf, sinkt aber zitternd zurück, breitet die Arme nach ihr aus). O, zu mir, mein Kind

— — (zieht die Herantretende an sich). Mein liebes Kind!

Rosalie. Mutter!? (Ein Zittern überfliegt ihren Körper.)

Mathilde. Er ist es!

Rosalie (sinkt an dem Fauteuil nieder).

Ferdinand (faßt ihr Köpfchen in beide Hände und küßt sie auf die Stirne). Mein Kind — — Mathilde!

Schwaiger (läßt die Zigarre fallen und trocknet sich mit dem Taschentuche die Augen). Ich weiß nicht, die Zigarre ist so verteufelt scharf.

Ferdinand. O, laßt mich bei euch bleiben!

Mathilde (ist aufgestanden und neben sein Fauteuil getreten). Ich habe auf diesen Tag gehofft, wie nur ein Weib, das liebt, hoffen mag — und nun ist er gekommen — und du willst bei uns bleiben — und — (singt:)

Sie saget, ich habe geharret wohl dein
Und hätte gewartet all Zeit,
Nun bist du gekommen, nun trete herein,
Ich halte dein Heim dir bereit!

Gruppe.

Das vierte Gebot

Volksstück in vier Akten

Personen

Anton Hutterer, Privatier und Hausbesitzer
Sidonie, seine Frau
Hedwig, seine Tochter
August Stolzenthaler
Schalanter, Drechslermeister
Barbara, seine Frau
Martin, Josepha, } beider Kinder
Herwig, Barbaras Mutter
Johann Dunker, Geselle, Michel, Lehrling } bei Schalanter
Robert Frey, Klavierlehrer
Jakob Schön, Gärtner und Hausbesorger bei Hutterer
Anna, sein Weib
Eduard, sein Sohn, Weltpriester
Höller, Wirtshausfreund Stolzenthalers
Beller, Gärtnerbursche auf dem Landgute Stolzenthalers
Resi, Kindsmädchen
Stötzl, Katscher, Sedlberger, } „Wiener Früchteln"
Mostinger, Wirt
Tonl, sein Enkel, fünfjähriger Knabe
Werner, Arzt
Kraft, Gerichtsadjunkt
Seeburger, Gendarm
Stöber, Detektiv
Atzwanger, Profoß
Berger, Minna, seine Tochter, Stille, } Ausflügler
Tomerl, Schoferl, } Vagabunden

Wirtshausgäste, Vagabunden, Gendarmen. Begleiter der Streife. Soldaten

Die Geschehnisse des zweiten und dritten Aktes spielen ein Jahr nach denen des ersten an einem und demselben Tage, vom Nachmittage bis zum Abende; der vierte Akt einige Wochen darnach. Ort der Handlung: Wien und Umgebung. Zeit: Die Gegenwart

Erster Akt

Garten. Der Hofraum und ein Teil eines größeren Zinshauses sind hinter dem Gitter sichtbar, das von rechts über die Bühne läuft, in der Mitte ein Tor hat und links an einen Seitentrakt stößt, von welchem eine Türe unmittelbar aus dem Hause nach dem Garten führt.

Erste Szene

Schön und Anna, mit Gartenarbeit beschäftigt.

Schön (kniet neben einem Blumenbeete). 'n Bast!

Anna (begießt ein Beet, eine zweite Gießkanne steht neben ihr).

Schön (da er keine Antwort bekommt). Die Baststreifen zum Aufbinden! (Blickt auf.) Aber was treibst denn du? Du gießt ja schon dreimal auf'm nämlichen Fleck.

Anna (setzt ab). Jesses, richtig! Du hast was wollen?

Schön. Die Baststreifen. Ich muß da a paar Stöckeln aufbinden.

Anna. O mein, die hab ich in ein von die Gießamper glegt.

Schön. Und draufgschöpft und jetzt schwimmen s' im Wasser. So fisch s' halt heraus. Was hast denn nur?

Anna (hat den Bast aus einer der Gießkannen herausgefischt und gibt ihm die Streifen). Aber frag nit so dalket! Weißt denn nit, was heut für ein Tag ist? Kann er nit jede Minuten kommen, unser hochwürdiger Herr Sohn?

Schön (brummend). „Unser hochwürdiger Herr Sohn?" — Freilich kann er kommen, und wenn er kommt, so wird er da sein, das is aber kein Anlaß zu solche Stückeln.

Man hört eine Hausglocke läuten.

Anna. Du, es läut wer! Am End —?

Schön. Na ja freilich, am hellichten Tag wird er anläuten, wo alle Haustör offen sein!

Anna. Aus Gspaß halt.

Schön. A geistlicher Herr gspaßelt nit.

Wiederholtes Läuten.

Anna. Da hörst es jetzt!

Schön. Na, das wär schön! (Läuft durch das Tor und hinter dem Gitter nach rechts ab.)

Anna. Hihi, wie er lauft! Er kann 's ja selber nit erwarten. Und da tät er unsereins, a Mutter, noch ausmachen! (Nimmt die Gießkanne und gießt in Gedanken wieder an der nämlichen Stelle.) Ich bin so neugierig, wie er ausschaut, unser hochwürdiger Herr Sohn! Die Madeln auf'm Grund werdn sich gewiß kränken, daß der geistlicher Herr worden ist. Jesses, jetzt gieß ich da 's vierte Mal!

Schön (kommt zurück). Nix is! Der Schalanter war's, der besoffene Drechsler von nebenan, mit sein Bubn, den s' grad bei der Assentierung bhalten haben und der a nit nüchtern ist. Wegen derer Neuigkeit und aus Hetz haben s' mich hinausgenarrt. Sie haben auch nach unsern Eduard gfragt und wolln ihn sehn, wenn er kommt, ich hab ihnen's aber gleich gsagt, es wird ihm keine besondere Ehr sein.

Zweite Szene

Vorige. Hutterer.

Hutterer (kommt hinter dem Gitter von rechts).

Anna. Ich küß die Hand, Euer Gnaden!

Schön. Guten Abend, gnä Herr!

Hutterer. Guten Abend! Na, heut kommt ja Ihner Eduard, nit?

Schön. Ja, er soll wohl.

Hutterer. Ich hab ghört, er ist Geistlicher wordn?

Anna. Ja, er is hochwürdig.

Hutterer. Was man nit an die Kinder alles erlebt, wenn man alt wird! Ich seh 'n noch heut vor mir, den Rutschepeter, der nie a ganze Hosen hat derleiden mögn! Jetzt is der gar a hochwürdiger Herr! Er hat doch, soviel ich weiß, auf was anders studiert? Wart's ös gleich so damit einverstanden? Dös hätts ja in ein Seminar viel billiger richten können.

Schön. Freilich, wenn man's früher gwußt hätt.

Hutterer. Is ihm die Frömmigkeit so auf einmal eingschossen?

Schön. Ja, gnä Herr, das is a eigene Gschicht. Ich weiß, Sie habn sich die Jahr her gwundert, daß wir uns kein guten Bissen vergönnen, nur um den Bubn studiern zu lassen, aber das is so eins aus dem andern kommen. Meine Eltern waren Tagwerkerleut, hat keins lesen noch schreiben können, aber der Vater hat gsagt, das därf nit so fortgehn bei unsere Kinder, die müssen was lernen. Na, da hat's halt mehr schwarzs Brot und Erdäpfel gebn als Fleisch, wie man sich leicht denken kann, aber wir

Kinder sind dafür fleißig in die Schul gschickt wordn. Und wie ich, mein Bruder und meine Schwester an sein Todbett gstanden sein, da hat er gsagt, sagt er: „Sehts, euch geht's schon viel besser, als's uns gangen is, müßts halt auch dazuschaun, daß's euern Kindern wieder um ein Teil besser geht als wie euch. Bei manch einem hat es kein Geschick und kein Aussehn, daß es mit ihm besser wird, aber die, die er hinterlaßt, können sich darauf einrichten, wenn er ihnen ehrlich an die Hand geht, und möchten's die Leut so halten und nit bloß alleweil alleinig auf sich denken, so hätten s' vor nötige Gedanken zu keine unnötigen Zeit und das Geschimpf und Geraunz über Gott und Welt möcht a End finden." Hat er gsagt — und nach derer Red habn wir uns alle, ich, mein Bruder und meine Schwester gricht. So habn auch wir für unser Kind das Opfer gebracht, aber es reut uns net, bis auf den heutigen Tag net, wie auch die Sach steht, gelt, Alte?

Anna. Na, es reut uns gwiß net.

Schön. Freilich hab ich glaubt, ich könnt 'm Eduard auf mein Todbett auch sagen: „Halt's mit deine Kinder, wie es mit dir is gehalten worden!" Na, es hat nit sein sollen, es ist anders kommen und das war so: er is schon bald mit seiner Studie fertig gewesen, da hat er a Madel kennen glernt — müssen nit lachen, Herr von Hutterer — a Madel, was das für eins war, na, mein Alte soll's sagn.

Anna. U mein, Euer Gnaden, das war a liebs Gschöpf, nit zu groß, nit z' klein, nit z'fett, nit z' mager, so „aufrichtig" war's gwachsen, und dann

das noble, feine Gsichterl mit die pechschwarzen Haar, bildsauber, mit ein Wort bildsauber, und so stolz und wieder so bscheiden und so lustig und wieder so nachdenklich und herzensgut — (wird immer weinerlicher) und so a schöns, liebs, guts Kind . . .

Schön. Na, na, jetzt wirst wieder weinen, was redst denn nachher davon!

Anna. Du hast mich ja selber aufgfordert.

Schön (sich besinnend). Ja so, ich hab dich selber aufgfordert. Also, daß ich sag, damals sein grad wieder die Blattern stark in Wien umgangen, das Madel hat sich gelegt, hundert und hundert sein davonkommen, sie hat daraufgehn müssen. Unser Sohn hat sich's von der Familie erbeten, daß er bei der Kranken wachen darf, er ist auch dann nachtüber an der Leich gesessen und mit beim Begräbnis gewesen, aber von der Zeit ab war er ein anderer. Ich hab mich damals über ihn geärgert und gesagt: „Wenn dir deine Eltern nix mehr sein und wenn dich die Welt nimmer gfreut, so geh lieber gleich in ein Kloster!" Sagt er: „Vater, sei nicht kindisch. Ihr seids und bleibt meine lieben, alten Leut und von der Welt will ich mich nit absperren, sie soll mich ja zerstreuen, aber — hat er gsagt — die Philippin, das war mein Lieb für Zeit und Ewigkeit, die bleibt mir, ob tot oder lebendig, die werd ich nicht los und da wär mir's halt am liebsten so bissel seitab vom ärgsten Gwühl; in ein Kloster werd ich nicht gehn, aber Geistlicher will ich werdn!" Teuxel hnein, ich hab ihm freilich alls vorgstellt — was das für a schwerer Stand wär — aber wie ich gsehn hab, er

weiß's ehnder und besser noch wie ich, da hab ich gsagt: „Bisher war's mein Sach, jetzt ist's die deine, tu, wie d' glaubst!" Da hat er mit einer Freud von neuem zum Studieren anghobn und ist Geistlicher wordn — is Geistlicher wordn — ja — no, Geistliche müssen ja auch sein!

Hutterer. Ah, freilich, man braucht s' schon manchmal, ich werd'n selber ersuchen, daß er unser Hedwig kopuliert.

Anna (schlägt die Hände zusammen). Was S' sagen, gnä Herr! So heirat d'Fräuln Hedwig?

Hutterer. Ja, und bald auch noch. Wenn man so a mannbars Madl auf gute Art aus 'm Haus bringn kann, is's ja eh a wahrs Glück. Das ewige Aufpassen, Behüten und Überwachen wird ein'm zwider. Soll s' ein Mann nehmen, soll der sich um sie sorgen.

Anna (vertraulich). Jessas, wenn sich am End gar die jungen Leut kriegen sollten, das wär schön!

Hutterer (für sich). Was? Was? — Die kann doch von nix wissen, wen meint s' denn nachher? (Mit erzwungener Freundlichkeit, lauernd.) No, erraten S' ihn etwa gar, den Bräutigam?

Anna. Ah, erraten tät ich ihn schon, wir habn nur allweil gfürcht, er möcht für die Fräuln Hedwig z' gring sein.

Hutterer (klopft ihr vertraulich auf die Achsel). Wer is's?

Anna. Der Herr Frey.

Hutterer. Der Frey? Was, der Klavierklimperer, der Tastenhacker?! Na, der sollt sich unterstehn und

mir kommen! Der junge Stolzenthaler is's, wenn Sie's wissen wolln, den wird s' heiraten, das is a Partie, der kann s' doch versorgn, da kann s' doch was genießen. Ah, da hab ich a saubere Entdeckung gmacht. Also so was hat sich hinter meinem Rücken angsponnen? 's ganze Haus redt schon davon, nur ich, der Vater, weiß nix! Wär ja notwendig, daß man allweil daheim bei seiner Familie hocken bleibet und sich in gar kein Wirtshaus trauet, damit man nit hinterher solche Geschichten erlebt! Na, da werdn wir aber doch gleich die Frau Mutter ins Gebet nehmen. He, Sidi!

Ab durch die Türe des Seitentrakt s.

Dritte Szene

Schön und Anna.

Schön. Da hast was Schöns angstift!

Anna. Mein Gott, es is mir halt so herausgerutscht, wer denkt denn —?

Schön. Wenn ein Gschöpf auf Gottes Erdboden, so soll doch der Mensch allweil denken, mein ich. Jetzt hast es!

Anna. Schrei du noch mit mir herum, wo mir eh so viel hart gschieht wegn der Hausfrau und besonders wegn der Fräuln Hedwig. Und 'n Dingsda, 'n Stolzenthaler soll s' heiraten, hat er gsagt? Das is ja der nämliche, der mit der Schalanter Pepi a Techtelmechtel hat?

Schön. Ja, und nit alleinig mit der! Aber jetzt laß uns gehn, damit man's nit a noch mit anhören muß.

Anna (im Abgehen). O, mein Gott, o, mein Gott!

Schön (folgt ihr, brummend). Ja: „O, mein Gott, o, mein Gott!“ Hinterher kann jeder sagn: O, mein Gott!

Beide sind durch das Gittertor abgegangen.

Vierte Szene

Hutterer und Sidonie aus dem Seitentrakt.

Hutterer (seine Frau an der Hand nach vorne führend). Komm nur heraus! Komm her! Was hör ich? Was hab ich hörn müssen?

Sidonie (verschüchtert). Ja, ich weiß nicht, was du gehört hast.

Hutterer (grimmig lachend). Ha!

Sidonie. Du lachst?

Hutterer. Fallt mir ein! Ich hab nix zu lachen, aber ös habts auch nichts zu lachen, das geb ich euch schriftlich. Is das wahr, daß die Hedwig und ihr Klavierlehrer a Aug aufeinander habn? Is das wahr?

Sidonie. Lieber Anton — —

Hutterer. Ich bitt mir's aus, ich bin gar kein lieber Anton. Ich frag, habn die zwei ein Aug aufeinander, und wenn, wo hast du — als Mutter — dann die deinen ghabt?

Sidonie. Daß sie sich leiden mögen, hab ich wohl bemerkt.

Hutterer (höhnisch). Ah?

Sidonie (entschuldigend). Aber ich hab sie nicht aufgmuntert.

Hutterer. „Nicht aufgmuntert!“ Was das für a Red is! Abschrecken hättst s' solln, daß s' gar nit auf so dumme Gedanken kommen.

Sidonie. Ich hab ja nur immer und alleweil abgwart, was du dazu sagen wirst.

Hutterer (ganz perplex). Ich? Ja, hab denn ich a Ahnung ghabt?

Sidonie. Aber, Anton, bei so junge Leut, die sich noch gar nit zu verstellen wissen! Du bist ja nicht blind und wirst dich von unsrer Bekanntschaft her erinnern — —

Hutterer. Unsinn! Ich war kein Klavierlehrer und du keine Hausherrnstochter. Was weiß ich, wie zwei Geschöpf von so ein himmelweiten Abstand auf die Lieb verfallen, wo sich das eine aufdrängen und das andere wegwerfen muß?!

Sidonie. Schau, Anton, sei gscheit.

Hutterer. Bin ich's etwa net?

Sidonie. Jetzt, wo du weißt, wie die Sach steht, solltest du als guter Vater unserer Hedwig ihrm Glück nicht entgegen sein.

Hutterer. Sonst nix? Bist du a gute Mutter? Redst du mir zu, unser einzigs Kind an ein Hungerleider zu verheiraten? Gott sei Dank, daß ich mir ihr Glück mehr angelegen sein laß. Heiraten sollt s', das steht, aber ich hab a Partie für sie, was a Partie is! Gelt, da schaust? Ja, das is mein Sach. Verstanden? Jetzt geh hinein, zahl 'n Herrn Klavierlehrer aus und sag ihm gleich, daß heut die letzte Lektion war; dann bring mir 's Madel her!

Sidonie. Anton, übereil nur nichts!

Hutterer. Da wird nix übereilt, das ist unter Männern abgmacht, und wenn du meinst, ich könnt mich über eine Weil anders besinnen, so verrechnest

dich stark; eher bring ich das Madel um! Himmelsapperment, geh und tu, was ich schaff! Du kennst mich doch, wenn ich einmal mein Kopf aufgsetzt hab!

Sidonie. Na ja, ich geh schon. (Kopfschüttelnd nach dem Haustrakt ab.)

Hutterer. Das kommt von dö verkehrten Einrichtungen! Bei ein Bubn fallt's ein gwiß nit ein, daß man ihm a Lehrerin halt, aber bei dö Madeln muß's a Lehrer sein, da zügelt man sich so ein jungen Lakl ins Haus und nachher hat man's davon. Unglückseligs Klavierspiel, wem das a von uns zwei eingfallen is? Der alte Stolzenthaler hat mir gesagt, es wär jetzt schon notwendig, daß sein Bub amal gsetzt wurd, und bei mein Madel merk ich, es ist a höchste Zeit, daß's unter die Haubn kommt. Dö passen ja immer schöner zsamm.

Fünfte Szene

Hutterer und Frey, aus dem Trakt.

Frey (erregt). Entschuldigen Herr von Hutterer, nur auf einen Augenblick.

Hutterer (hämisch, übertrieben höflich). Bitte, was steht zu Diensten?

Frey. Die gnädige Frau sagte mir, daß der Klavierunterricht des Fräuleins abgebrochen werden soll —

Hutterer. Ja! Habn S' Ihr Geld kriegt?

Frey. Das wohl.

Hutterer. Na, also, so haben wir über den Punkt nix weiter zu reden.

Frey. Ich maße mir natürlich nicht an, Ihren Entschluß zu kritisieren, aber meiner Ehre als Lehrer

bin ich es schuldig, daß ich Sie aufmerksam mache, obwohl Ihr Fräulein Tochter ein sehr hübsches Talent besitzt und ich mein möglichstes getan habe, so war doch die Dauer des Unterrichtes zu kurz.

Hutterer. Eben, Sie hätten mit der Zeit auch Unmögliches leisten können.

Frey. Mit einem Wort, es fehlt dem Fräulein noch an Geläufigkeit.

Hutterer. Ja, ja, sehn S', Sie könnten meiner Tochter vielleicht mehr Geläufigkeit beibringen, als der ihrem Zukünftigen lieb wär.

Frey (auf ihn zutretend, mit warmem Ton). Herr von Hutterer, Sie wissen — —

Hutterer (zurücktretend, ihn parodierend). Herr von Frey, ja, ich weiß!

Frey. Herr — aber ich weiß mir Ihr Benehmen nicht zu erklären.

Hutterer. Nicht? Tut mir leid. Schaun S' halt um a Häuserl weiter, vielleicht finden Sie dort einen Vater, der deutlicher ist. Ich wünsch es Ihnen!

Frey. Ich finde Sie in übler Laune. Vielleicht ein andermal. Gehorsamer Diener!

Hutterer. 'schamster Diener! Bemühn Sie sich nicht wegn ein andermal, ich bleib mir gleich. — Ich bitte, wohin denn?

Frey (ist gegen den Trakt gegangen). Sie sehen, ich bin ohne Hut.

Hutterer. Bleiben Sie! (Ruft zur Türe hinein.) Sidi, die Hedwig soll dem Herrn Klavierlehrer seinen Hut mitbringen.

Frey. Aber wozu die Damen bemühn?

Hutterer. Sie tun das nicht gerne? Denk mir's. (Geht auf und ab summend.) Hum, hum, hübscher Abend heut, was?

Frey. Fragen Sie mich?

Hutterer. Na ja!

Frey. Sonderbar.

Hutterer. Ich find da nix Sonderbars. (Wendung gegen die Auftretenden.) Ah, da seids ja.

Sechste Szene

Vorige. Sidonie und Hedwig, aus dem Trakte.

Hutterer. Hedwig, gib dem Herrn Klavierlehrer den Hut!

Hedwig (die den Hut in Händen hat, hält ihn mit leisem Zittern Frey hin).

Hutterer. Na, nehmen S' ihn! (Zu Hedwig.) Dieser Herr wird unser Haus nicht mehr betreten. Du kannst dein Klavierspiel als aufgegeben betrachten; es sind dabei Saiten angeschlagen worden, die mir nicht behagen. Überhaupt wird nunmehr jedes Spiel für dich ein Ende haben und der Ernst des Lebens wird an dich herantreten. (Sieht Frey, der noch immer auf selbem Flecke steht.) Ja, — gehorsamer Diener!

Frey (grüßt stumm und schreitet gegen den Trakt).

Hutterer. Wohin denn wieder?

Frey. Meine Zigarrenspitze muß auf dem Piano liegen geblieben sein.

Hutterer. So holn Sie's. So a vergessener Ding, das ging ein noch ab. (Zu Hedwig.) Also, wo sind wir stehn geblieben? Ja, der Ernst des Lebens wird an dich herantreten, du wirst deine Bestimmung er=

füllen, — kurz und gut, ich hab eine Partie für dich, an der nichts auszusetzen ist, tu mir also den Gefallen und setz auch daran nix aus!

Frey (erscheint im Hintergrunde an der Türe).

Sidonie. Mach das arme Kind nicht verzagter, als's schon is! Sag doch, wer, damit man weiß, wo es hin will.

Hutterer (zu Hedwig). Du kennst den jungen Stolzenthaler?

Sidonie. Was, der Stolzenthaler? Ah, das ist etwas anderes!

Hutterer. Gelt, da schaust?

Sidonie. Du denkst halt doch auf dein Familie. (Umarmt Hedwig.) Kind, du wirst die reichste Frau am Grund.

Hedwig. Verlang ich's?

Hutterer (zu Hedwig). Also, ich bitt mir eine Antwort aus. Kennst du den jungen Stolzenthaler?

Hedwig. Ich hab ihn nur paarmal flüchtig gesehn.

Hutterer. So nimm dir die Zeit und schau dir 'n gehörig an. Ich hab seine Photographie mitgebracht. (Hat ein Bild aus der Tasche gezogen, das er ihr aufdrängen will.) Da!

Hedwig (wehrt ab). Ich danke.

Hutterer. Mach keine Geschichten!

Sidonie (macht hinter Hedwigs Rücken Zeichen entrüsteter Abwehr). Pfui, Anton!

Hutterer (wirft einen Blick auf das Bild). O, sapperlot, das is a verbotene, — vom Hausierer. (Steckt es rasch ein, zu seiner Frau.) Es war halt gestern so a bissel lustig. (Zu Hedwig.) Du willst das Bild

nicht sehen! Gut, kriegst es auch nicht zu sehen! (Zu Sidonie.) Es war halt gestern so a Abend. — (Zu Hedwig.) Du nimmst ihn ungschaut. Punktum!

Sidonie (streng). Na, jetzt laß das Kind erst zu sich kommen!

Hutterer (sehr zahm). Na, wie du halt glaubst, meine liebe Sidi! Ich mein nur, so stark wird s' doch sein, daß s' ja oder nein sagen kann.

Sidonie. Sie wird's schon sagen. Laß mich nur machen, sie wird ja sagen. Nicht wahr, mein Herzbinkerl? (Schmeichelt ihr.) Du wirst a Leben haben als Frau von Stolzenthaler und dabei wirst auch unser höchste Freud sein; es kost dich nur a kleinwinzigs Wörtel. Na, druck die Äugerln zu, machs Goscherl auf und sag ja.

Frey (ist durch das Gittertor getreten und schlägt es jetzt hinter sich zu).

Hedwig (aufschreckend). Nie!

Hutterer. Was?

Sidonie. Aber, Kind!

Hedwig (laut). Ich laß nicht von Robert! (Sieht nach dem Gittertor.)

Sidonie. Hedwig!

Hedwig. Er wird auch mich nicht verlassen! (Wieder mit einem Blicke nach dem Gittertore.)

Hutterer (kommt vor Aufregung erst allmählich zu Atem). Das getraust du dir uns, deinen Eltern, gegenüber? — Das muß man sagen, du hast eine saubere Erziehung genossen! — Aber den Menschen hast du in sein Verderben geredt, — auf alle Fälle, wie d' dich a besinnst, der muß unschädlich gmacht werdn

— schau dir 'n in zwei Monaten an — in kein Haus, wo ich aus- und eingeh, mehr a Lektion!

Hedwig (mit gefalteten Händen). Vater!

Hutterer. Das geschieht ihm! Aus ist's! Und du besinn dich, was du deinen Eltern schuldig bist. Ein Gehorsam, verstehst? Eltern wissen allemal besser, was den Kindern taugt, und müßt ich dich zwingen, so würd ich dich auch zu dein Glück zwingen. Du sollst es auf der Welt besser haben als wie wir, dafür sollen eben die Eltern sorgen, daß es den Kindern immer um a Stückl besser geht, als es ihnen selber ergangen is. Da an der Stell hat das vor kurzem noch unser Hausmeister gesagt — und ich werd doch als Vater nit gegen ein Hausmeister zurückstehen! Komm, Sidi, lassn wir s' jetzt gehn. Sie soll sich das ganz alleinig überlegn. (Geht voraus nach dem Trakt.)

Sidonie. Liebs Kind, von dem Klavierlehrer kann jetzt keine Red mehr sein, der Vater ist zu aufgebracht gegen ihn, tu dem armen Menschen nit noch schaden, gib ihn auf, dann wollen wir schon machen, daß das wegen dö Lektionen nur geredt bleibt. Sei gescheit!

Hutterer. Red ihr nit viel zu. Sie soll von selber darauf kommen!

Sidonie. Sie wird schon gescheit sein.

Hutterer. Ich will's hoffen. (Beide in den Haustrakt ab.)

Siebente Szene

Hedwig, dann Frey.

Hedwig. Sie wollen mich zwingen zu meinem Glück. Jemanden zwingen, glücklich zu sein! (Legt beide

Hände an die Stirne.) O mein Gott, das ist ja ein unsinniger Gedanke!

Frey (sich vorsichtig umsehend, tritt ein und kommt vor). Fräulein Hedwig!

Hedwig. Robert! (Leidenschaftlich mit beiden Händen die seinen erfassend und ihn etwas zur Seite ziehend.) Warum sind Sie weggegangen, als ich Ihnen zu Gehör geredet, mich nicht zu verlassen?

Frey. Konnte mein Dazwischentreten etwas nützen?

Hedwig. In Ihrer Gegenwart hätte ich den Mut gehabt, alles zu sagen, was mir auf dem Herzen liegt.

Frey. Und dadurch wäre der unangenehme Auftritt nur verlängert und verschärft worden.

Hedwig. Wie bedächtig! Robert, ich breche Ihnen den Finger, um Sie aus dieser Gelassenheit zu bringen. Sagen Sie, was nun zu tun ist?

Frey. Sie kennen den Mann nicht genauer, der Ihnen bestimmt ist; ich werde Ihnen denselben schildern, und wenn Sie es dann nicht wissen, was zu tun ist — — (zuckt die Achsel.) Es ist dies ein Mensch ohne alle Bildung, ohne jede bessere Anlage; seinem Vater rühmt man wenigstens Tätigkeit nach, der Junge aber rührt keine Hand und läßt andere für sich arbeiten, er hat sich nur die Aufgabe gestellt, das Leben zu genießen, und wenn Sie erst wissen, was ihm Genuß ist, dann können Sie nur mehr ein Gefühl für ihn haben, das des Ekels!

Hedwig. O, was Sie auch über ihn sagen mögen, ich glaube Ihnen, ich glaube Ihnen alles! Aber nicht nach ihm habe ich Sie gefragt, was sollen wir beginnen?

Frey. Es ist ein gewagter Schritt, den ich Ihnen vorschlage, aber es ist der einzige und Zeit und Umstände drängen. Hedwig, vertrauen Sie sich ganz meiner Ehrenhaftigkeit an — laufen Sie mit mir in die weite Welt!

Hedwig. Und wenn das nicht anginge, wenn ich mich gerade dazu nicht entschließen könnte?

Frey. Dann ist unser Schicksal entschieden. Ich habe mich für den Fall entschlossen, sofort wieder zum Militär einzurücken, und die Lektionen, die ich den Rekruten auf dem Exerzierplatze zu erteilen habe, wird mir Ihr Herr Papa nicht streitig machen. (Mit einem Seufzer.) Und Sie, Hedwig — (wendet sich ab, kleine Pause) wollen Sie Ihre Briefe zurück haben?

Hedwig. Nein! In Ihren Händen weiß ich sie sicher.

Frey. Verbrennen Sie die meinen.

Hedwig. Niemals. Ich behalte sie als ein teueres Angedenken auf.

Frey. Tun Sie es nicht. Der Zufall könnte diese armen Blätter einmal ans Licht bringen und Sie ahnen nicht, welche Roheiten Sie dann von dem Manne zu gewärtigen hätten.

Hedwig (an seine Brust sinkend). Robert!

Frey (jubelnd). Hedwig! Du gehst mit mir!?

Hedwig (sich aus der Umarmung lösend). Ich habe den Mut nicht — ich bin nicht leichtsinnig genug.

Achte Szene

Vorige. Hufterer und Sidonie erscheinen unter der Türe des Traktes.

Frey. Du hast nicht den Mut, den Schein des Leichtsinns auf dich zu laden, um dir ein treues Herz

fürs ganze Leben zu gewinnen? O, um aller Heiligen willen, habe nur nicht die Schwäche, dich willenlos ins Elend stoßen zu lassen. Erhalt mir dein Bild rein, laß mich's nicht denken herabgekommen und befleckt durch den steten Umgang mit der Gemeinheit. Hedwig, laß mich ganz aus dem Spiele, gedenke meiner gar nicht, vergesse mich; nur um deiner selbst willen, mit Hand und Fuß und jeder Fiber sträube dich gegen diese unselige Verbindung!

Hutterer (vorstürzend). Ah, bravo, das is schön, ein Kind gegen die eigenen Eltern verhetzen! Sie elender, undankbarer Mensch, ist das der Lohn, daß wir Ihnen in unsern Haus ein Jahr und sechs Monat Geld habn verdienen lassen?!

Frey (wütend). Mißbrauchen Sie doch nicht den geheiligten Elternnamen, Sie opfern Ihre Tochter ja doch nur einer Laune — einer reichen Verschwägerung — Sie schlagen Kapital aus Ihrem Kinde!

Hedwig (ist auf eine Gartenbank gesunken).

Hutterer. Herrr — Sidi, halt mich, sonst geschieht heut noch ein Unglück!

Neunte Szene

Vorige. Schön und Anna haben Eduard in ihrer Mitte über den Hof geführt, eintretend.

Schön. Gnä Herr, gnä Herr, da is er!

Anna. Da habn wir 'n schon.

Schön (halblaut). Ui, da hat's was gsetzt.

Pause allgemeiner Verlegenheit.

Hutterer (faßt sich, tritt Eduard entgegen). Ah, freut mich sehr. (Gibt ihm die Hand.) Hochwürden

kommen eben recht. (Führt ihn vor.) Bitte, klären Sie meine Tochter auf über die Pflichten, die ein Kind gegen seine Eltern hat! Wir wollen nur ihr Glück — und selbst für den Fall, daß sie das Glück nit für a Glück halt, — gerad heraus, ohne Umschweife — was soll sie tun?

Eduard. Gehorchen und das Glück Gott anheimstellen!

Hutterer. So ist's! Sie sind mein Mann!

Zwischenvorhang fällt rasch.

Verwandlung

Verwahrlostes Zimmer, halb Werkstätte, halb Wohnraum. Mitteltüre, eine Seitentür links, welche offen steht. Im Hintergrunde zu beiden Seiten der Türe Betten, ein solches steht auch an der Wand links neben der Seitentür. An der Wand rechts Schränke. Im Vordergrunde rechts ein Sofa, davor ein Tisch, links eine Drehbank.

Zehnte Szene

Barbara, Johann, Michel.

Wie der Vorhang aufgeht, ist Johann an der Drehbank geschäftig, Barbara tritt durch die Mitte ein, sie trägt eine große Blechtasse, worauf mehrere Kaffeeschalen und ein großer Hafen stehen, ein Gebäckkörbchen hält sie nebenher zwischen ein paar freien Fingern. Michel ist noch nicht sichtbar.

Barbara. Da is der Kaffee. Herr Johann, hörn S' vom Arbeiten auf. (Sie stellt das Mitgebrachte auf den Tisch und ruft.) Michel! Setzen S' Ihnen daher, Herr Johann! (Deutet auf das Sofa.)

Johann. O, ich bitt, Frau Meisterin, wie komm ich dazu —?

Barbara. Machen S' keine Umständ, wir sind alle nur Menschen. (Lauter rufend.) Michel, hörst nit?

Michel (von innen). Ja, Meisterin! (Tritt gähnend und sich reckend aus links.) Ah!

Barbara. Hast wieder gschlafen?

Michel. Ja, und träumt, daß ich Draxler werdn soll.

Barbara (zu Johann). Es is ein Skandal, der Meister schaut gar nit auf ihn, auf einmal wird sein Lehrzeit um sein und er wird nix verstehn.

Michel. Das macht nix, die Genossenschaft muß mich doch von der Draxlerei freisprechen — wegen Mangel an Beweis.

Barbara (rückt ihm eine Schale und eine Semmel hin). Den Kaffee tragst hinunter, wenn der Herr da is!

Michel. Da laß ich 'n lieber glei herobn.

Barbara. Du tragst ihn hinunter, auch wenn der Herr nit da is! (Zu Johann.) Aber greifen S' zu, lieber Herr Johann (rückt ihm den großen Hafen hin), da is das Tröpferl, das Ihnen vermeint is.

Johann. So viel! —

Barbara. Greifen S' zu, es kommt vom Herzen.

Michel (beiseite). Die Meisterin muß a groß's Herz haben, wenn so a Häfen Kaffee drin Platz findt.

Barbara. Marschier und bleib gleich unten im Laden, damit man doch nit 'n ganzen Tag 'n Dienstboten alleinig im Gschäft laßt!

Michel. 's könnt sich ja a d'Meisterin abisetzen.

Barbara. Geht das dich was an, kecker Bub? 's Gschäft is 'm Meister sein Sach. Ich hab im Haus z' tun.

Michel. Oder d'Fräuln Pepi.

Barbara. Die hat außerm Haus z' tun.

Johann (seufzend). Ah ja!

Barbara. Jetzt steh mir nit weiter da herum!

Michel. Frau Meisterin, wenn der Herr nit da is, was gschieht denn nachher mit 'm Kaffee?

Barbara. Kannst 'n selber trinken.

Michel. Vergelt's Gott! (Setzt die Schale an den Mund.)

Barbara. He, was treibst denn?

Michel. A wengerl abtrinken, daß ich nix verschütt, wär schad drum; sicher is er mir ja eh. Küß die Hand, Frau Meisterin. (Geht durch die Mitte ab.)

Barbara (hinter ihm abgehend). Komm mir nit so bald wieder unter die Augen, das sag ich dir!

Johann (allein). Ja — die Fräuln Pepi — daß die immer außerm Hause ist!

Elfte Szene

Johann, Barbara (zurück).

Barbara. So, mein lieber Johann. (Setzt sich an das andere Ende des Sofas, streift sich die Schürze glatt.) Aber Sie essen ja gar nichts!

Johann. Nein!

Barbara. Is er vielleicht nicht süß genug? A Stückerl Zucker? Nehmen S' doch, a Semmerl oder ein Kipferl. Lassen S' Ihnen nix abgehn.

Johann (nimmt eine Semmel). Ich bin so frei, wenn's erlaubt ist.

Barbara. Weil wir just so gemütlich beieinander sitzen, muß ich Ihnen doch sagen, obwohl Sie erst

kurze Zeit bei uns sind, hab ich Ihnen doch was angmerkt, Sie Schlankl, Sie.

Johann. Was angmerkt — mir?

Barbara. Na, na, lassen S' es gut sein, junge Leut sein amal junge Leut und ich hab's net ungern, wenn s' a Gfühl zeigen. Mein Pepi sticht Ihnen halt in die Augen.

Johann (würgt an einem ungeheuren Brocken). Uhum.

Barbara. Das is weiter kein Sünd —

Johann (lacht verlegen). Hehehe, nein, nein, hehe!

Barbara. Aber a Unsinn.

Johann. Ja, aber warum denn?

Barbara. Mein Tochter is nix für Ihnen. Erstens täts alle zwei miteinander nix habn —

Johann. Nein! Vorläufig —

Barbara. Und dann hat sie ja die Bekanntschaft mit unserm Hausherrnssohn.

Johann (seufzend). Ja!

Barbara. Da muß man halt gscheit sein. Schaun S', Johann (vertraulich näher rückend), muß's denn grad so a jungs Flitscherl sein?

Johann (rückt etwas weiter). Wissens S', mir wär's lieber.

Barbara. Das is halt Gustosach, aber wenn's wer mit einem gut meint, so muß man 'n nit nach 'm Taufschein fragn. — Essen S', lassen S' nix über, die Semmeln dürfen nit überbleiben, wurden ja altbacken. Stecken Sie's ein. (Sie steckt ihm mit der rechten Hand eine Semmel in die rechte Tasche und, indem sie den Arm um seinen Leib legt, mit der

linken eine andere in die linke Rocktasche.) So — sehen S' — so!

Johann (bläst).

Barbara. Schaun S' mich einmal an, Johann.

Johann (hält mit beiden Händen eine Semmel, die er brechen will, über den Hafen). Wenn's die Frau Meisterin schafft. (Wendet sich etwas nach ihr.)

Barbara (näher rückend). Gfall ich Ihnen gar nit?

Johann (läßt vor Schreck die Semmel in den Kaffee fallen). Ah! (Springt auf und blickt in den Hafen.) Da ist mir jetzt die ganze Semmel ...

Barbara (hat sich gleichfalls erhoben). Is ja kein Unglück. Werden s' gleich wieder herausfischen, wo schwimmt s' denn? (Sie steht neben ihm, hat die Linke um seinen Leib gelegt, ihr Gesicht dem seinen ganz nahe gebracht und schlägt ihn jetzt mit der Rechten auf die Wange.) Johann!

Johann (reißt sich los). Loslassen! — Potiphar! — Verstanden? Wissen S', ich bin ein katholischer Gesell! Lieber ungegessen ins Himmelreich, als mit alle Taschen voll Proviant in d'Höll! (Zieht eine Semmel nach der andern heraus und wirft sie ihr vor die Füße.) Da — da!

Es wird außen geläutet.

Barbara (klaubt die Semmeln auf). Ja, ja, komm gleich. (Wirft das Gebäck ins Körbchen, mit einem zornigen Blick auf Johann.) So ein dummer Mensch is mir noch nit vorkommen! Was glauben S' denn von mir? (Wütend ab.)

Johann. So was is mir noch in keiner Arbeit passiert.

Zwölfte Szene

Johann, Barbara, Stolzenthaler, Josepha.

Barbara (läßt Josepha und Stolzenthaler eintreten und bleibt noch außen). Gehts nur hinein, Kinder. Es will schon finster werden, ich mach uns nur ein Licht.

Josepha (in teurem, aber nicht geschmackvollem Putz). Herr Johann!

Johann (hinzueilend). Da bin ich, Fräuln Pepi.

Josepha (nimmt Hut und Tuch ab und gibt ihm beides). Da — legen S' mir's auf mein Bett!

Johann (geht mit den übergebenen Gegenständen Seite links ab und kehrt gleich wieder ohne dieselben zurück).

Josepha (läuft, wie sie abgelegt hat, sofort nach dem Sofa, läßt sich in den Sitz fallen und stützt den Kopf in die Hand).

Stolzenthaler (ein junger Mensch, ebenfalls ohne Geschmack geputzt, die Hand voll schwerer Ringe, eine auffallende Uhrkette, zwischen den Zähnen eine kostbare, aber sehr massive Zigarrenspitze; er lümmelt sich über den Tisch und spricht über selben zur Josepha). Weißt, Mauserl, ich kann mir schon denken, wie dir is, denn solchene, wie ich bin, rennen wenig in Wean herum. Aber nur a Einsehn und kein Flehnerei, dös vertragt unsereins net.

Barbara (kommt mit einer Lampe, die sie auf den Tisch stellt). Machen Sie's nur aus, Herr von Stolzenthaler, wann s' etwa wieder dalket war. — Wie schaust denn du aus? Du hast ja gweint.

Stolzenthaler. Weil s' a fads Ding is, drum hab ich s' a heut früher als sonst heimgführt.

Barbara. Was war denn wieder?

Stolzenthaler. Na ja, Frau Mutter, alles, was recht is, es war schon a Schub! Aber ich bin a aufrichtiger Kerl, ich hab ihr's doch früher sagen müssen, eh ihr's fremde Leut zutragen. Mein Alter will mich verheiraten, und da ich ihm schon mehr zu Trutz als z'Gfallen tan hab, so hab ich da net nein sagen mögen. Is a wieder a Abwechslung, und a Abwechslung muß der Mensch habn, sonst wird 's Leben öd.

Barbara (neugierig). Wer is denn die Braut, wenn man's wissen därf?

Stolzenthaler. Die Hutterische von daneben.

Barbara. Die is sauber und ihre Leut sein reich.

Stolzenthaler. Na, mit einer andern hätt mir mein Alter a nit kommen dürfen.

Josepha (weint in ihr Sacktuch).

Stolzenthaler. Da hörn S' Ihnen dös an. Es kann ja ein Menschen recht sein, daß mer ihm merken laßt, mer weiß, was er für a Mensch is, aber mit einer Handvoll davon hat man gnug, auf die Dauer wird dös langweilig.

Barbara. Pepi!

Josepha (weinend). Ich laß mir's nit verbieten, von niemandem, von ihm schon gar nit, ich kann weinen, soviel ich will.

Johann (aus Mitgefühl ebenfalls weinend). Das wird der Fräuln Pepi doch erlaubt sein?

Stolzenthaler. Ui jegerl, jetzt fanget noch eins zum Musiziern an, ah, da wird's mer doch zu unterhaltlich. (Nimmt seinen Zylinder — Stößer — vom Tisch,

drückt ihn schief auf den Kopf.) Gute Nacht, Frau Mutter. (Geht, eine eben gang und gäbe Melodie pfeifend, durch die Mitte ab.)

Barbara (steht bei Josepha). Gute Nacht, Herr von Stolzenthaler!

Dreizehnte Szene

Vorige ohne Stolzenthaler.

Barbara. Aber Pepi, was hast denn?

Josepha (aufspringend und durch das Zimmer laufend). Fragn S' doch nit! Ich soll mich etwa nit kränken? Zwei Jahr geh ich jetzt mit dem Menschen, hab alle seine schrecklichen Launen ertragn, weil ich denkt hab, wenn er sich gwöhnt, so nimmt er mich am End doch und ich wurd glücklich und Hausfrau und könnt alle andern auslachen.

Barbara. Dös hast du glaubt? Für so dumm hätt ich dich nit ghalten.

Josepha. Und Sö, Mutter, habn's im voraus gwußt, daß's so kommt?

Barbara (wie selbverständlich). Aber Kind — —

Josepha. Und da haben Sie ihn ins Haus lassen?

Barbara. Hab ich 'n Hausherrnssohn aus der Wohnung weisen können, wo wir dreiviertel Jahr Zins schuldig warn?

Josepha. Deswegen hätten S' mich doch unter d'Augen bhalten können, nit, daß S' Landpartien mitmachen, mit dö andern im Wirtshaus sitzen bleiben und uns allein herumlaufen lassen.

Barbara. Aber, liebs Kind, wenn man die Leut braucht, därf man sich mit ihnen nit verfeinden, da

muß man schon a Aug zudrucken, und du bist a jung und lustig, verlangst dein Vergnügn und ein bissel ein Putz, das hättn mer dir net beschaffen können und zu keiner Arbeit bist net erzogn.

Josepha. Und warum — warum bin ich denn zu keiner erzogn?

Barbara. A harte hätt sich für dich nit gschickt und was Feins konnt mer dich nit lernen lassen, hätten überhaupt keine Not gehabt und könnten anders dastehn, hätt der Mann net allweil Geld aus'm Haus tragn. Dein Vater, der is an allem schuld.

Josepha. Was hab ich jetzt davon? Das Gsetzwerk und der Gschmuck werdn bald versetzt oder verkauft sein, ich steh da als a arms verlassens Gschöpf, das nix hat als a üble Nachred und um das sich kein Mann mehr umschaut.

Barbara. Gehst denn nit! Dir werdn noch gnug kommen. So a Madel, wie du eins bist, dös mag sein, wie's will, und is noch allweil für kein z'schlecht! Aber wenn dir gar so um ein Mann is — muß's gleich sein? —

Josepha. Lassen S' mich mit Fried!

Barbara. Im Ernst, da hätt ich ein bei der Hand, dürfst nur zugreifen.

Josefa. Möcht wissen, wer?

Barbara. Dreh dich nur um! (Wendet sich gegen Johann.)

Johann (hat Gegenstände, die teils auf, teils neben der Drehbank lagen, aufgegriffen und in Ordnung gebracht, — zuckt erschreckt zusammen). Aber Meisterin! — (Steht mit gebogenen Knien, hat die Oberarme an den

Leib gepreßt und die Unterarme und Hände quer über der Brust liegen.)

Josepha (in fröhlichen Leichtsinn umschlagend). Unser Johann? Hahaha! (Sie gibt ihm einen leichten Backenstreich.) Tschapperl!

Barbara. Hahaha!

Johann (stimmt dumm in das Gelächter der beiden ein). Ja — hehe — ja, he!

Vierzehnte Szene

Vorige. Schalanter und Martin (durch die Mitte).

Schalanter. Hallo, da geht's ja lustig zu! Da sein mer.

Barbara. Na, kommts endlich daher? Was is's denn?

Schalanter (zeigt auf das Rekrutensträußchen, das Martin am Hute trägt). Siehst es nit? Bhalten habn s' ihn. Natürlich. Net werdn s'n bhalten, wie der a Bursch is?!

Barbara (nähert sich Martin und hält dabei die Schürze für etwaige Tränen in Bereitschaft). Mußt also richtig von uns fort, Martin?

Martin. Ja, aber tu sich d'Frau Mutter deswegen net 's neuche Schürzel naß machen. 's zahlet sich net aus.

Barbara. Kommt's dir denn nit hart an, daß d' von deine Leut weg sollst?

Martin. Ewig kann mer so wie so net auf der Welt beieinander bleiben. Was anders wär's, wenn s' uns weitmächtig von der Weanastadt, weiß Gott wohin, verlegen täten; aber so bleibn wir ja vorläufig da.

Barbara. Na, hast recht. Und wer weiß, wozu 's gut is, daß d' amal von dein Vater fortkommst?!

Schalanter. Weil vielleicht bei dir 's Madl so gut aufghoben is?! (Zu Johann.) Aber was machen denn Sö noch da, Johann, nach 'm Feierabend? Gehen S' in ein Wirtshaus, daß S' auch a Mensch werdn!

Johann (wechselt den Rock, nimmt später den Hut. Beide hängen an einem Haken an der Wand links).

Schalanter. Laßts euch erzähln! Wir sein von die ersten gwesn, dö dran kommen sein. Nur angschaut habn s' ihn, den Martin, gleich hat's gheißen: „Der Mann wird genommen!" — „Den Mann nehm ich zu mein Regiment." Ein völligs Griß war um ihn. Ich hab's allweil gsagt und ich bleib dabei, der bringt's zu was. Dazu hat er 'n Verstand und die Reschen und mehr braucht er nit. Meine Bikennten habn mir's übel gnommen, daß ich ihn mit der Volksschul hab aufhörn lassen und nit in die Realschul geschickt, ich hab drauf gsagt: „A Esel wird nit gscheiter, und wann er gleich auf 'n Doktor studiert, für ein findigen Kopf aber is die Volksschul in d'Haut hinein gnug." Das wird sich auch da weisen. Ein Geist braucht's halt, ein Geist und a Kuraschi! Was hilft's denn, wenn ich noch so viel weiß und noch so schön reden kann, deßtwegn kann doch jeder mit mir auf Mord und Brand dischpatiern, laß ich ihm aber, wo der Gspaß aufhört, ein Deuter zukommen, dann gilt, was ich sag.

Johann. Ich empfehl mich! (Geht Mitte ab.)

Schalanter. Bhüt Ihner Gott! Den Menschen kann ich nit leiden. Wenn er nit wie a Vieh bei der

Arbeit alles zsammreißet, er wär bei mir net dö vierzehn Tag alt wordn, die er da is.

Josepha (zu Martin). Hast du a Freud zum Soldaten?

Martin. A Freud? Hat schwerlich einer, wo a Muß dabei is.

Schalanter. Mach dir nix draus. (Klopft ihm auf die Achsel.) Da steht einer, aus dem noch was wird, dazu is er der Bursch, sagts, ich hab's gsagt. (Zu Barbara.) Aber jetzt, Waberl, tu dich um! Auf das viele Trinken wird man nur noch durstiger und 'n ganzen Tag habn wir nix zum Beißen ghabt, also schaff was her!

Barbara. Ich hab kein Geld.

Schalanter. Kein Geld?

Barbara. Hast ja keins da lassen.

Schalanter. Da lassen werd ich noch eins! Leerst du mir nit 's Geldladel aus, wenn ich nur ein Schritt aus 'm Gwölb mach?

Barbara. Heut is nix eingangen.

Schalanter. Nix eingangen wär heut? Gut, nimm's nur auf dein Gwissen! Je mehr du uns herunterbringst, nimm's nur auf dein Gwissen! Wenn du dein Kind den heutigen Tag verderben willst, so muß halt ich mich opfern. Da — (wirft eine Brieftasche auf den Tisch) — ich hab eine Lieferung übernehmen wolln — da liegt die Kaution, gut, ich reiß sie an. Brauch die Lieferung gar nit. Der heutige Tag is mir heilig. (Gibt Barbara eine Banknote.) Nimm und hol ein Wein und was zu essen — was Guts, bitt ich mir aus! A Tag, wie der heutige — —

Barbara. Ich bitt dich gar schön, du tragst dein Geld ins Wirtshaus, als hätten wir jeds Jahr dreihundertfünfundsechzg Bubn und alle Tag Assentierung. (Wendet sich zum Gehen.)

Schalanter. Du! (Auf das Kaffeegeschirr zeigend.) Das könntst wohl mitnehmen.

Barbara (nimmt das Geschirr vom Tisch). Geniert's dich?

Schalanter. Ja, weil ich a Ordnung verlang! Matz will ich heißen, wenn das nit schon zwei Stunden am Tisch steht.

Barbara. Ja freilich! (Durch die Mitte ab.)

Schalanter (läuft zur Mitteltüre, reißt sie auf und ruft hinaus). Mußt 's letzte Wort habn?!

Barbara (von außen). Matz!

Josepha (geht kurz darnach links ab und kehrt erst beim Eintreten der Herwig zurück).

Schalanter. Nur 'n Fuß därf man ins Haus setzen, so muß man sich schon ärgern und da traun sich die Leut, mir was nachzsagen, weil ich lieber auswärts bin! Ja, wann dös Hauswesen a Hauswesen wär, aber schau nur amal, wie's d'r da ausschaut, — kein Ordnung und kein Geld vorhanden. Wenn das Hauswesen gführt worden wär, hätt man am Madel nit die Schand zu erleben braucht und du hättst nit not, drei Jahr 'n Schießprügel z'schleppen, den einjährigen Freiwilligen hätt's uns auch noch tragn. Aber, wer is an allem schuld? Dein Mutter, an allem!

Martin (wirft sich lässig auf das Sofa). Streiten S' nur nit wieder mit ihr, wenn s' zurückkommt. Dö paar Täg, die ich noch frei bin, will ich a Ruh habn.

Schalanter. Und weil du a Ruh habn willst, soll ich kein Wort reden dürfen?

Martin. Gegen 's Reden hab ich ja nix, nur gegen 's Streiten. D'Nachbarschaft wird sich auch nit ängstigen, wenn s' uns a Weil nit hört, und wenn ich fort bin, können Sie's ja wieder einbringen, aber bis dahin leid ich's nit.

Schalanter. Du willst's nit leiden? Ja, wer is denn eigentlich der Herr da zwischen dö vier Mäuern, ich frag, wer?

Martin. Na, fangen S' etwa gar mit mir an!

Schalanter. Mit dir? Fallet mir ein! Sein wir uns gleich? Darfst du dir a Antwort gegen mich herausnehmen? Wär schön! Mit dir hab ich, Gott sei Dank, noch anzschaffen! Streiten werd ich mich mit dir! Wer bist denn du gegen meiner, dummer Bub!?

Martin (fährt empor, mit zornfunkelnden Augen). Was habn S' gsagt? (Schiebt den Tisch von sich und tritt auf Schalanter zu.)

Schalanter (zurückweichend). Na, na — ich hab mich halt vergessen — ich weiß schon, daß man das nit zu dir sagen darf.

Martin. So sagn Sie's a nit, das därf mir niemand sagn! Das hab ich schon vor Jahren nit glitten.

Es klopft.

Fünfzehnte Szene

Schalanter, Martin, Josepha, Herwig.

Herwig (altes, ärmlich gekleidetes Mütterchen, geht mit einem Stock, tritt durch die Mitte ein). Guten Abend!

Josepha (von links zurück).

Schalanter (beiseite). Ui, die Schwiegermutter! (Laut.) Guten Abend! Sö entschuldigen schon, ich muß a bissel Luft schöpfen. (Geht durch die Mitte ab.)

Herwig. Lassen S' Ihnen nit abhalten — ich komm nur wegen die Kinder. (Geht nach vorne.) Grüß eng Gott! (Droht Martin mit dem Finger.) Dich hab ich bis in die Kuchel hinaus schreien ghört, Gifthahn!

Josepha (setzt einen Stuhl in die Mitte der Bühne).

Herwig. Ich dank dir, Pepi. (Setzt sich.) So, da habts wieder die Alte und jetzt laßts mit euch reden. — Wie's noch klein warts, da bin ich da im Haus gwesen und hab euch aufwachsen gsehn. Wenn fremde Leut alle Unarten von die Kinder lieb finden, so ist das eine Gustosachen, wenn's aber die eigenen Eltern tun, so ist das a Malör. — Es war a Malör. — Man hat von euch so wenig wie von andere Kinder sagen können, daß's ös amal schön und gscheit werden müßts, aber ös all zwei seids aufzogn wordn, (deutet auf Josepha) du als die Schönste (auf Martin weisend) und der als der Gscheiteste! So is mit eng a Stolz herangewachsen, der gefährlichste, der, der selber nit weiß, auf was und warum. Ich hab gnug dagegn gredt und hätt a nit aufghört damit, bis's eng amal zwider wordn wär und ihr doch danach tan hätts, es is aber früher euern Eltern zwider wordn und es hat gheißen: „Hörts net auf die Alte!" Na, da hat die Alte ihr Sacherl gnommen und is gangen, reden hätt s' nix sollen und ruhig zuschaun, das war ihr net gegeben. Sie war halt a Großmutter, die Alte. (Stampft mit dem Stock bekräftigend auf.) Dann bin ich erst wieder kommen — wie ös schon die Kinderschuh

vertreten ghabt habts — nachschaun, was aus euch wordn is. Ich hab mir gnug gsehn. Du bist schön wordn, aber noch lang nit die Schönste, und du warst net dumm, aber noch lang nit der Gscheiteste. Dös habts ös a ganz gut verspürt, aber keins hat sich's eingstehn wolln. (Zu Josepha.) Mit ein ehrlichen Gwerbsmann hättst du dich nit verkünden lassen — wohl aber ausrichten mit ein Hausherrnssohn. (Zu Martin.) Und du bist gleich blindwütig über jeden hergfalln, der nur mit ein Wörtel den großen Herrn beleidingt hat, der du ganz einwendig vor dir selber warst. Der nämliche Stolz, von dem ich vorhin gredt hab, hat das eine von euch zum Leichtsinn, das andere zum Jähzorn bracht. Dich, Pepi, hab ich damals gleich 's erste Mal gwarnt: „Laß dich auf die Landpartien nit ein, bleib brav!“ Und 'm Martin hab ich gsagt: „Die Leut wissen ja weiter nix von dir, als daß du nebenher ein Wirtshausbruder und ein Raufhansl bist, und da drauf brauchst dir just nit viel einzbilden, überheb dich net!“ Aber da hat's wieder gheißen: „Hörts nit auf die Alte!“ — Na, und so habn wir sich halt in euere Kindertägn öfter gredt, spätere Zeit weniger, und dasmal dürft wohl s' letzte Mal sein! Ich bin kommen, weil ich ghört hab, daß s' dich zum Militär nehmen und (zu Josepha) daß zwischen dir und 'm jungen Stolzenthaler alles vorbei is.

Martin. Also doch einmal? Gschieht dir recht!

Herwig. Sei nit schadenfroh, Martin. — Ich komm, weil ich's für mein Pflicht halt, ich komm — und wenn's auch gleich wieder heißt: „Hörts nit auf die Alte!“ — um euch zu sagen: Kinder, es is jetzt

Gelegenheit und die höchste Zeit, daß's gscheit werdts! Ös habts mir schon viel Sorg gmacht und manche schlaflose Nacht kost, ös wißts ja nit, was der Leichtsinn und der Jähzorn aus ein Menschen machen können! (Sie erhebt sich.) Ich bitt euch mit aufghobenen Händen, daß ich mir noch Guts von euch auf der Welt erhoffen kann, werdts gscheit! (Tritt zu Josepha.) Schau, Pepi, mein liebs Kind, du bist jetzt wieder frei ledig. Du warst jung, so viel jung und unbehüt, — viel schlimmer noch — ich will's nit bereden — laß dich jetzt auf kein so zweites Stückl ein, das eine verzeiht man dir, wann's dein einzigs bleibt, nach ein zweiten möcht man sich schon besinnen, weil man fürcht, das Verzeihen und die Leichtfertigkeit könnten fortdauern, daß kein Herrgott für a End stünd und du selber nit. Sei gscheit und wie damal sag ich dir: bleib brav! (Wendet sich an Martin.) Und du, Martin, mein liebs Enkelkind, du kommst jetzt unter lauter fremde Leut, zum Militär, und da tragt man zwar Handschuh, aber nur zur Paradi, hab ich mir sagen lassen, und für gwöhnlich faßt mer kein mit zarte Händ an. Denk, wohin dich der Zornteufel bringen könnt, wenn du dich für besser halten möchst als die andern! Du hast's nit Ursach. Schau, wie dich dein Vater vorhin hat ein dummen Bubn gheißen, meinst wirklich, damit beweist man, daß man a Mann und gscheit wär, wenn man herumschreit wie a Wildling!? Drum sei gscheit, Martin, wie damal sag ich dir: Überheb dich nit! (Alle sind unterdem etwas nach rückwärts gekommen, sie trippelt nach der Tür, wo ein Weihwassergefäß hängt, sie macht Josepha das Zeichen des

Kreuzes auf die Stirne.) So, Pepi! (Sie geht zu Martin.) Bei dir reich ich nit so hoch. (Sie macht ihm das Kreuzeszeichen auf die Brust.) So! Und jetzt bhüt euch Gott! Seids gscheit, Kinder, — seids gscheit! (Ab durch die Mitte.)

Martin (langsam vorkommend). Du, Pepi!

Josepha. Ja!

Martin. Ich weiß nit, ob's gut war, daß die Großmutter von uns Kindern fortkommen is!

Sechzehnte Szene

Martin, Josepha, durch die Mitte treten Schalanter und Barbara ein, welche Weinflaschen und Schüsseln mit Speisen tragen.

Schalanter. Mir sein da! Die Predigt habts überstanden, jetzt könnts euch drauf stärken.

Barbara (ordnet Geschirr und Gläser auf dem Tische). Ich weiß ja, wie die Mutter is, nach der müßt das Madl so heilig tun wie a Klosterfrau.

Schalanter (füllt die Gläser). Und der Martin wie a Kartauser und Duckmauser. Mein Gott, 's is a alts Weib, das sich in der heutigen Welt gar nimmer auskennt.

Schalanter und Barbara. Hörts nit auf die Alte!

Martin und Josepha (sehen sich an und müssen lachen).

Schalanter. Ös brauchts niemand zu gfallen als euern Eltern. Laßts euch nit irr machen! (Zu Martin.) Du bist allweil wer, a wenn d' nix bist, noch allweil mehr als die andern! (Auf Josepha.) Und wenn die will,

kann s' heut noch a Volkssängerin werdn, a Stimm braucht s' nit, nur um die Text handelt sich's und um a Erfahrung, daß man s' zur Geltung bringt. — Angstoßen, daß ma a Freud an unsern Kindern erlebn! (Singt.) Hoch solln sie leben, hoch solln sie leben, dreimal hoch!

Das Orchester nimmt die Melodie auf.

Alle (stimmen ein und stoßen an. Das Glas Martins bricht in Scherben).

Der Vorhang fällt rasch.

Das Orchester bringt den schrillen Klang des zerspringenden Glases und knüpft daran gleich die Zwischenaktsmusik.

Zweiter Akt

Kurzes Theater. Prospekt: Die Fassade eines Landhauses, Hochparterre. — Ein kleiner Vorgarten, durch ein Gitter abgeschlossen, in dessen Mitte das Tor, vor dem Gitter — etwa zwei Kulissen Spielraum — ein Gehweg, der durch das Gebüsch führt, und zwar von rechts aus dem Gebüsche, so daß dieses hinter dem Wege, nahe dem Gitter liegt, links sich im Gesträuche verlierend, so daß dieses im Vordergrund sich befindet und den Pfad deckt.

Erste Szene

Schön, Anna und Eduard kommen von rechts.

Anna. Das muß die Stolzenthalerische Villa sein!

Schön. Ja, der Beschreibung nach, denk ich schon selber.

Anna. Wie schön 's da is! Na, da hat er halt doch recht ghabt, unser hochwürdiger Herr Sohn.

Schön (brummend). Unser hochwürdiger Herr Sohn. Unser Bub is unser Eduard.

Anna. Das sind keine Ausdrück, einem hochwürdigen Herrn gegenüber. (Zu Eduard.) Das mußt du deinem Vater untersagn.

Schön. Untersagn? Das tät ich mir ausbitten. Möcht wissen, ob er das amal von seine Kinder leidt? Ja so, nun, nix für ungut, Eduard.

Anna. Aber ich leid es einmal nit, schon der Leut wegen.

Schön Wo sein denn da ein?

Eduard. Aber, herzliebe Eltern, wie mögt ihr euch um so was streiten!? Der einzige Grund, der mich's bereuen ließe, daß ich diesen Stand gewählt, wäre ja der, wenn ihr über das Kleid euer Kind vergessen könntet.

Schön. Ah, dös is a Red! Da hörst es.

Anna. Weil er zu nachsichtig ist.

Schön (auflachend). Hahaha!

Eduard (ebenfalls lachend). Aber, Mutter!

Anna (beleidigt). Na ja, — na, — das hat man davon, wenn man sich für deine Ehr annimmt. — Ich bitt, nimmt das Glachter nit bald a End?

Schön (zu Eduard). Da muß man schon nachgebn, es geht nit anders. (Zu Anna.) Also, worin hat er denn recht ghabt, unser hochwürdiger Herr Sohn?

Anna. Siehst es, wie schön sich das macht, wenn du so sagst?! — Unser hochwürdiger Herr Sohn hat recht ghabt, daß er der Frau Stolzenthaler — wie s' no a Fräuln war, — gsagt hat, sie soll gehorchen und ihr Glück Gott anheimstellen, — ja. Net von dö Stadthäuser und dem wunderlieben Landgut red ich, — aber jetzt, wo das Kinderl auf der Welt

is, wird sie schon selber einsehn, daß auch das Glück da is!

Schön. Wir wollen's hoffen!

Anna. Schaun wir jetzt a bisserl hinein. (Geht an das Tor, zieht an der Klingelschnur; eine helltönende Hausglocke läutet.) Hörst, das is ein anderer Ton als von unserer Hausglocke; die hört man schon schwer vor lauter Alter.

Schön. Ja freilich, hörn wir s' schon schwer vor lauter Alter, aber dran is die Glocken nit schuld, hehe!

Zweite Szene

Vorige. Beller.

Beller (erscheint hinter dem Gitter; er trägt einen Rechen über der Schulter). No?!

Anna. Sein S' so gut — —

Beller. Is eh offen!

Anna. Das is doch die Stolzenthalerische Villa?

Beller. Ja!

Anna. Is die gnädige Frau z'Haus?

Beller. Na!

Anna. Vielleicht der gnä Herr?

Beller. Na!

Anna. Wer denn nachher?

Beller. I!

Anna. Dann sein S' so gut und richten S' a Empfehlung von uns aus; sagn S' nur, von de alten Schönischen, und es is uns auch auftragn wordn, ein Besuch von der gnädigen Frau ihren Herrn Eltern anzsagen, sie kommen heut heraus. Verstehen S'?

Beller. Ja!

Anna. Net vergessen!

Beller. Na!

Anna. A Empfehlung von uns — und die Herrn Eltern kommen heut —

Beller. Wollen S' noch was?

Anna. Nein!

Beller. Adjes! (Verschwindet hinter dem Gitter.)

Dritte Szene

Vorige ohne Beller, hierauf von rechts Schalanter und Martin (letzterer in Infanterie-Uniform).

Schön. Schad, daß er schon gangen is, er redt zwar nit viel, aber recht a freundlicher Mensch!

Anna. Na da gehn wir auch. Tut mir leid. Das Kinderl hätt ich so viel gern gsehn.

Schalanter. Schamer Diener!

Martin (bietet Eduard die Hand). Ah, grüß dich Gott, Eduard!

Eduard. Grüß Gott, Martin!

Martin. Na, wie geht's dir denn in dem Gwand?

Eduard. Ich bin zufrieden.

Martin. No, is recht, ich könnt das von meiner Kluft net sagen. Na, es gfreut mich, daß ich dich doch amal troffen hab und daß du net zu stolz bist, mir d'Hand zu geben. Ausgwichen bist mir eh, wo du können hast. Is net schön, grad auf dich hab ich 's meiste ghalten von meine Schulkameraden. Hast mir wehtan damit.

Eduard. Martin, es ist schwer, mit dir umzugehen, besonders wenn du meinen Stand bedenkst.

Martin. Na ja, dafür, daß ich nix bin, bin ich

dir halt z' laut, gelt? Du hast gstudiert und gute Zeugniß, aber, mein Lieber, wenn man a nit gstudiert is und keine Zeugniß aufzuweisen hat, so bleibt mer doch a Mensch! Manchem taugt halt das Büffeln und scheuche Wesen net, daß mer aber a ohne Zeugniß wer sein kann, das werd ich noch beweisen.

Eduard. Martin, was stellst du dir denn eigentlich unter einem solchen Beweis vor?

Martin. Ah, dös is gut, das fragst mich jetzt? Da wird sich schon a Gelegenheit schicken, das muß von selber kommen.

Eduard. Ich wünschte nur, es käme bald.

Anna. Aber gehn wir, Kinder, gehn wir!

Schalanter. Na, na, is's denn gar so eilig? Warten S' noch a wengerl, so kommt mein Weib nach und unser Madl, dös sich für 'n heutigen Tag frei gmacht hat, vielleicht bringen s' noch a paar lustige Geister mit und dann könnten wir miteinander ...

Anna. Wir danken recht schön, aber wir können net bleiben, wir müssen gehn.

Schalanter. Bitt, wie's gefällig is. Ergebener Diener! Küß die Hand, Hochwürden!

Schön. Bhüt Gott!

Martin. Servus, Eduard!

Eduard. Leb wohl!

Schön, Anna und Eduard links ab.

Vierte Szene

Schalanter und Martin.

Schalanter. Seit der Hausmeisterbub in der Kutten steckt, wissen sich die Alten vor Stolz gar

nimmer aus! Hast schon recht ghabt, daß d' ihm das gsagt hast vom Studiern und von die Zeugniß.

Martin. Aber, Vater, jetzt lassen S' mit Ihnen reden. Aus dem, was S' im Hergehn gsagt habn, bin ich mir nit gscheit wordn. Was is eigentlich mit Ihnern Gschäft?

Schalanter. No, nix is's. Aufgebn hab ich's. Seit 'm letzten Zins is's Gwölb gsperrt. Erst is mer der Lehrbub von seine Eltern weggholt wordn — die dummen Leut habn gsagt, er lernet bei mir nix. So gut trifft er's gar nirgends mehr! Wer weiß, wo er sich jetzt überarbeiten muß! Na, und dann habn wir den Gselln weggebn.

Martin. 'n Johann?

Schalanter. Ja, und weil uns keiner mehr hat einstehn wolln, so hat sich die Gschicht von selber aufghört.

Martin. Aber warum habn S' denn 'n Johann weggebn, der für alle Arbeit alleinig aufkommen is?

Schalanter. Na ja, das hab ich selber allweil gsagt, daß er arbeit wie a Vieh, aber auf einmal — bald danach, wie die Pepi und der Stolzenthaler auseinander waren — fangt er an, gleich um die Hälfte weniger zu arbeiten; no, ich hab da kein Arg ghabt und von mir aus hätt er's a mit der Hälfte richten können, aber dein Mutter hat mir gleich in derer Sach a Licht aufgsteckt. Der Mensch wär dir in das Madel ganz verschameriert gwesen und dö hätt a schon angfangt, sentimentalisch z' werdn. D'Mutter hat die Pepi gleich zsammpackt und in eine lustige Gsellschaft bracht und ich hab 'n Herrn Johann expediert.

Martin. So? Und von was lebts denn ös jetzt?

Schalanter. Na weißt, wie der Michel und der Johann amal fort waren, da habn wir auch den Dienstboten weggebn, es sein da a Menge Nester leer gstanden, auf die haben wir Bettgeher aufgnommen, mitunter findt sich doch so a Kleinigkeit zum Drechseln, da stell ich mich halt dazu und fürs andre muß die Alte sorgn.

Martin. Die Mutter? Ja, woher nimmt's denn die?

Schalanter. Was weiß ich? 's Madl hat, glaub ich, so ein guten Verdienst.

Martin. Was denn für ein?

Schalanter. Wie ich hör, in ein Kaffeeschank.

Martin. In ein Kaffeeschank? Na, auf dös Madl dürfts euch net viel einbilden, dö macht euch kein Ehr!

Schalanter (eifrig). Ja, mein lieber Martin, mit den nämlichen Worten hab ich das schon mein Weib gsagt.

Martin (hat nach rechts gesehen). Sö, Vater, da kommt einer, dem ich net gern begegnen möcht.

Schalanter. Der Soldat?

Martin. Ja — und allweil mit 'n Büchel in der Hand, der Fadian! Mein Feldwebel is's, über den ich euch schon oft klagt hab wegen seiner Sekkatur beim Exerziern und seine Rapport, dö mir ein Straf um die andere einbracht und mein ganze Konduit verschandelt haben. Gehn wir auf d' Seit, bis er sich wieder verloren hat. Tät mir leid, wenn ich vor dem Kerl die Hand zum Gruß heben müßt.

Schalanter. Wird a noch a Zeit kommen, wo

er's gegen dich wohlfeiler gibt. Wird schon noch werdn. (Beide sind unterdem hinter das Gebüsch rechts getreten.)

Fünfte Szene

A tempo treten auf von links Hedwig, hinter ihr Resi, mit einem Kinde im Deckchen auf dem Arme, — von rechts Frey, in die Lektüre eines Buches vertieft; er trägt eine gleiche Uniform wie Martin, aber mit den Distinktionszeichen eines Feldwebels.

Gerade wie Hedwig am Gittertore anlangt, tritt Frey vor dasselbe.

Frey (nur halb aufblickend, bemerkt, daß er einer Dame den Weg verstelle). Entschuldigen! (Tritt zurück.) Bitte!

Hedwig. Herr Frey!

Frey (läßt die Hand mit dem Buche sinken). Oh, Sie sind's, gnädige Frau?

Hedwig. Wollten Sie zu uns?

Frey (kopfschüttelnd). Man sucht nicht, was man zu meiden hat.

Hedwig. Es wird ein Jahr her sein, seit wir uns nicht gesehen. Wie geht es Ihnen?

Frey. Danke, leidlich.

Hedwig. Leidlich. (Kleine Pause.) Sie fragen nicht, wie es mir ergeht?

Frey (sie anblickend). Nein!

Hedwig. Sie haben recht. Ich bin ja die reichste Frau vom Grund! Wie kann ich mich anders fühlen als glücklich? Ich bin auch Mutter geworden. Resi, komm her!

Das Dienstmädchen tritt heran. Hedwig schlägt den Schleier des Kindes zurück.

Frey. Es ist ein sehr — sehr zartes Kind und etwas — bleich.

Hedwig (den Schleier wieder überbreitend, herb). Krank! (Zu Resi, indem sie ihr das Gittertor öffnet.) Trag es ins Haus und lege es in die Wiege.

Resi (mit dem Kinde durch das Gittertor ab).

Hedwig. Sie haben es gesehen, das kleine, arme Ding! Man sagte mir, sein Vater habe zu viel gelebt, als daß für das Kind etwas überbliebe; es wird hinsiechen, wochen-, vielleicht monatelang, aber es wird nicht fortkommen. (Sie drückt ihr Taschentuch an die Augen.) O, Sie sehen, ich bin recht glücklich! Ihnen muß es zur Genugtuung gereichen, daß Sie mich in solcher Lage finden.

Frey (schmerzlich). O gnädige Frau!

Hedwig. Sie haben es mir ja vorher gesagt.

Frey. Lassen Sie das Vergangene vergangen sein!

Hedwig. Ich will's, ich will sogar das Letzte weggeben, das mich daran erinnern kann, Ihre Briefe.

Frey (erschreckt). Sie haben sie noch?

Hedwig. Ich hatte nicht das Herz, sie zu vernichten.

Frey. Und ich habe Sie doch gebeten, gnädige Frau. Ich machte noch aufmerksam — —

Hedwig. Ich weiß, aber es geschah mir immer leid darum. Es ist mir lieb, daß ich Sie so zufällig treffe. Wollen Sie diese Briefe zu sich nehmen und zu denen von meiner Hand legen?

Frey. Wenn Sie es wünschen. Aber wie wollen Sie mir dieselben zukommen lassen?

Hedwig (deutet nach links). Wenn Sie diesen Weg verfolgen, so finden Sie ziemlich außerhalb des Ortes, schon anfangs der Au, ein kleines Gasthaus. Die Tische stehen im Freien, und wenn Sie sich dort aufhalten wollen, so suche ich Gelegenheit, gegen Abend vorüber zu gehen und Ihnen das Päckchen unauffällig einzuhändigen.

Frey. Ich werde dort sein.

Beide wenden sich zum Gehen.

Hedwig. Gewiß?

Frey. Gewiß!

Hedwig bleibt in der Gartentüre stehen, Frey an der Kulisse links, um einander nachzusehen, dabei begegnen sich ihre Blicke, sie stehen einen Augenblick in gegenseitiges Anschauen versunken, dann zieht Hedwig leise das Gitter hinter sich zu und Frey entfernt sich; sobald beide nicht mehr sichtbar sind, treten Schalanter und Martin aus dem Busch.

Sechste Szene

Schalanter und Martin.

Schalanter (pfiffig). Martin!

Martin. Was?

Schalanter. Hast aufpaßt?

Martin. Na ja.

Schalanter. Schau amal so was! Is die Frau von Stolzenthaler gar a ehmalige Flamme vom Herrn Feldwebel und bei all zwei, scheint mir, glooſt's noch a bissel. No, is mir lieb, daß ich das weiß!

Martin. Dös kann ein'm doch ganz gleich sein.

Schalanter. Dös verstehst du nit, mein Lieber. Da laßt sich a Brandl schürn. Ich bleib jetzt da, bis ich 'n Stolzenthaler zu Gsicht krieg.

Martin. Os werdt's ihm doch nit sagen wollen?

Schalanter. Natürlich.

Martin. Wegn 'm Feldwebel is mir gwiß net, aber warum soll man gegen die Frau so sein?

Schalanter. Ich bitt dich gar schön, sorg dich um dö nit, dö wird sich akrat wie dö anderen Weiber z' helfen wissen! Lügn und — wo dös nimmer hilft — weinen, das trifft s' wohl auch! D'Hauptsach is, daß's für uns a Geld und a Hetz gibt. Der Stolzenthaler laßt gwiß was aus, ob dafür, daß man gredt hat, oder daß man nix weiter sagn soll, dös is egal! Den Herrn Feldwebel aber, den lassen wir sitzen und warten, solang uns gfällig is, dann schaun wir uns ihn an, jagn ihm erst durch a paar Wörteln ein heilsamen Schrocken ein, und wenn wir so mitten im gmütlichen Dischkurs drin sein, dann wolln wir a fragn, was er eigentlich gegen dich hat.

Martin. Auf dös wär ich selber neugierig.

Siebente Szene

Vorige. Stolzenthaler und Höller von rechts.

Höller (kleines, trotz großer Beleibtheit sehr bewegliches Männchen. Er spricht nicht, sondern schreit, obwohl es ihm wegen Atemnot Beschwer macht. Man hört ihn schon hinter der Szene). Alsdann heim auf a paar Stund — als solider Familienvater — haha — natürlich — aber dann treff mer sich wieder unten in dem Landkaffeehaus — in dem Schandkaffeehaus — wo s' a Nudelbrett für a Billard ausgebn! Haha!

Stolzenthaler. Ich werd schon kommen.

Höller. 's halt dich eh nit lang z' Haus, haha

— kommt dir eh schwer gnug an — 'n gsetzten Ehegatten z' spieln. Haha!

Stolzenthaler. Na ja, mer is halt nimmer frei und dö Meinige, obwohl s' um ein Kopf kleiner ist, will mir doch immer über d' Achsel schaun.

Höller. So duck s' halt abi zu derer bas — wo s' d' rechte Höhen für dich hat. Haha.

Stolzenthaler. Wär schon recht. Aber pack an, wann d' dich traust! Was wahr is, muß mer sagn: das Weib hat amal so was Nobles in ihr. Taugt mir zwar gar nit, aber was will man machen? Na, jetzt schau ich h'nein. Servus!

Höller. Servus! (Schießt ab, noch hinter der Szene.) Alsdann im Kaffeehaus! Net vergessen!

Schalanter (hat Stolzenthaler den Weg vertreten, zieht den Hut). Ich küß d'Hand, Herr von Stolzenthaler!

Stolzenthaler. Ah, der Schalanter! Und is dös net der Martin?

Martin (salutiert). Ergebner Diener!

Stolzenthaler. A schon a paar Schlachten auf der Schmelz gwonnen, was? (Zu Schalanter.) Sö habn ausgdrechselt, wie ich hör?

Schalanter. Mein Gott, a bissel a Arbeit reicht nit hin und viel is net da. Mir klein Gewerbsleut sein eh aufs Betteln angwiesen, is gscheiter, man entschließt sich gleich dazu.

Stolzenthaler. Freilich, wenn eng wer was gibt. — Was macht denn die Pepi?

Schalanter. Was soll s' denn machen, das arme Madl? Ah, es is traurig, wenn man sieht, wie's auf

der Welt zugeht. (Vertraulich näherrückend.) Herr von Stolzenthaler, der waren Sie ihr erster und es kommt auch keiner, über den s' Ihnen vergessen wird.

Stolzenthaler. Dös glaub ich schon.

Schalanter. Der habn S' alles golten und gelten alles, das is aber leider nit bei alle der Fall, mit denen Sie umgangen sein und noch umgehen, Herr von Stolzenthaler! — Alle Achtung vor Ihnerer Frau Gemahlin ...

Stolzenthaler (drohend). Sö! Setzen S' a bissel aus, über mein Weib wird nix gredt.

Martin (halblaut zu Schalanter). Müssen S' denn gleich mit der Tür ins Haus fallen?

Schalanter (ebenso). Wir habn kein Zeit, lang herumzschneiden.

Stolzenthaler. Ich bitt mir's aus, weil amal so a dalkete Red anghobn hat, was is's mit meiner Frau?

Schalanter. No, keine fünf Minuten is's her, da hat s' da an der Gartentür mit ein saubern Feldwebel gredt. Wir kennen ihn, es is mein Sohn sein Feldwebel.

Martin. Robert Frey heißt er.

Stolzenthaler. Mit ein Feldwebel? Wann's noch a Generalstäbler gwesen wär!

Schalanter. Aber aus denen Reden is hervorgangen, daß sie sich schon von früher her kennen.

Stolzenthaler. Daß einer a Frauenzimmer anschmacht, das kann man kein'm verbieten, aber dann bin ich kommen, und wie ich kommen bin, war ich da!

Schalanter. Heut gegen Abend sollten S' die Gnädige doch nit ausgehn lassen.

Stolzenthaler. Warum?

Schalanter (deutet nach links). Es soll da a Wirtshaus in der Au liegn, da will s' mit ihm zsammkommen.

Stolzenthaler. Das is a Lug, und a breitmächtige noch dazu, dafür kenn ich mein Weib z' gut.

Schalanter. Ich sag ja nit, daß s' was Unehrenhafts vor hat! Brief habn sich halt die zwei amal gschriebn und da will s' ihm die sein'n heimlich zruckgebn.

Stolzenthaler (für sich). Brief —?? Und dö wärn nit gleich verbrennt wordn, wie ich nur ein Fuß in ihr Haus gsetzt hab? Dö hätt sie noch in Händen? (Plötzlich sich gegen Schalanter wendend.) Wenn Sie in derer Sach so a ehrlichs Gwissen habn, daß Sie sich morgen früh noch zu mir traun, so können S' kommen. Verstanden? Der Stolzenthaler verlangt gar nix umsonst, er zahlt a für 'n Beweis, daß er nit recht gscheit war. — Bhüt Gott! — Jetzt wolln wir der Gnädigen zeigen, daß wir doch nit so dumm sein! (Ab durch das Gittertor.)

Schalanter (ihm nachrufend). Ich küß d'Hand, Euer Gnaden! Morgen fruh werd ich so frei sein! (Kommt vor.) Na, was hab ich gsagt? (Deutet aufs Landhaus.) Heut mag's dir da drin a bissel lustig werdn!

Hinter der Szene wird auf einer Ziehharmonika mit Gitarrebegleitung ein Marsch gespielt.

Schalanter. Hallo, das sein die Unsrigen!

Achte Szene

Schalanter, Martin. Es treten auf von rechts, allen voran Stötzl, der die Ziehharmonika spielt, hinter ihm Katscher. — Beide halbreife Bürschchen. — Letzterer führt Josepha am Arme, zuletzt Barbara an der Seite Sedlbergers, eines verlebten jungen Menschen, der eine Gitarre an einem breiten Bande umhängen hat. — Die Musik verstummt nach ihrem Auftreten.

Barbara. Na, da treffn mer s' endlich. Is das a Weg bis da herauf!

Stötzl und Katscher. Ergebener Diener, Herr von Schalanter!

Schalanter. Guten Tag!

Sedlberger (hat nur stumm gegrüßt).

Josepha (tritt zu Martin). Grüß dich Gott, Martin.

Stötzl (indem er Katscher die Harmonika aufdrängen will). Hernach spiel du, ich will a amal d'Fräuln Pepi am Arm führn.

Katscher. Fallt mer ein! Wirst ja zahlt!

Josepha (auf Martins Uniformkragen zeigend). No, noch nix da? Kein Sterndl?

Martin. Laß's gut sein, ich bring's im Awanschman doch nie so weit, wie du in der Degradation!

Schalanter. Na, na, nur nit streiten. Kinder, nur kein Streit heut. (Zu Barbara.) Waberl, just hab ich a Gschäft gmacht, 'n Stolzenthaler hab ich ein Floh ins Ohr gsetzt, schon a ganzs Flöhtheater; morgen hol ich mir 's Geld für dö Produktion — und heut abend habn wir wo ein einsamen Spatzen sitzen, mit dem's a Hetz gibt. 's Volk lebt! Vorwärts, daß wir kein Zeit verliern! Hollo!

Der Marsch wird wieder gespielt, und indem sich alle zum Abgehen in Bewegung setzen, fällt der Zwischenvorhang.

Verwandlung

Ein Eckzimmer im Stolzenthalerschen Landhause. In der Wand rückwärts zwei Fenster, ebenso in der linksseitigen; die rechtsseitige hat zwei Türen. Zwischen den Fenstern an der linken Seite hängt ein Spiegel über einem Trumeaukasten. Vorne in der Ecke links steht eine Wiege und Mitte der Bühne — jedoch mit Spielraum davor — ein Tisch, auf diesem liegen etliche Zeitungen und daneben ein aufgeklapptes Taschenmesser.

Neunte Szene

Stolzenthaler und Hedwig.

Stolzenthaler (sitzt, eine Zeitung in der Hand haltend, knapp vor dem Trumeaukasten). Also deine Eltern kommen heut?

Hedwig. Die alte Schön hat die Post dagelassen.

Stolzenthaler. Na, is recht.

Hedwig (sieht auf ihre Taschenuhr). Du gehst sonst um diese Zeit ins Kaffeehaus.

Stolzenthaler. Ja, aber wenn ich einmal wegbleib, versäum ich auch nix.

Hedwig. Warum liest du die Zeitungen nicht auf deinem Zimmer?

Stolzenthaler. Ich seh da akrat so gut, warum soll ich s' denn auf mein Zimmer lesen?

Hedwig. Ich bin's nicht gewöhnt, daß du mir da im Wege herumsitzst.

Stolzenthaler. Das is gut! Bin ich außerm Haus, so heißt's, ich wär kein guter Familienvater; bleib ich aber amal daheim bei meiner Familie, so ist's a wieder nit recht.

Hedwig. Dagegen habe ich ja nichts. Aber mußt du gerade vor dem Spiegel sitzen?

Stolzenthaler. Ich genier dich doch nit und wozu brauchst du 'n Spiegel? Bist ja eh schön.

Hedwig. Sehr galant! Aber ich möcht mich ein wenig zurecht machen.

Stolzenthaler. Gehst du aus?

Hedwig. Ja!

Stolzenthaler. So? Wohin denn?

Hedwig. Ich werde meinen Eltern eine Strecke entgegengehen und dann fahre ich mit ihnen im Wagen zurück.

Stolzenthaler. Bist a gute Tochter.

Hedwig (ist ganz nahe an den Spiegel getreten, um Stolzenthaler zu verdrängen). Meinst du nicht, daß zu dieser Frisur eine lebende Rose gut stünde?

Stolzenthaler. Freilich.

Hedwig. Du könntest dich nützlich machen und mir eine aus dem Garten holen.

Stolzenthaler. Da bringt dir wohl der Gärtner a schönere, als ich zu finden wüßt.

Hedwig (beißt sich in die Lippen und tritt zurück). Du bist sehr bequem.

Stolzenthaler (für sich). Da is schad, mich bringst net weg.

Hedwig. Laß mich wenigstens meinen Hut nehmen.

Stolzenthaler (öffnet den Schrank). O bitte, den kann ich dir auch herausreichen.

Hedwig. Zerknittere ihn nicht.

Stolzenthaler (gibt ihr den Hut). Da, ist gar nix daran geschehn.

Hedwig. Danke!

Stolzenthaler (als ob er sich anschickte, den

Kasten wieder zu schließen). Was hast du denn da für eine Schatulln, Hedwig?

Hedwig. Du kennst sie ja, — mein Schmuckkästchen.

Stolzenthaler (nimmt es heraus). Richtig, die Schmuckschatulln. Ja so, du willst 'n Hut aufsetzen? (Steht auf und geht mit dem Kästchen nach dem Tische, wiegt es in den Händen.) Na, da drin hast schon hübsch was beisamm. Darf ma nit h'neinschaun?

Hedwig (stellt sich unbefangen, folgt aber ängstlich allen seinen Bewegungen). Der Schlüssel wird ja stecken.

Stolzenthaler. Nein!

Hedwig. Dann weiß ich nicht, wo er ist, und nehme mir jetzt auch keine Zeit, ihn zu suchen.

Stolzenthaler (steht an der rechten Seite des Tisches, hält das Kästchen in der linken Hand und nimmt mit der Rechten das Messer von der Platte). Ich bring's auch ohne Schlüssel auf!

Hedwig (stürzt hinzu und faßt das Kästchen mit beiden Händen an). Aufbrechen laß ich's nicht!

Stolzenthaler (sieht sie groß an). Na, na, du stürzt ja her wie eine Löwin, der man ihr Jungs raubt. Man könnt meinen, weiß Gott, was da drin is.

Hedwig (läßt die Hände sinken). Es ist mein Eigentum, ich lasse es mir nicht ruinieren.

Stolzenthaler. Bagatell, wegen dem Schlösserl. (Hat sich rasch zur Seite gewendet und das Kästchen aufgebrochen.) Offen is's! (Stellt es auf den Tisch und nimmt einzelne Schmuckgegenstände heraus, die er auf die Platte streut.) Na also, die Herrlichkeiten!

Hedwig (greift ebenfalls hinein und nimmt mit zitternden Händen einiges, wie spielend heraus). Deinen Zerstörungstrieb hast du befriedigt, und wenn deine Neugierde gestillt sein wird, so sei so gut und verlaß mich, geärgert hast du mich ja genug.

Stolzenthaler. Gleich sein wir am Grund! (Er stürzt das Kästchen um und schüttelt es zwischen beiden Händen, triumphierend.) Haha, da is ja noch was drin, in ein'm geheimen Fachel!

Hedwig (entsetzt, beide Hände vor die Stirne schlagend). August!

Stolzenthaler (zerschmettert die Schatulle an der Tischkante).

Hedwig (sinkt in einen Stuhl, links, nahe der Wiege). Das ist eine Gemeinheit!

Stolzenthaler (hat aus den Trümmern ein Päckchen Briefe aufgelesen, dieselben emporhaltend). Ist das auch ein Schmuckgegenstand? (Kleine Pause, schreiend.) Ist das auch ein Schmuckgegenstand? Ich bitt mir eine Antwort aus!

Hedwig. Schreie nicht wie verrückt! Wecke das Kind nicht auf! Mäßige dich!

Stolzenthaler. Ich bitt, schaffen S' nur an! Lispeln und säuseln werd ich, wenn mir zum Aus-der-Haut-fahren is! — Ist das wahr, daß Sie einen Feldwebel in Ihr Herz geschlossen ghabt haben, der Robert Frey heißt und dem Sie heut heimlich diese Briefe haben zruckstellen wolln? Ist das wahr?

Hedwig. Wenn Sie es ohnehin wissen, was fragen Sie?

Stolzenthaler. Trutzen a noch, statt auf die Knie fallen und um Verzeihung bitten?!

Hedwig. Sie haben mir nichts zu verzeihen!

Stolzenthaler. Nix?! (Schleudert die Briefe auf den Tisch.) Das da hab ich zu verzeihen! Wissen Sie, Mardam — das da! — Als aufgeklärter Mensch find ich nix daran, daß man Sie schön gfunden hat, auch an dem Briefwechsel find ich nix, denn bei dö meisten Madln hat in gwissen Jahrn a Süßholzraspler ein Anwert, bis ihnen die Augen aufgehen, wann a Mann kommt, was a Mann is, und der war da ich, der Stolzenthaler, — oder ich bin's net gwesen! Denn in solchenen Fällen fliegen so unnötige Papierln stantepede in Ofen, nit, daß man sie aufbehalt, noch viel weniger, daß man sie nach Jahr und Tag dem Schreiber heimlich zruckgibt, daß der Mosjö sich einbilden kann und mer selber auf den Glauben kommt, daß mer noch auf ihn denkt, denn wann noch auf ihn denkt wird, dann bin ich's net gwesen, dann hat den Stolzenthaler — der für sich d'Beste noch z' schlecht halt — a Schlechte zum besten ghalten! Verstanden, Mardam? Dann haben Sie den armen Teufel nur laufen lassen, weil er ein armer Teufel is, und den Stolzenthaler nur gnommen, weil er a Geld hat, und das is eine größere Gemeinheit, eine zehnmal größere Gemeinheit, als Sie mir an den Kopf werfen können.

Hedwig (kalt). Lassen Sie sich scheiden!

Stolzenthaler. Oh nein, wir bleiben beisamm, jetzt fangt erst unser Zsammsein recht an. Ich werd

Sie koramisieren, daß Ihnen alle Freud darüber vergeht und daß Sie's gwiß hundertmal im Tag bereuen, daß Sie sich zur Frau von Stolzenthaler hinaufgeschwindelt haben!

Hedwig (fährt vom Sitze empor und auf Stolzenthaler zu). Wieder?! Sie sagen es noch einmal, ich hätte nach Ihnen verlangt?! — Ah, mein Gott — und wenn Sie sich an mir vergreifen, ich werfe Ihnen die Wahrheit ins Gesicht! — Nicht mein Wille war es, der mich in dieses Haus brachte, denn zu erfahren, was ich hier erfahren mußte, dazu drängt sich kein Weib, das auf sich hält. Sie haben mir meine bescheidene Bildung zu verleiden gesucht. Musik, Lesen, all das schalten Sie langweilig, fade, unnütz. — Sie verlachten mich, wenn mich das Elend anderer rührte; Sie höhnten, weil ich nicht den Ton Ihrer Gesellschaften nachahmen wollte; Sie taten alles, um mir so widerwärtig zu bleiben, wie Sie es mir vom Anfange an waren, als man mich gezwungen, Sie zu nehmen — hören Sie? — Gezwungen!

Stolzenthaler. Gezwungen? Haha! So redn wir halt jetzt. Gezwungen, den Stolzenthaler zu nehmen?! Daß ich net lach!

Hedwig. Auf was pochen Sie nur? Was wollen — was können Sie einem Weibe sein? Sie, der Sie geschaffen sind, jedes elend zu machen! Selbst wenn Sie sich eines vom Schmutze der Straße auflesen, kann es Ihnen nicht dankbar sein. (Sie faßt ihn an der Hand und wendet ihn einen Schritt gegen die Wiege.) An der Wiege des Kindes, — das dort

hinsiecht und vergeht, statt zu gedeihen — sage ich Ihnen, so läßt sich kein Weib um sein Mutterglück betrügen! Das trägt keine, die ärmste, die elendeste nicht, nicht um alles Geld!

Stolzenthaler (herrisch). Nix mehr über den Punkt. (Kleine Pause, dann gedrückt.) Wenn deine Eltern kommen, reden wir weiter, jetzt führt's zu nix. Ich geh nunter ans Tor und erwart s'. Die Brief steck ich zu mir. (Steckt dieselben in die Brusttasche, geht an die Türe rechts, zunächst der Rampe.) Überleg dir's, was du vor deine Leut sagen willst. (Ab.)

Zehnte Szene

Hedwig, dann Resi.

Hedwig. Die Wahrheit — vor ihnen, wie vor dir! Ah, daß ich's endlich von der Seele habe! — Nun ist's vorbei, er kann mich nimmer halten wollen und sie können mich nach dem Vorgefallenen nicht mehr in seinen Händen lassen — ich bin frei und nichts hält mich mehr da, wo mich nichts bindet. (Sie blickt nach der Wiege, tritt hinzu und kniet an derselben nieder.) O, daß du leben bliebest, — wie andere rosig und lächelnd, — zänkisch und greinend, — wie andere so unausstehlich lieb! Ah, armes Ding, mir läuft ein Schauer über den Rücken bei dem Gedanken, daß ich dich geboren habe. Etwas, nur bestimmt, zu liegen die Tage und Nächte, zu leiden, zu wimmern und zu sterben, ohne gelebt zu haben! (Erhebt sich rasch.) Wenn sie sich aber auf dich berufen, um mich hier festzubannen —? Ich leugne, daß du ein Kind bist ich leugne es! Und

sie werden mir so kommen, sie werden mich zu bereden suchen, sie werden gegen mich sein, alle! Soll ich sie erwarten? Noch einmal das Opfer eines Versuches werden? Man kann Haß versöhnen, Unrecht vergessen, Sünde verzeihen, aber der Verachtung kann man nicht abhelfen! Das kann man nicht! — Ich muß fort — rasch entschlossen — solang ich noch den Freund in der Nähe habe und ihn zu finden weiß! (Sie drückt auf die Glocke, die auf dem Tische steht.) Ich will zu ihm — Robert soll mir raten. Welchen Weg er weist, diesmal folg ich ihm unbedingt auf jedem!

Resi (tritt aus der zweiten Tür im Hintergrunde). Befehlen, gnä Frau?

Hedwig. Bleib im nächsten Zimmer, und wenn das Kleine sich rührt, so sieh nach. Geh!

Resi (ab, wo sie gekommen).

Hedwig (hat rechts vom Tische gestanden, tritt nun zur Türe, durch welche Stolzenthaler abgegangen, und schiebt den Riegel vor. Sie geht hinüber zur Wiege). Sei gut, — wo ich auch sein werde, ich lasse dich bald zu mir holen. Mein armes Flämmchen, du sollst bei mir verlöschen. (Sie schrickt empor, deckt den Schleier über das Kind.) Ein Wagen! — Sie kommen — hinweg! (Sie eilt an das Fenster, das im Hintergrunde rechts offen steht und schwingt sich aus demselben, dabei entfällt ihr das Taschentuch, — kleine Pause.)

Elfte Szene

Resi, Stolzenthaler, Hutterer und Sidonie.

Stolzenthaler (von außen, anpochend). Hedwig! — Mach auf! Wir sind's! (Trommelt an der Türe.) Aufmachen, sag ich!

Resi (stürzt aus der rückwärtigen Türe). Jesses, der gnä Herr is h'nausgsperrt! (Sie öffnet.)

Stolzenthaler. Wo is die Frau?

Resi. Grad war d'Gnädige noch da.

Stolzenthaler (erblickt das Taschentuch am Fenster, stürzt hinzu). Ah!!

Sidonie. Was bedeut denn das?

Stolzenthaler. Das bedeut, daß mir mein Weib durchgangen is. Aber — (Will fort.)

Hutterer (hält ihn zurück). Warten S' a bissel. (Zu Resi.) Net herumstehn, marsch aufs Dienstbotenzimmer!

Resi (ab).

Hutterer. Jetzt, Herr Schwiegersohn, können wir reden. Was da a vorgfalln is, nehmen S' mein Wort, daß mein Kind zu seiner Pflicht zrückkehren wird; aber kein Aufsehn kein Skandal, das bitt ich mir aus!

Stolzenthaler. Ah, Herr von Hutterer, Sie wissen Ihnen ja gewaltig in Respekt z' setzen, da könnt ja am End a wahr sein, was Ihre Tochter sagt! — Wir habn ein Attack ghabt, weil ich dö Brief bei ihr gfunden hab —

Sidonie. Jesses, das unvorsichtige Kind!

Stolzenthaler. Und sie hat mir gsagt, sie hätt mich nie mögen, zwungen wär s' worden.

Hutterer. Unsinn, zugredt hat mer ihr halt, wie Elternpflicht is!

Stolzenthaler. Dank schön für d' Auskunft. (Großartig.) Wenn Sie Ihre Tochter wiedersehen, so sagn S', ich laß. s' grüßen und jetzt willige ich in die Scheidung; aufzwingen tut sich der Stolzenthaler niemand, dös tut er net!

Hutterer. Aber, Stolzenthaler ...

Stolzenthaler (ohne auf ihn zu hören). So ist's also wahr!? (Schlägt die Hände ineinander und ringt sie nach dem Boden, vor Wut weinend.) Jesses und Josef, das muß mir gschehn, 'm Stolzenthaler, wo sich Hunderte, — was Hunderte? — wo sich Tausende glücklich schätzen wurden, da muß grad ich auf eine treffen, die mein Anwert gar nicht z' schätzen weiß! — Herrgott, jetzt sitzen wir alle da und kein is recht gschehn. Dö is petschiert samt ihrm Feldwebl, ich bin's aber a! Und wenn ich jetzt gleich eine find, kann ma a jede bereden, daß s' mit ein nach Ungarn abi rennt und unitarisch wird, wann ihr etwa vor derer Prozedur graust!?

Sidonie. Anton, ich bitt dich, halt dich net auf, verliern mer kein Zeit, suchn wir das unglückliche Kind!

Stolzenthaler (schnellt ein paar Schritte nach dem Fenster zu.) Ja, ich bitt, da suchen Sie s', so weit die Au liegt; können lang herumrennen. Viel Vergnügn! (Zurück.) Ah, Sie können's gar net verantworten, das eigene Kind in Jammer stürzen und noch fremde Leut mitverbandeln, und dös alles, mein lieber alter Herr, dös war so rein unnötig, — aber so ganz unnötig! (Wirft sich in einen Stuhl.)

Hutterer (gebeugt). Es war unnötig! Komm, Sidi! (Er faßt seine Frau an der Hand und sie wenden sich zum Gehen.)

Dritter Akt

Prospekt: Freie Gegend, eine weithin flachliegende Au, in der Ferne von Gebirgen abgeschlossen. Links ein ganz kleines Häuschen, schräg gestellt, sich in der zweiten Kulisse verlierend. Über der Bank, linker Hand neben der Türe, hängt an dem Nagel eines Hutrechens eine geladene Flinte. Ein Zaun, in der Mitte offen, schließt sich an das Häuschen an und läuft parallel mit dem Prospekte bis an das andere Ende der Bühne, welche sonst nach keiner Seite geschlossen erscheint. Es stehen vier Tische auf dem Podium, zwei vorne, zwei rückwärts, zwischen denselben bleibt in der Mitte eine breite Gasse. Der Tisch vorne links muß etwas abseits von den Kulissen stehen, da er nur einen kleinen Teil der rechten Seite des Hauses decken darf.

Erste Szene

Frey an der linken Ecke des Tisches vorne links, Johann an der rechten Ecke des Tisches vorne rechts, ihm gegenüber sitzt Minna, etwas seitwärts Stille. Berger nimmt — von dem rückwärtigen Tische rechts — ein Damentuch und einen Sonnenschirm auf.

Berger. Minna, dein Tuch und dein Schirm.

Minna (sich erhebend und ihm entgegenhüpfend). Danke, Papa, ich bin recht froh, daß wir gehen.

Frey (unruhig). Es ist kaum glaublich, daß sie jetzt noch kommt. Was mag sie abgehalten haben?

Berger (mit Minna am Arme vortretend). Herr Stille!

Stille. Ja?

Berger. Sie haben bezahlt?

Stille. Ja!

Berger. So kommen Sie, wir gehen.

Stille (rasch aufstehend). Ja!

Berger. Das war ein hübscher Tag heute.

Stille. Ja!

Berger. Ihre Gesellschaft abgerechnet. Sagen Sie mir nur, wie ein Mensch weniger Worte haben kann als ein Papagei? (Geht mit Minna nach rückwärts.)

Stille (nachfolgend). Hm, ein Papagei sucht sich vermutlich angenehm zu machen. Ich nicht.

Berger. Nein — das kann Ihnen niemand nachsagen. (Alle drei hinter dem Zaune nach links ab.)

Johann (mit hochgerötetem Gesichte, in der linken Hand ein Sacktuch, lockert sich mit der Rechten die Halsbinde). Ich darf in kein Wirtshaus mehr gehen — nein — der Schmerz in einem trinkt mit und dann wird's zu viel.

Zweite Szene

Frey, Johann. Von rechts hinter dem Zaun treten auf und kommen durch die Mitte vor Schalanter, Martin, Stötzl, gleich darauf Barbara und Sedlberger. Später aus dem Hause Mostinger und Tonl.

Schalanter. Da wärn wir an Ort und Stell (verstohlen nach Frey deutend) und dort sitzt a unser Mann. — Aber wo bleiben denn die andern? So kommts doch!

Barbara (noch hinter dem Zaun). Na, na, da sein wir ja schon.

Johann (ist aufgestanden). Guten Abend, Herr Schalanter!

Schalanter. Ah, guten Abend, Johann! Sein Sö a da? Wie geht's?

Johann. Danke —

Schalanter. Na, das is recht! Heda, Wirtshaus!

Barbara (ihren Begleiter auf die Achsel dreschend). Sedlberger, da schaun Sö Ihnen nachher um, daß ich was Guts krieg!

Mostinger (kommt eilig aus dem Hause, der kleine Tonl hängt sich an seine Schürze und läuft nebenher). Guten Abend — guten Abend wünsch ich! (Zu Tonl.) Laßt aus, du! Mußt d' übrall dabei sein? Wirst net bei der Mutter in der Kuchel bleibn? (Zu den Gästen.) Was is denn gfällig?

Schalanter. Ein Wein, aber a guter, schlechten hab ich heut schon gnug trunken. Bringen S' gleich a paar Flascheln mit, dö für uns ausreichen, wie S' uns da sehn.

Mostinger. Schön, solln zfrieden sein, Euer Gnaden! Verlassen S' Ihnen! (Eilig ab ins Haus.)

Tonl (läuft bis zur Türe mit, bleibt dort zurück, klettert auf die Bank und beginnt an dem Gewehrriemen zu spielen.)

Schalanter. Jetzt sein wir erst noch nit vollzählig. Da kann mer sich ja nie auf 'n Wirt sein Augenmaß verlassen. Wo is denn 's Madl und der Katscher?

Barbara. No im Dischkurs. Laß doch 'n jungen Leuten a a Freud. Da kommen s' eh schon.

Josepha und Katscher werden hinter dem Zaune rechts sichtbar.

Johann. Ah, jetzt gibt's mer ein Stich ins Herz!

Dritte Szene

Vorige ohne Mostinger. Josepha, Katscher, später Mostinger zurück.

Barbara (droht ihnen mit dem Finger). Na, seids amal da, ös Schlimmen?

Josepha (läßt Katschers Arm fahren). Jesses — du mein Gott — wer steht denn da? Der Johann!

Johann (linkisch und verlegen). Ja, ich bitt!

Josepha (gibt ihm die Hand). Grüß Ihnen Gott! Wie geht's Ihnen denn?

Johann (seufzend). Ach ja!

Josepha. War dös a Seufzer!

Johann. Ich bitt Sie, das ist jetzt allgemeins Bedürfnis und noch am billigsten.

Josepha. Und wie Sö ausschaun! Ganz verwahrlost. Gehn S', halten S' Ihnen und lassen S' Ihnen a bissel aufgleich richten. (Sie schickt sich an, seine Halsbinde zu ordnen, wendet ihr Gesicht gegenüber dem seinen ab.) Ui — und trunken hat er a! Na, Sie braucheten schon wirklich wem, der auf Ihnen schauet.

Katscher (zu Barbara). Was is denn das für a Figur?

Barbara. Brauchen nit z' eifern, es is nur a ehmaliger Gsell.

Katscher (boshaft). Ah, wenn das a ehmaliger Gsell von Ihnen is, Frau Schalanter, dann hab ich kein Ursach.

Mostinger (eilig aus dem Hause kommend; er trägt eine große Blechtasse, worauf Flaschen und Gläser stehen). So, meine Herrschaften — (verstummt sofort, wie er Tonl mit dem Gewehrriemen spielen sieht — entsetzt). Tonl — du

Himmelsappermemt — gehst mer weg, gehst mer vom Gwehr weg, 's könnt' ja 's größte Unglück gschehn!

Tonl (springt von der Bank auf und läuft ins Haus).

Barbara (aufkreischend). Jesses! Es wird doch net gladn sein?

Mostinger (besorgt). Freilich is's gladen.

Schalanter. Tun Sie's weg, wann S' a Furcht habn!

Mostinger. Glaubn Sö, ich rühr das Ding an?! Ich kann ja nit umgehn damit. Es ghört mein mittern Bubn, der allweil, wo er nur kann, mit dö Jager rennt. Wo er's nachher daheim hinlehnt oder hinhängt, da bleibt's schon von mir aus, dös können S' mer glaubn. Aber dös is a wahr, der Sakermenter laßt sich nie blicken, wann er's aus 'm Weg räumen soll. Ja, ich tät schön bitten, wo setzen sich denn die Herrschaften hin?

Schalanter (nach dem Tische vorne links weisend). Da setzen mer uns her. Ruck mer zsamm, habn mer alle Platz. Mit Verlaub. Guten Abend, Herr Feldwebel!

Martin (salutiert und setzt sich an das rechte Ende).

Frey (erwidert militärisch den Gruß).

Schalanter. Nur abirucken nacheinander.

Mostinger stellt die Flaschen und Gläser auf den Tisch Schalanter schenkt ein, prüft das Getränk und füllt dann die Gläser der andern.

Josepha (war, nachdem sie die Halsschleife Johanns geknüpft hatte, zurückgetreten, jetzt geht sie wieder auf ihn zu, vertraulich). Habn S' denn gwußt, daß wir herkommen?

Johann. Ah nein, davon hab ich kein Ahnung ghabt.

Josepha. Dös wär jetzt weiter was gwesen, wann S' ja gsagt hätten und ließen mir die Freud!

Johann. Eine Freud? Ja, wenn ich das gwußt hätt!

Josepha. Mein Lieber, wenn Sie nit so schön lügen lernen wie die andern, werden Sie's bei die Madeln nie weit bringen.

Johann. Verlang ich das, Fräuln Pepi?

Josepha. Lassen S' doch d'Fräuln weg.

Johann. Haben Sie früher so was an mir bemerkt oder leg ich's vielleicht jetzt darauf an, wo ich mich verwahrlos, trink und net auf mich schau?

Josepha. Und muß denn das sein, daß S' Ihnen verwahrlosen, trinken und nit auf Ihnen schaun?

Johann. Das is ja eben 's Elend, es müßt gar nit sein, wenn man den natürlichen Dingen ihren Verlauf... wenn man den Dingen ihren natürlichen Verlauf lassen hätt. Ah, Ihre Leut können's nit verantworten! Aber, Pepi, schaun S', wenn Sie mit Ihnen reden ließen, — alles wurd gleich anders wann Sie mit mir durchgingen, wohin, wo wir all zwei fremd sein, wann Ihnen die Leut gar nit kennen und wann ich mich über alles hinaussetz, Pepi, über alles —

Josepha. Na, da hätten S' weiter was! Na, na, mein lieber Johann, aus Ihnen redt jetzt der Wein. Ich denk gar nimmer ans Heiraten; für ein Braven wär ich a Unglück und ein Schlechten möcht ich selber nit.

Barbara. Aber, Pepi, wie kannst denn 'n Herrn Katscher so lang alleinig sitzen lassen?

Josepha. Jesses, er wird nit sterben! Ich komm gleich!

Katscher. D'Fräul'n Pepi nimmt halt ein Gselln auf.

Stötzl. Ein Altgselln.

Sedlberger. Ein ältlichen Altgselln.

Josepha. Wenn S' zahlt habn, Johann, so gehen S'! Ich will nit, daß auf Sie gstichelt wird. — Behalten S' mich im Andenken, aber schaun S' mer net nach, mich tät's nur scheniern und Ihnen machet's kein Freud. Wann S' aber amal hörn, daß ich gstorbn bin, dann kommen S' zu meiner Leich, — gwiß — damit doch ein ehrlicher Mensch dabei is, 's andere wird eh lauter Glumpert sein.

Johann. O Pepi!

Josepha (tätschelt ihm die Wange). Na, na. Tschapperl, am End weinen wir gar, zahlet sich aus! Sein S' gscheit und schaun S' wieder auf Ihnen — hörn S' — machen S' mir nit die Schand, als ob mein Wort nix bei Ihnen geltet! — Bleiben S' gsund, alls andere gibt sich mit der Zeit. Den guten Willn gegen mich werd ich Ihnen nie vergessen, Johann. (Drückt ihm die Hand.) 's soll Ihnen recht gut gehn dafür! (Schon halb gewendet, dreht sie sich rasch wieder gegen ihn.) Sö, wann ich a bravs Madl find — so eine, die sich d'Hand, an der ich s' halt, sauber abwischt, wann s' erfahrt, wer ich bin — soll ich Ihnen s' rekommandiern? Ja? (Gibt ihm einen leichten Schlag auf die Wange.) Bhüt dich Gott! (Geht an den Tisch, wo die andern sitzen.)

Johann. Und das Madl habn s' mir verschandiern müssen! (Traurig durch die Mitte hinter dem Zaune links ab.)

Vierte Szene

Vorige ohne Johann und Tonl. Gäste.

Von rechts treten nach und nach Personen auf und besetzen die drei freien Tische. Mostinger läuft bedienend ab und zu.

Schalanter (zu Josepha). Na, setz dich amal!

Nachdem Josepha Platz genommen, sitzen die Personen an diesem Tische in folgender Ordnung:



Schalanter. Ich muß eng ja aufführn. Es is nämlich unsern Sohn sein Herr Feldwebel, der uns die Ehr schenkt. Erlaubn S'! Das is dem Martin sein Schwester, das is mein Alte — Barbara, a schöns Buckerl — dö andern gehn mich, Gott sei Dank, nix an.

Stötzl, Katscher, Sedlberger. Oho!

Schalanter. Sehn S', Herr Feldwebel, jetzt habn S' d' ganze Familie kennen glernt.

Frey. Ja, jetzt kenne ich die ganze Familie. — Wirt, zahln!

Mostinger (an einem der rückwärtigen Tische beschäftigt). Gleich werd ich kommen!

Schalanter. Aber, Herr Feldwebel, werdn doch nit schon gehn? Wär uns nit lieb, wenn wir Ihnen von da vertreibeten, wir hätten — weil sich grad die Glegenheit schickt — a paar Wörtel wegn unsern Martin z' reden.

Barbara. Ja, der arme Teufel klagt, daß S' so viel streng gegen ihn sein.

Frey. Soll er sich anders halten, wird er nicht zu klagen haben.

Barbara. Na, a bissel a Nachsicht kann man doch ein jungen Menschen angedeihen lassen.

Frey. Wenn er's verdient.

Barbara. Pepi, komm da hrüber, daß d' a für dein Bruder reden kannst!

Frey. Lassen Sie das Mädchen, wo es sitzt!

Schalanter. Sie soll nur bleibn, auf Madeln halt der Herr Feldwebel nix.

Martin. Und, Gott sei Dank, kann ich a für mich selber reden. Schon lang hätt ich gern um a Auskunft ersucht, warum grad gegen mich so vorgangen wird.

Frey. Weil Sie mich vor Ihren Eltern fragen, so will ich Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben. Ich handle nicht aus Gehässigkeit gegen Sie, ich tue meine Pflicht. Sie sind der Nachlässigste, sind ein Trinker, ein Raufbold —

Barbara. Das sind Schwächen.

Sedlberger. Der Mensch is kein Vieh, wenn er a a Soldat is.

Frey. Und wie Sie verlangen können, daß man Ihnen alle Ausschreitungen nachsehen soll, das begreif ich nicht. Wir haben in der Kompagnie Leute aus den besten Häusern, die ihrem Dienst unverdrossen nachkommen und vor denen man Sie nicht herumschreien lassen kann daß Sie sich für einen Soldaten zu gut fühlen.

Martin. Ich bin a zu kein geborn.

Frey. Das glaub ich. Wenn ich es aber, soweit an mir liegt, versuche, einen aus Ihnen zu machen, so geschieht es zu Ihrem eigenen Besten und vielleicht sehen Sie das später auch einmal ein.

Martin. Dank schön, geben S' Ihnen dö Müh net. Da sitzen meine Eltern, noch brauch ich kein Vormund, und zu was ich nit taug, taug ich nit!

Frey. Sie taugen auch sonst zu nichts.

Martin. Oho, Herr Feldwebel, da fragn S' amal da herum, an dem Tisch sitzen Leut, die mich besser kennen.

Schalanter. Ah, Herr Feldwebel, unser Martin hat ein Kopf!

Stötzl. Der Schalanter Martin is a ganzer Kerl!

Sedlberger. Verstanden?!

Frey (erhebt sich). Mit wem red ich? Mit dem Martin Schalanter doch allein! (Zu diesem.) Woher Sie diesen Dünkel haben, weiß ich nicht. Im Haus ist Ihnen wahrscheinlich zu viel nachgesehen worden und Sie haben nicht das beste Beispiel vor Augen gehabt.

Schalanter. Das geht auf uns!

Frey. Solchen Sinn aber biegt oder bricht die Welt. Solange ich Ihr Vorgesetzter bin, werde ich sorgen, daß Sie der Kompagnie weder außer der Kaserne noch in Reih und Glied Schande machen, darauf geb ich Ihnen mein Wort und damit haben wir ausgeredet. Adieu! (Wendet sich.) Herr Wirt!

Schalanter. Das laßt du dir und uns sagen?!

Martin. Lassn mer's gut sein, Vater! Net hetzen,

Sie wissen, wann ich amal anfang, weiß ich nit, wo ich aufhör!

Schalanter (verächtlich). Feiger Kerl!

Frey (zählt gerade Mostinger Geld auf die Hand).

Martin (gepreßt). Herr Feldwebel, es is nit recht, ein Menschen so zu reizen! Verstehn S'? Es war schon oft da, daß, wann der Mann vor der Front sein Teil kriegt hat, bis's ihm z' viel wordn is, daß hernach der Unteroffizier a vor der Front sein Teil kriegt hat, der grad gnug war.

Frey. Diese alberne Drohung hör ich nicht das erstemal von Ihnen, ich will sie auch diesmal nicht gehört haben. Ich fürchte Sie nicht.

Schalanter. So hau ihm doch das von der Stolzenthaler auf 'n Tisch, damit wir a amal reden.

Frey (rasch hinzutretend). Was nannten Sie da für einen Namen?

Martin. Kennen S' ihn? Haha! Mein lieber Herr Feldwebel, da nehmen S' Ihnen ein Beispiel dran, daß man sich auch mit Leuten, die man veracht, nit verfeinden soll, weil man nit weiß, was ein'm die für ein Streich spielen können.

Frey (bestürzt). Was heißt das?

Martin. Das heißt, daß wir vor einer gwissen Villa im Hinterhalt glegen sein und daß die gwisse Dame nicht kommen kann, weil der Herr Gemahl alles weiß!

Frey. Mein Gott, Sie haben die arme Frau denunziert? Um mir einen Possen zu spielen, ein wehrloses Weib preisgegeben —! Ah, das ist feig! Sie

sind noch erbärmlicher, als ich gedacht habe, Sie sind wirklich, wie es sich von einem Menschen erwarten läßt, dessen Vater ein Säufer und dessen Mutter eine Kupplerin ist!

Schalanter. Derschlag ihn!

Martin (stürzt an dem Tische vorüber, auf Frey zu). Das nehmen S' zruck!!

Frey (faßt ihn an der Halsbinde und dreht ihn hinter sich). Beiseit, Schuft! (Geht vorne an dem Tische vorbei, biegt dann in die Gasse ein.)

Martin (ist nach dem Gewehr gestürzt, hat es vom Nagel gerissen, ruft ohne Aufregung, ganz in dem Tone, als hätte er noch etwas Gleichgültiges zu sagen). Herr Feldwebel! (Schießt, wie sich der Gerufene nach ihm kehrt.)

Frey (stürzt lautlos zusammen).

Martin (wirft das Gewehr weg). Du wirst kein mehr sekkiern!

Josepha (ist aufgesprungen, hat sich bei dem Schusse die Ohren verhalten, jetzt läuft sie auf Martin zu, aufschreiend). Jesus! Marie! — Martin, was hast denn tan?!

Martin (abwehrend). Weg! Laß mich fort! (Stürzt in die Kulisse links ab.)

Josepha (folgt ihm).

Wie Martin auf Frey anlegte, war an den Tischen folgende Bewegung: an dem rückwärts links abwehrende Gesten sowohl dem Bedrohenden als dem Bedrohten geltend; an dem rückwärts rechts ducken sich die Personen, um nicht etwa durch einen Fehlschuß getroffen zu werden; an dem Tische vorne rechts versuchte man, Frey durch Gebärden zu warnen, obwohl er schon mit dem Rücken

gegen diese Gesellschaft steht; wie der Schuß fällt, lösen sich diese Gruppen und dann drängt alles gegen den Gefallenen, wobei der Tisch rückwärts rechts umgeworfen wird. Nur an dem Tische vorne links, wo alles entsetzt aufsah, bleiben nun alle erstarrt sitzen, allein Barbara ist aufgestanden, aber auf den Stuhl, wo Frey neben Schalanter gesessen, hingesunken.)

Alle (durcheinander). Mord! — Hilfe! Er hat ihn erschossen!

Barbara (händeringend). O, mein Gott!

Mostinger (schreiend). Gendarmerie!

(Zugleich)

Unter allgemeinem Tumult fällt der Zwischenvorhang.

Verwandlung.

Gegend in einer Au. Ein kleiner Wiesenplan, rings umgeben von Büschen, dieselben schließen dicht, nur rechts und links (erste Kulisse) schmale Pfade. In Mitte des Hintergrundes ein breiter Weg, derselbe liegt schräg gegen den Vordergrund und bildet eine kleine Erhöhung, welche die Auftretenden hinan- und — gegen die Bühne — hinabsteigen müssen. Über dem Ganzen leuchtet ein klarer, lichter Sternenhimmel. Die Bühne steht einen Augenblick leer.

Fünfte Szene

Hedwig (erscheint auf dem schmalen Pfade links — erschöpft). Mein Gott, wieder der Platz! Wie oft habe ich ihn schon gekreuzt! In der Furcht, verfolgt zu werden, gehe ich in der Irre und, wie ich sehe, immer im Kreise herum. — Ah, es ist nicht mehr möglich, Robert zu finden. Ich will rasten. Mut und Kraft sammeln. Wenn ich dann immer nach einer Richtung vorwärts dringe, so muß ich ja endlich auf

eine Ortschaft, auf eine menschliche Wohnung treffen. (Sie setzt sich auf einen kleinen Erdhügel links.)

Sechste Szene

Die Vorige. Josepha und Martin erscheinen auf dem breiten Wege.

Josepha (welche Martin führt, besorgt). Martin!

Hedwig (leise, ängstlich). Wer kommt?

Martin (taumelnd). Es hilft nix, mich tragen die Füß nimmer. Die Angst, die in mir steckt. Das Herz schlagt nit natürlich, — als wollt's heraus! Laß mich! (Er sinkt zusammen.)

Josepha (kniet an seiner Seite nieder und legt seinen Kopf in ihren Schoß). So rast halt a bissel, aber nit lang!

Siebente Szene

Vorige. Tomerl und Schoferl (stürzen eilig über den breiten Weg herein).

Tomerl. Ui, heut ziehn s' der grean Bettfrau d'Tuchet weg!

Schoferl (läuft nach links).

Tomerl. Schoferl net da eine, da gehts der Donau zu, da komm übri! (Erblickt Martin und Josepha.) Ui, da sein ein. Machts eng davon! D'Streif kommt! (Mit Schoferl vorne rechts ab.)

Josepha. Martin, um Gottes willen!

Martin. Soll d'Streif kommen! Mach, was d' willst, ich kann nit weiter!

Achte Szene

Vorige ohne Schoferl und Tomerl. Die nächtliche Streife. Voran Kraft und Werner, dann auf einer Bahre, von vier Männern getragen, Frey. Es folgen Hutterer, Sidonie, Stöber, Seeburger und Gendarmen, welche einen Trupp Vagabunden beiderlei Geschlechts eskortieren; Bauern, als Begleiter der Streife, mit Laternen und Fackeln ausgerüstet.

Kraft (unterm Auftreten). Nur immer gerade aus, den kürzesten Weg!

Werner. Für ihn ist auch der kürzeste zu lang. — (Die Bahre erscheint im Hintergrunde.) Er stirbt, ehe wir die offene Straße erreichen.

Frey (schwach). Wasser!

Der Zug hält.

Kraft. Was ist?

Seeburger. Er verlangt zu trinken.

Kraft. So setzt ab und gebt ihm!

Werner. Wer hat den Krug? Leuchtet!

Licht wird herzugebracht.

Hedwig (hat entsetzt den Vorgängen gelauscht; sie erhebt sich, wie die Bahre nahe bei ihr niedergestellt wird; jetzt, wo die Lichter herangebracht werden, erkennt sie Frey). Allbarmherziger Himmel! Robert! (Wirft sich über die Bahre.)

Kraft. Mein Gott, was haben wir denn da wieder?

Sidonie. Unser unglückliches Kind!

Kraft. Ah, die Dame, nach der zu suchen Sie mich baten?

Während der folgenden Vorgänge ist die Bahre so umstellt, daß das Publikum wohl das Zureichen des Kruges aber nicht den Sterbenden trinken sieht.

Seeburger (welcher mit Stöber neben Martin und Josepha steht). Herr Adjunkt!

Kraft (tritt auf die Gruppe zu).

Stöber (mit einer Laterne hinzuleuchtend). Da ist eine in unserm Bezirk Bekannte. (Bedeutend.) Ihr Name ist Schalanter!

Kraft. Das ist der Bruder? (Keines antwortet.) Helft dem Burschen auf die Beine und bindet ihn!

Martin (schnellt empor). Warum?

Kraft. Das weißt du ganz gut, Lump! — Die Dirne zu dem übrigen Gesindel und den Mann noch heute an die kompetente Militärbehörde! (Martin und Josepha werden nach rückwärts geführt.)

Kraft (zu Hutterer und Sidonie). Ich bitte, Ihre Tochter von da zu entfernen!

Hedwig (noch immer an der Bahre kniend). Nein, — nein!

Kraft. Wir haben Eile, jeder Verzug ist für den ... Kranken gefährlich; wenn Sie an der Bahre nebenher gehen wollen, das kann ich gestatten. (Zu den Trägern.) Auf, — langsam —

Die Bahre wird gehoben, Hedwig steht daneben und hält die herabhängende Rechte Freys in ihrer Hand und drückt sie an die tränende Wange.

Frey. Was ist das für eine Hand?

Hedwig (weinend). Die meine!

Frey. Hedwigs?

Hedwig (schluchzend). Ja!

Frey (in dem singenden Tone, welcher den in letzten Delirien Liegenden eigen ist). Ah — die Nacht ist schön!

Kraft (winkt den Trägern, ergriffen, leise). Vorwärts!

Der Zug setzt sich in Bewegung. Hedwig hält die Hand des Sterbenden fest in der ihren. Wie die Bahre verschwindet und hinter ihr die letzten Personen sich verlieren, schießt eine leuchtende Sternschnuppe über den Nachthimmel.

Der Vorhang fällt rasch.

Vierter Akt

Dekoration: Garten wie im ersten Akt. Es ist früh am Morgen.

Erste Szene

Schön und Anna im Garten beschäftigt; Eduard tritt durch die Mitte ein.

Eduard. Guten Morgen, liebe Eltern!

Schön. Grüß dich Gott, Eduard!

Anna (zu Schön). Du setzst halt schon wieder 'n Respekt aus dö Augen! (Zu Eduard.) Guten Morgen, hochwürdiger Herr Sohn, was führt denn dich so zeitlich in aller Gottes Fruh her?

Eduard. Die Sorge hat mich hergetrieben. Gestern ist dem unseligen Menschen, dem Martin Schalanter das Todesurteil publiziert worden und heute morgens soll er erschossen werden. Ich denke nun, es wäre gut, wenn man diese Vorgänge hier im Hause vertuschen könnte und für einige Tage die Zeitungsblätter beiseite schaffte. Die Kenntnis von all diesen düsteren Einzelheiten würde Fräulein Hedwig, ich wollte sagen, die junge Frau Stolzenthaler — seit sie von ihrem Manne geschieden ist, bin ich immer uneins, wie ich sie nennen soll, — es würde sie, glaube ich, zu sehr erschüttern.

Anna. Ah, ja freilich, dös wär gfehlt! Mein Gott, seit s' vor acht Tagen ihr Kinderl begraben hat, is s' eh nimmer z' kennen. Dö Nachtwachen und die Kränkung haben das arme Weib ganz zsammgrackert. Ja, ja, da mach lieber ein Sprung h'nein — bei ihnen is alles fruh auf — sonst kommt etwa doch d' heutige Zeitung auf 'n Tisch und dös dürft net ratsam sein, da hast schon recht.

Schön. Ja, jetzt hat er schon recht, unser hochwürdiger Herr Sohn, aber zu Anfang von derer Affär hat er ein Bock gschossen.

Anna. Das gschieht ein'm hochwürdigen Herrn nie. Wer hat's denn wissen können wie's ausgeht? Hintnach is leicht reden.

Schön. Na, wann dürften wir denn nachher was reden, wann net hintnach, mir Leut aus 'm Volk, dö mir von vornherein nix z' sagn haben?! Ich bleib dabei, er hat damals a bissel voreilig 'n Gehorsam empfohlen.

Anna. Hätt er vielleicht 's Gegenteil predigen sollen?

Schön. Dös schon gar net — und ich weiß ebenso gut, wie unsereins net so und net so sagn, damit man ein'm nit nachsagen kann, er hätt so oder so gsagt, das kann er a nit; aber was er können hätt, dös will ich ihm wohl sagn — weil dös auf der Hand liegt — und völlig selbstverständlich is — ganz natürlich — nämlich, wenn man die Sach betracht — so — na ja! — na ja ... das is gut, jetzt weiß ich selber nit, was er eigentlich hätt tun sollen!

Eduard. O, ich weiß es heute nur zu gut. Ich hätte mich erst ganz genau mit den Verhältnissen

vertraut machen sollen und dann wäre es am Platze gewesen, ohne der Neigung des Mädchens irgendwie das Wort zu reden, dem Vater Hedwigs die geplante Verbindung auf das eindringlichste abzuraten.

Schön (bedauernd). Ganz richtig!

Anna. Du lieber Gott! Daß dir das net früher hat einfalln können!

Eduard. Leider! Aber, daß ich es sage, ich dachte damals nur an euch und mich und ich war gewohnt, euch immer zu gehorchen, geschah es nun, um euch eine Freude zu machen, oder weil ich ganz gut einsah, daß es zu meinem besten war.

Schön. Ja, ja, mein lieber Eduard, du warst aber a unser Einzigs, wir haben nie ganz alleinig auf uns denkt; was dich a ernstlichs Opfer kost hätt, das hätt uns ja eh gar kein Freud machen können, und wann was hat sein müssen, so hat mer dir immer durchblicken lassen, warum und weswegen. Gelt ja?

Eduard (beide an den Händen fassend). Ich weiß es. Ihr wart die sorglichsten Pfleger meiner Kindheit, die treuesten Berater des heranwachsenden jungen Mannes und jetzt, nachdem wir Jahre mit gleichem Herzschlag durchlebt und uns alle kleinsten und größten Erinnerungen gemeinsam verbinden, jetzt seid ihr meine ehrlichsten, meine trautesten, meine besten Freunde. Gott erhalte euch mir, treue Elternherzen! (Drückt ihnen die Hand und geht in den Haustrakt ab.)

Schön (kleine Pause). Du, hörst, Alte? Der Bub wird a bissel weinen, wenn wir sterben.

Anna (trocknet sich die Augen). So sterbn wir halt net.

Zweite Szene

Vorige ohne Eduard. Josepha, darauf Schalanter und Barbara.

Josepha (durch die Mitte, sie hat einen abgetragenen Morgenanzug an, das Haar nur zurückgestrichen und durch ein Netz zusammengehalten, darüber aber ein kokettes Häubchen und an den Füßen Stöckelschuhe mit Aufputz). Gutn Morgn! Sie verzeihn schon! Ich hab 'n geistlichen Herrn zum Tor hereingehn gsehn, ich soll ihm a Post sagn, dö nöt mehr viel Zeit hat.

Schön. Müssen halt warten, er kommt gleich.

Anna (halblaut). Na, das machet sich schön, wann er mit so einer redet.

Schön (ebenso). Natürlich wird er mit ihr reden ... Er is ja Geistlicher und bei ihm muß eins, wann's gleich von aller Welt veracht wird, noch a Ansprach suchen können, und hat unser Herrgott mit Sünderinnen gredt, wird doch er sich nicht z' gut dafür halten! Schalanter und Barbara erscheinen hinter dem Gittertor.

Barbara. Pepi!

Josepha. Wer ruft? Ah, Sö sein's!

Barbara. Wir hätten dich was z' fragen.

Josepha. Na, da bin ich.

Schalanter und Barbara treten in den Garten. Ersterer bleibt an der Türe mit gesenktem Kopfe stehen.

Barbara (zu Schön). Erlauben S', Herr Schön — wir sein nur unserer Tochter nach, weil wir s' über d' Straßen haben laufen gsehn — wir sein gleich fertig — wir gehen heut eh lieber allen Leuten aus 'm Gsicht. (Zu Pepi.) Warst du beim Martin drin, Pepi?

Josepha. Nein er hat nit nach mir verlangt und

es is das nix für mich. Ich hab eh die ganze Nacht gweint. Ich hab ihm gestern die Schoberlechner-Leni die er früher gern gsehn hat, hineingschickt und ihr Zigarrn und a paar Groschen Geld für ihn mitgebn.

Barbara. Sie habn uns gestern nit zu ihm lassen. Hat er nix gsagt, ob er uns sehn will?

Josepha. Nein!

Barbara (zu Schalanter). Gehn wir halt hin!

Schalanter (nickt, ohne aufzublicken).

Josepha. Na, da gehn S' in Gotts Nam, daß's nit etwa z' spät wird! Bei mir versäumen S' nix, 's hat wohl noch a Weil hin, bis S' mich im Spital aufsuchen können, aber es bleibt nit aus.

Barbara (wendet sich). Mir habn a Unglück mit dö Kinder!

Schalanter. Ja, ja — mir mit sö — (hebt den Kopf, sieht alle starr der Reihe nach an) oder sö mit uns! (Senkt den Kopf wieder und geht mit Barbara durch die Mitte ab.)

Anna (schlägt die Hände zusammen). Wie denen sein muß — wie denen sein muß, das kann ich mir gar nit vorstellen.

Schön. Ich a nit, Gott sei Dank!

Dritte Szene

Schön, Anna, Josepha. Aus dem Trakte treten auf: Hutterer, der ein Bettkissen unter dem Arme trägt, und Sidonie. Beide führen Hedwig in ihrer Mitte, Eduard folgt.

Hutterer (sein Haar ist ergraut). So! Komm nur, mein Kind, du kannst schon im Freien sein, wenn du willst, die Luft ist ganz mild, die schadt dir nix. (Sie

geleiten sie zu einer Bank, er schiebt ihr den Polster an der Lehne zurecht.)

Josepha (tritt zu Eduard, der etwas seitwärts von der Gruppe steht). Hochwürden, sein S' nit bös, aber mein Auftrag hat Eil, Sie werden mich wohl kennen?

Eduard (nickt und sieht besorgt nach der Kranken hinüber). Ja! Keinen Namen! Was bringen Sie?

Josepha. Mein Bruder hat sagen lassen, er möcht Ihnen gern noch einmal sehn, und Sie wissen — —

Eduard. Ich weiß. Ich gehe sofort zu ihm. (Zu Hedwig tretend.) Gnädige Frau, ich empfehle mich! Fassen Sie Vertrauen! Gott, der so schwere Prüfungen über Sie verhängte, wird Ihnen auch die Kraft verleihen, dieselben zu ertragen.

Hedwig (sehr bleich und angegriffen aussehend, sie spricht schwach, aber mit klarer Stimme und langsamer, nachdrücklicher Betonung). Keine Phrasen, Hochwürden! — Wissen Sie, wie man das nennt, wenn jemand eine Prüfung veranstaltet, um ein Ergebnis herbeizuführen, auf das er ganz gut im voraus rechnen kann? Man nennt das experimentieren. — Vor Jahren wohnte ein Mediziner in unserm Hause, den ich als kleines Mädchen von ganzem Herzen verabscheute, weil er arme Kaninchen lebend zerschnitt. Er wußte ganz genau, wie weit er sich auf die Stärke dieser Tierchen verlassen konnte, ob sie ihm tot unter dem Messer bleiben würden oder wie lange sie lebend und leidend zu erhalten waren, wenn er ihnen durch gute Pflege „Kraft verlieh, die Prüfungen zu ertragen“. —

(Leise lächelnd.) Wollen Sie mich glauben machen, Gott wäre so ein Mediziner? (Da Eduard sprechen will, hebt sie abwehrend die Hand und fährt fort.) Ich will ihnen sagen, was mich tröstet. Ich habe mich einem Gebote gefügt, das das einzige ist, das eine Verheißung in sich schließt: „auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden!" Das Wohlergehen hat nicht zutreffen wollen; ich hoffe zu Gott, daß auch der andere Teil der Verheißung sich als trügerisch erweist und daß mich mein Kind bald nachholt.

Eduard. O, wenn ich es doch vermöchte, diese Gedanken aus Ihrer Seele zu bannen!

Hedwig (schüttelt sanft lächelnd den Kopf). Nein! Sie vermögen's nicht. (Reicht ihm die Hand.) Leben Sie wohl, Hochwürden!

Eduard (verbeugt sich und geht durch die Mitte ab).

Sidonie (näher tretend). Mein arme Hedwig!

Hedwig (bittend). Ich möchte jetzt gerne allein sein.

Hutterer. Kind es wär vielleicht doch besser, wenn jemand in deiner Näh bleibet.

Hedwig (schüttelt leicht den Kopf). Ich danke für euere Sorgfalt.

Hutterer (schmerzlich). Du meinst, die kommet a bissel spät.

Hedwig. Ich sage ja nichts. Wenn ich euch jetzt wie ein lebendiger Vorwurf bin, so laßt euch doch vor mir nichts merken, ich werde es ja nicht mehr lange sein.

Hutterer (erschüttert). Kind? — (Er faßt ratlos nach der Hand seiner Frau.) Sidi! (Fährt sich mit beiden

Händen in die Haare, in Tränen ausbrechend.) Ah, grau — grau — das ist die richtige Farb — die richtige! —

(Von Sidonie gefolgt, in den Trakt ab.)

Schön (schiebt Anna zur Gartentür hinaus). Geh fort, Mutter! (Kommt vor zu Josepha, legt ihr die Hand auf die Achsel.) Sö! Kommen S'!

Josepha (die mit ihrer Schürze über die Augen fährt). Ja!

Hedwig (aufblickend). Wer ist das? Das Mädchen sollt ich kennen. (Sie erschauert.) Ach ja, ich weiß! (Streicht mit der Hand über die Stirne und den Scheitel.) Es war auch sonst von ihr die Rede. Wir gehören in eine Kategorie.

Schön (erzürnt). Frau von Stolzenthaler, wann sich wer anderer trauet, das von Ihnen zu sagen ...

Hedwig. Nur ruhig, Alter! (Nimmt das kleine Bukett, das sie an der Brust trägt, herab.) Die hab ich aus der Vase von den gestrigen zusammengelesen. (Eine weiße Rose herauslösend und sie Josepha hinhaltend.) Übernächtig — bleich — und welk — paßt das? Nehmen Sie! — Ob an einen oder an mehrere, wir sind ja doch zwei Verkaufte!

Josepha (hält mit beiden Händen die Linke Hedwigs und drückt sie an die Lippen).

Zwischenvorhang fällt rasch.

Verwandlung

Gefängniszelle. Die Türe befindet sich in der Hinterwand, nahe der linken Ecke des Gemaches; in der rechten Ecke steht die Pritsche. In der Mitte der rechten Wand ist das Fenster angebracht, durch welches auf die gegenüberliegende Mauer ein schmaler, brennender Streif vom Frühsonnenschein fällt.

Vierte Szene

Profoß Atzwanger, Martin, dann Eduard.

Atzwanger (steht unter der Türe). Die Alten dürfen net h'rein?

Martin (sitzt auf der Pritsche, beide Arme auf die Knie, den Kopf in die Hände gestützt. Er schüttelt den Kopf).

Atzwanger. Solln s' draußt bleibn? (Er tritt zurück.)

Eduard (erscheint unter der Türe und zeigt Atzwanger einen Zettel).

Atzwanger. Ich bitt nur einztreten, Hochwürden! (Läßt Eduard eintreten und geht, hinter sich die Türe schließend, ab).

Martin (geht Eduard entgegen). Ah, du bist's, Eduard? Das ist schön, daß du kommst!

Eduard. Ich finde dich gefaßt.

Martin. Ich nimm mich halt zsamm. Es gschieht mir ja recht — und es is jedenfalls gscheiter, wie noch länger als Auswürfling unter dö Menschen herumlaufen. Ich komm mir vor wie a wilds Tier, das nachträglich zu einer menschlichen Bsinnung kommen is. — (Er sieht nach der Türe.) Es ist schon spät, gelt ja?

Eduard (ausweichend). Es ist nicht spät. — Wolltest du etwas von mir? Kann ich vielleicht etwas für dich tun?

Martin. Nein! Sehn wollt ich dich noch einmal. Sagn wollt ich dir, daß du mir der liebste von meine Spielkameraden warst, wann wir gleich die spätern Jahr immer weiter auseinanderkommen sein. Du warst

mir der liebste und unliebste, denn du warst mir immer voraus, dir war ich allweil neidig, ich weiß a seit kurzem, auf was. Auf dein ruhigs, anständigs Elternhaus. Wie du jetzt vor mir stehst, denk ich zruck an die Zeiten, dö glücklichen Täg — wo mer noch von nix gwußt hat. — Es hätt ganz anders werdn können.

Eduard. Du mußt nicht zurück denken.

Martin. Net zruck, Eduard, wohin denn? Vorauf liegt ja nichts. (Sieht wieder nach der Türe.) Es wird immer später.

Eduard. Du erwartest jemand?

Martin. Weißt, was muß der Mensch doch haben, an das er sich halten kann in schwerer Stund, a der schlechteste! Ein Herz, auf das er zähln kann, das's zu tiefst ehrlich mit ihm meint, und wann er ihm a allweil nur weh tan hat. Ich ging mich hart, recht hart, von da.

Eduard. Sage nur, wer, Martin. Es ist wohl noch Zeit, daß man ...

Martin. Hinschickt? Nein! Sie muß von selber kommen. Erbarmen hast ja auch du mit mir, aber sie — sie hat mich immer gern ghabt und a Lieb, a Lieb möcht ich noch sehn, bevor ich von der Welt geh.

Fünfte Szene

Vorige. Atzwanger, Herwig.

Atzwanger (die Türe öffnend). Schalanter, da is wer!

Herwig (tritt unter die Türe).

Atzwanger (geht ab. Die Türe bleibt offen stehen).

Martin. Großmutter! (Stürzt auf sie zu.)

Herwig. Rühr mich net an mit dö Händ — mit dö Händ net! (Sie lehnt den Kopf an den Türpfosten links, leise weinend.) Das muß ich an dir erleben, Martin? Das hätt ich nit denkt! Hätt's nit denkt!

Martin. O Großmutter, weil S' nur da sein! Ich weiß ja, daß mich nix weiß brennen kann und daß ich Ihnen all die Lieb, Treu und Sorg schlecht heimzahl, aber Sie sein die einzige Seel auf Gottes Erdboden, um die mir is. (Mit gefalteten Händen.) Sein S' gut mit mir, Großmutter, sein S' gut!

Herwig. Der Gang is mir recht hart wordn bei meine alten Füß, und weil's mir da (zeigt aufs Herz) sitzt, aber sehn hab ich dich doch müssen, Martin, und ich bin nit kommen, daß ich dir 's Herz schwer mach.

Martin. Dös wird's mir von selber. Wenn s' mich nur allweil auf Ihnen hätten hören lassen, Großmutter, ich könnt jetzt als braver Bursch vor die Leut dastehn und Ihnen könnt ich für dö alten Täg manche Freud machen, — so hab ich Schimpf und Schand über dös weiße Haar bracht und jetzt soll ich hinaus, wo die Welt im lichten Sonnenschein liegt ... Herrgott, ich bin ja doch nur a armer Teufel, der nach und nach so schwarz wordn is. Ich frag net, ob es gerecht is — aber is's menschlich, ein hinknien lassen — ein letzten Blick ins Land — d' schwarze Binden — „Fertig!" — ah! (Bricht zusammen und umfaßt die Knie der Herwig.) Großmutter, helfen S'!

Herwig (wird ohnmächtig).

Eduard (steht ihr bei, leise). Martin!

Martin (fährt rasch empor). Jesus, Maria! Was is ihr? Großmutter, sein S' gscheit! Großmutter, ich bin ja schon wieder kuraschiert — hörn S'? Eduard, nimm dich um sie an, schau, wie s' zittert, führ s' nachher — wenn wir schon a bissel weit weg sein — über die Stiegn, bring s' nach Haus, laß s' a nit so bald allein, tu mir die Lieb! Ich bin schon wieder kuraschiert, Großmutter, es handelt sich ja nur um ein Augenblick, dann is ja alles vorbei und es is gut für mich und es is recht. Haben S' kein Angst um mich, ich sorg mich nur um Ihnen, nur um Ihnen.

Herwig. Sorg dich net, ich bin schon wieder, wie ich sein soll. Bleib nur du stark, Martin!

Martin. Ja, Großmutter! (Ruhig.) Sie kommen über die Stiegn herauf.

Eduard. Martin, wenn du deine Eltern doch noch sehen wolltest —

Martin. Nein! Sie habn mir nichts zu verzeihen und ich ihnen nichts abzubitten.

Eduard (im Tone versöhnlicher Einrede). Denk an das vierte Gebot!

Martin. Mein lieber Eduard, du hast's leicht, du weißt nit, daß's für manche 's größte Unglück is, von ihre Eltern erzogn zu werdn. Wenn du in der Schul den Kindern lernst: „Ehret Vater und Mutter!" so sag's auch von der Kanzel den Eltern, daß s' darnach sein sollen.

Außer der Türe marschieren Soldaten auf.

Atzwanger (in die Türe tretend). Schalanter!

Martin. Ich komm schon! Die wenigen Schritt, die ich noch zu gehen hab, will ich nimmer vom Boden aufschaun, den letzten Blick mach ich in das ehrliche Gsicht, in dö treuen Augen, denen ich manche Tränen kost hab und dö schon über meiner Wiegn gwacht haben. Großmutter, niemand weiß, was darnach kommt, damit ich aber — was auch kommt — ruhiger geh, verzeihts mir!

Herwig (legt ihm die Hände auf den Kopf). Verzeih dir Gott, wie ich dir verzeih — und die Welt, wie dir Gott verzeihen wird.

Alle drei. Amen!

Ein Armensünderglöcklein ertönt.

Der Vorhang fällt.

Alte Wiener

Volksstück mit Gesang in vier Akten

Personen

Anton Käsmeier, Hausbesitzer
Therese, seine zweite Frau
Sophie, } seine Kinder aus erster Ehe
Ida, }
Joseph Schmalhofer, Kragen- und Manschettenfabrikant
Kunigunde, seine Frau
Gustav, }
Eva, } seine Kinder
Barbara, }
Martin Kernhofer, Privatier
Herr Haberlechner
Frau Haberlechner
Severin, Schmalhofers Vetter
Arthur Bruckhof, Handelsreisender
Heinrich Sanftleben, Student
Rosalia Mai, Dienstmädchen bei Käsmeier
Johann Mai, deren Bruder, Holzscheiber
Jakob Kurz, Feldjäger
Franz Stammer, Arbeiter
Stenzl, Tischlergeselle
Höfner, Wirt

Angelfischer, Bursche und Mädchen

Die Handlung spielt vom frühen Morgen bis zum Abend
Ort: Wien und dessen Umgebung
Zeit: Die Gegenwart

Erster Akt

Kurzes Theater, freie Gegend. Die Hälfte des Hintergrundes rechts und die gleiche Seite Kulissen zeigt einen Waldessaum. Unter den Bäumen führt ein schattiger Weg in kurzer Krümmung auf die Bühne. Die andere Hälfte des Hintergrundes nimmt Buschwerk ein, hinter welchem man das naheliegende Ufer der Donau gewahrt, das entgegengesetzte ist durch eine Au abgegrenzt. Die Kulissen links zeigen einzelne Baumgruppen. Hie und da grasbewachsene Erdhügel, Baumstrünke, alle praktikabel, um sich darauf niederlassen zu können.

Erste Szene

Martin Kernhofer (angelnd, es ist von ihm selbst gar nichts sichtbar, man bemerkt nur hinter einem niederen Busch einen großen Schirm, über den eine Angelrute herausragt), von rechts Johann Mai, Jakob Kurz, Stenzl und ein Trupp junger Leute beiderlei Geschlechts. Voran zwei Bursche, einer spielt die Ziehharmonika, der andere die Gitarre. Wie der Vorhang aufgeht, beginnt hinter der Szene das Lied, unter welchem sie auf die Bühne marschieren.

Lied mit Chor.

Marschtempo.

Stenzl.

Und da kommt nach Wien ein Serbe
Und der sagt: „Mein Kind, ich sterbe,
Wann S' nit ändern Ihren Sinn
Und mich liebn, Fräuln Schosefin!"

Alle.

Und mich liebn Fräuln Schosefin!

Stenzl.

Und das nette Wiener Sterzel
Hat a viel zu weiches Herzel.
Daß der Mann zwegn ihr wurd hin,
Tat ihr leid, der Schosefin!

Alle.

Tat ihr leid, der Schosefin!

Stenzl (die Hände in den Hosentaschen, bloß mit Kopfbewegung nach rechts und links). Na wo gehn mer? Da eini oder da eini?

Johann (nach links). Af d'Wiesen!

Kurz (Feldjäger). Hat d'Sali heunt ihrn Ausgang?

Johann. D'Schwester? Na. Nächsten Sonntag.

Kurz. Mir war aber, als hätt ich s' vorhin da herumstreifen gsehn.

Johann. Ah, dir liegt s' allweil im Kopf, drum siehst es überall.

Stenzl. Döß is 'm Schackerl sein Augenleiden.

Alle (lachen).

Kurz. Aber af Ehr —

Stenzl. Geh zu, von der Wiesen siehst es ja a und da hebt sie sich noch sauber vom Wald ab. Vorwärts! (Singt.)

Und der edle Popowi—itsch,
War d'r dann mit einmal pri—itsch,
War mit einmal fort von Wien.
Gute Nacht, Fräuln Schosefin!

Alle.

Gute Nacht, Fräuln Schosefin!

Sind unterdem nach links abgezogen.

Kernhofer (erhebt sich, kommt hinter dem Busch vor, die Angelrute in der Rechten. Er ist ein Sechziger, die Haare grau, etwas gelockt, trägt einen lichtgrauen Sommeranzug, eine Kappe mit breiten Schirm, Aufzugstiefel. Raucht aus einer silberbeschlagenen Meerschaumpfeife. Er tritt ein paar Schritte vor, blickt nach der Seite, wo der Trupp lärmend abgegangen, schüttelt ärgerlich den Kopf). Da soll was anbeißen! Kein Möglichkeit! (Geht wieder zurück und setzt sich zurecht.)

Zweite Szene

Kernhofer. Sali und Gustav von rechts.

Sali (einige Schritte voraus). Na endlich! So kommen S' doch!

Gustav (folgt nach, er hat ein leichtes Umhängtuch über dem Arm hängen und trägt ein paar Damenparasols).

Sali. Das braucht a Weil, bis Sie merken, daß ich mit Ihnen z'reden hab. Wie lang renn ich schon Ihrer Gsellschaft hintnach, nebenher und vorauf, brock Bleameln, klaub Erdbeer und sing: „Mir is so wohlig!" was a gwaltige Lug is, denn mir ist gar nit wohlig.

Gustav. Mir auch nit, Sali.

Sali. Glaub's Ihnen. Das fehlet a noch, während mir von Tag zu Tag mehr in Jammer und Elend graten, daß Ihnen zu Mut wär wie ein rechtschaffenen Menschen — doch lassen wir das, ich könnt sonst unhöflich werdn. Wir habn Sie vorhin an unserm Landhaus vorbeiziehn gsehn und da schickt mich d'Fräuln Sophie nach.

Gustav. Ach ja, die Sophie.

Sali. O, du mein Gott, hätten S' meiner Fräuln immer so ein Gesicht zeigt, wär ja eh recht. Aber

seit sie Ihnen gstanden hat, daß Sie bei ihr ein bisserl zu glücklich warn, habn Sie sich nimmer sehen noch hören lassen; die Arme is drüber wie verzweifelt und laßt Ihnen sagen — na, a Post is a Post, und a Post muß mer ausrichten, obwohl ich anders mit Ihnen reden möcht, — die Fräuln verlangt, mit Ihnen nur noch einmal z' sprechen, und beschwört Sie bei allem, was Ihnen heilig ist, Sie möchten sie heut nach Tisch auf dem Platzerl erwarten, wo sie Ihnen daß erste Rendezvous gegebn hat.

Gustav. Ach Gott, wüßt ich nur, was ich tun soll!

Sali. Na, hörn S', hätten S' lieber von Anfang gwußt, was S' nit tun sollen, wär gscheiter. Aber nach der andern Seiten scheinen S' Ihnen recht gut auskennt z'haben! Na, so a arms Gschöpf ins Elend bringen und hinterher noch fragn, was in dem Fall einer z' tun hat, dös is doch a Niederträchtigkeit — aber laß mer das, ich könnt sonst unhöflich werdn.

Gustav (tritt näher). Mein liebe Sali, Sie wissen nit — lassen S' Ihnen sagen . . . (Will ihre Hand ergreifen.)

Sali (zieht ihre Hände zurück und legt sie über den Rücken). O, bitte, bitte, Herr Schmalhofer-Gustl, bei mir haben Sie sich — Gott sei Dank — nicht zu rechtfertigen. Also, was is's, kommen S' oder kommen S' nit?

Gustav. Ich komm, sagen S' das der Sophie. Adjes, Sali! (Rasch zurück, wo er gekommen.)

Sali (nachrufend). Bhüt Ihnen Gott! — Aber lassen S' mer die arme Fräuln nit etwa umsonst passen! — Das sag ich Ihnen! — Sonst schick ich mein Brudern über Ihnen, und mein Bruder is Holz-

scheiber und der is nit so fein wie ich, dem kommt's auf a Unhöflichkeit gar nit an! — So a Hasenfuß! Na, mir sollt einer kommen, der nit gleich wüßt, was sich ghört, und sich erst von Fall zu Fall besinnen möcht! Da werd ich mir mein Schackerl anders dressiern!

Kernhofer (ist vor seinen Schirm getreten, halblaut). Sali!

Sali. Jegerl, der Herr Göd!

Kernhofer (kommt vor, schüttelt den Kopf, deutet mit der Angelrute, wo Gustav abgegangen). Schöne Gschichten!

Sali. Ja. Aber der Herr Göd brauchet eigentlich gar nix davon z' wissen und es is nit recht, da hinter dö Sträuch herumzliegn und ...

Kernhofer. Pst, Sali! Du bist a feins Madl und nit gern unhöflich, aber weißt, ich verlang mer von dir a kein Höflichkeit. Ich hab da nit vorsätzlich gehorcht, sondern nur zufällig gehört.

Sali. Das is alles eins, der Herr Göd weiß jetzt doch, was er nit wissen soll. Sie hätten wohl a a weng husten können oder an der Donau a Stückl weiter auffirucken.

Kernhofer. Freilich, Platz wär gwesen. Ich hätt mich ja a ans entere Ufer übersetzen lassen können. Natürlich. Aber ich bin sitzen geblieben, weil mich das, was ich gehört hab, angriffn hat. Ich kenn das Käsmeiersche Haus, Gott sei Dank, ich geh schon jahrlang bei den Leuten als Freund aus und ein und es hat mir sehr leid getan, so was in Erfahrung zu bringen. Ich werd nix weiter sagen, ich nit.

Sali. Schön, Herr Göd! Lang wird sich's ja eh nimmer verheimlichen lassen.

Kernhofer. Du lieber Gott! — Sag mir nur, wie dös zugangen is? —

Sali. Aber Herr Göd, Sie bringen einen in Verlegenheit. Herr Göd werdn doch selber wissen, welchenen natürlichen Verlauf solchene Sachen immer nehmen. — Unser Fräuln hat sich halt mit dem Menschen zu tief einlassen und hitzt, wo's gschehen is, da möcht er sich lieber in d'Erd eini verkriechen; er traut sich ihren Vater nit unter die Augen und von sein eigenen fürcht er vermutlich Schläg und von der Frau Mutter Ausgmachts ...

Kernhofer. Ja, es is a Malör, wenn a Bub Vater wird.

Sali. Aber er is ja schon großjährig.

Kernhofer. Liebs Kind, es laufen unter uns Bubn herum, dö sein schon zweimal großjährig.

Sali. Und schaun S', Herr Göd, und sehn S' Herr Göd, wenn Sie sich unser arme Fräuln genauer betrachten, der arme Hascher hat doch nie jemand zur Seiten ghabt als den räsonnierenden Vater und dö Stiefmutter, die a in nix Gutem auf sie gschaut hat. Woher sollen da Grundsätz kommen? Und Grundsätz muß a Frauenzimmer habn.

Kernhofer. Freilich — mit Grundsätz alleinig gebt's ös eng zufrieden!

Sali. Grundsätze und ein Liebhaber.

Kernhofer. Ah so.

Sali. No ja. Wie kann mer denn die Grundsätze anwenden, wenn mer kein Liebhaber hat?

Kernhofer. Richtig.

Sali. Na, sehn S', Herr Göd! Aber hitzt lauf ich gschwind zu meiner Fräuln und bring ihr d'Post. Küß d'Hand, Herr Göd! (Rasch ab durch das Gebüsch nach rechts.)

Kernhofer. Ja, ja, bhüt dich Gott! — Armer Käsmeier! Und dö Sopherl, das war immer so a liebs, bravs Ding. Schon als ganz kleins Fratzerl hab ich s' kennt — und hitzt kommt so a Lackel daher und verdirbt ein'm die ganze Freud. Es ist just, als hätt ich bei einer Familie a Porträt jahrlang an der Wand gsehn und treffet's auf amal ohne Rahm wo bei ein Tandler aushängen. — Dös muß ein ja verdrießen!

Dritte Szene

Kernhofer. Kurz und Johann Mai (stürzen von links auf die Szene).

Kurz (im Auftreten). Und ich sag dir, sie war's, und zuerst hat s' mit ein Jungen gredt und drauf mit ein Alten.

Johann (halblaut). Halt 's Maul! Der Alte steht ja da und dös is unser Göd. (Laut.) Guten Moring, Herr Göd!

Kernhofer (nickt ihm verdrießlich zu).

Kurz. No, so is dös der Herr Göd — alle Achtung — aber der Junge is kein Göd und aus is's, und dös will ich ihr nur sagen, stantapeh, daß's aus is! (Will fort.)

Johann (faßt ihn unterm Arme). Nur gscheit sein, Schackerl! (Indem er ihm zuredet, mit demselben ab, wohin Sali abgegangen.) Erst müssen mer doch dahinter kommen,

eh mer reden können. Nur alles mit einer Taktik. Ich bin doch der Bruder, mich geht's grad so nah an, aber dahinter kommen müssn mer erst, nur a Taktik. (Beide ab.)

Kernhofer. Ah, das is a recht a ruhigs Platzerl! (Geht an seinen Standort zurück.)

Vierte Szene

Kernhofer. Von rechts auf dem Waldwege Schmalhofer, Kunigunde, Severin, Eva, Barbara und Gustav. Eines von den Mädchen trägt einen mäßig großen Korb mit Proviant.

Schmalhofer. Ös könnts ja tun, was's wollt's, aber ich bleib da, ich muß mich restaurieren. Gehts a Stückl voran. Doch dös bitt ich mir aus, 's Proviantkörbel beibt da. Essen muß der Mensch.

Kunigunde. Wurd sich gut ausnehmen, wann d' uns nachher mit 'm Korb nachrennen müßt.

Schmalhofer. Das war weiter was. Soll er mir z' schwer sein? Wann ich mich drüber hermach, is er gleich um a Kilo leichter. Oder soll ich mich scheniern? Ich wüßt nit, vor wem? 's Aussehen is, Gott sei Dank, nit darnach, als ob ich ein Hausierer oder ein Dienstmann wär, und so sähet jeder nur daß ich mir was vergunn.

Kunigunde. Na weißt, wir werdn uns doch lieber setzen und warten, bist fertig bist. Is gscheiter.

Schmalhofer. Freilich is's gscheiter. Lagerts eng und langts a gleich a weng mit zu, das schadt nix, das schadt niemals.

Alles lagert sich; die beiden Mädchen rechts, Schmalhofer mehr nach der Mitte, etwas nach links Kunigunde und Severin, ganz links Gustav.

Severin. Da is a schöns Platzerl, Frau Cousin.

Kunigunde (sich an seine Seite setzend). Ja, 's is schattig.

Eva. Aber a bissel tun S' Ihnen tummeln, Vater — ja? — Daß wir wieder weiter kommen.

Schmalhofer (hat sich über den Korb hergemacht). Du wirst's wohl a nit versäumen, glaub ich. — No ja, da siech ich schon wieder, kein Tropfen Likör mit.

Kunigunde. Gestern war schon übrall zu.

Schmalhofer. Aber heut fruh hab ich dich erinnert und gsagt: Nimm ein mit. Noch wie mer in der Stadt gangen sein, beim Gewerbmuseum war's, dort, wo die angmalene Göttin steht, die Minestra.

Eva und Barbara (zugleich). Minerva, wolln S' sagn.

Schmalhofer. Jesses, Jesses, hätts es gehn lassen. Euern Vatern verbessern, steht eng gut an. Was ich gmeint hab, habts doch verstanden, na also! Wann ich, wie ös, taglang über Zeitungen und Büchern liegen kunnt, wurd mich mein Gedächtnis a nit so oft verlassen, denn, Gott sei Dank, in der Kunst sein mer nit heurig, wir haben manches gsehn. D'Venus anno domini habn wir uns angschaut und den Markartschen Einzug mit die Auszogenen und sein Zeit die austüftelten Bildeln von dem Franzosen Mayonnaise.

Eva und Barbara (zugleich). Meissonnier!

Schmalhofer. No, schon wieder!

Severin. Wann 'n Vatern a 's Gedächtnis verlaßt, der Speiszettel hilft ihm immer durch. Minestra — Mayonnais. — In der türkischen Politik wär er gwiß wie z' Haus, der Reis-Effendi und der Kaiserfleisch-Pascha, dös wärn seine Leut! —

Schmalhofer. Du trauriger Gspaßmacher, du! Du hast's not, daß d' a dein Senf dazu gibst, bitt dich gar schön! Du bist so a Hetzer und Juxmacher. Da, stopf dir dein Maul! Gib ihm 's übri, Waberl. (Gibt Barbara ein Stück kalten Braten.)

Barbara (geht zu Severin). Da, Herr Onkel!

Schmalhofer. Hast du etwa was gegen 's Essen? Da kannst du ja gar nit mitreden, da mußt du erst verheirat sein und Kinder habn! Die Ernährung is die halbete Erziehung. Selbstverständlich zun Anfang bin ich für die mütterliche Ernährung, aber dann kommt die väterliche. Solang die Kinder bei den Eltern sein, müssen s' was genießen. Da schau dirs an, die mein...! Du, Gustl, willst du nix zun Beißen?

Gustav. Dank, ich hab kein Appetit.

Schmalhofer. Du gfallst mir nit, gfallst mir gar nit, das muß ich dir schon sagn. Na, greifts zu, laßts eng's nit schaffen! Ja, Severin, schau dir s' nur an, meine Madeln, da gibt's kein Reithoferischen Busen, kein Watta, kein Seegras und was weiß ich. — Ja, solang mer s' im Haus hat, muß a Grund glegt werden — wann s' amal wegheiraten und Kümmernus, Sorgen und Kinder kommen, — daß was zum Zusetzen da is. Ja.

Kunigunde. Na, und ich bitt, daß auch gsagt wird, daß wir's unsern Kindern nit habn an einer Büldung fehlen lassen.

Schmalhofer (kauend). Nein, — können lesen, so oft sie Zeit haben — und ich hör's nit ungern, wann s' ein gscheiten Dischkurs führen.

Die Mädchen haben hochstämmige Glockenblumen gebrochen.

Eva. Mir gfallen die Glockenblumen.

Barbara. Aber warum s' so heißen? Hast du schon a auszurkte Glocken gsehn? 's is gar dumm.

Eva. Und dann sollten s' gelb sein.

Barbara. Und läuten. — (Schlägt sie mit dem Zweig in den Nacken.) Kling, kling!

Eva. Ah! Na wart nur ... (Will nach Barbara schlagen, die fängt den Zweig mit der Hand, sie zerpflücken sich gegenseitig die Blumen und werfen sich mit den Fragmenten).

Schmalhofer (immer kauend). Aber das muß gsagt werden, — immer die Ernährung in erster Linie! — Weil's wahr is, — hat einer nix z' essen, so bringt ihn die Büldung nur auf schlechte Gedanken, und hat er was z' essen, so braucht er gar nit gebüldet zu sein.

Kunigunde. Geh, Gustl, gib uns die Flaschn mitn Wein und a Glasl herüber.

Gustav (erhebt sich und bringt das Verlangte).

Severin. Das ghöret eigentlich einer von dö Madeln zu. Einschenken und a bissel abtrinken. (Deklamiert hölzern.)

Denn das ist ein wahrer Reim
Wenn paar holde Mädchenlippen
Von dem vollen Glase nippen,
Schmeckt es süß wie Honigseim.

Kunigunde (hat eingeschenkt, nimmt jetzt einen Schluck und gibt das Glas an Severin). Tu halt ich's, schmeckt's da anders?

Severin (kostet). Der reine Essig.

Alle (mit Ausnahme Gustavs lachen).

Kunigunde (gibt Severin einen Schlag auf die Achsel). Sö! Mir scheint, Ihnen hat mer schon wieder zlang nachsichtig behandelt. Traun S' mer nit! (Schüttelt ihn, daß das Glas in seiner Hand tanzt.)

Severin (springt rasch auf). Ah, um Gotteswilln! (Gibt das Glas an Gustav.) Da, Gustl! Nur kein roten Fleck auf meine weißen Sommerhosen, da wär der Tod drauf. Hehehe!

Schmalhofer (zu Gustav). Na, so trink dös Lackerl, kriegst doch kein Rausch davon!

Gustav (hat das Glas geleert, für sich, halblaut). Ah, ich wollt, ich könnt alls vergessen! Wann mer schon dumm und leichtsinnig is, so soll mers a gnug sein; ich hab dös Glück nit.

Schmalhofer. Na, was brummst denn, was brummst denn? Werd mer etwa in dein jungen Jahrn a zweiter Käsmeier, dös tät ich mir ausbitten.

Kunigunde. Du, an Käsmeier sein Landhaus sein mer vorhin vorbeigangen.

Schmalhofer. So? Hab ich gar nit bemerkt! Warum hast mich denn nit gmahnt? Hätt ich ein Sprung h'neingmacht.

Kunigunde. Häst schon tun können, aber allein. Mir steht das ungmütliche und gspreizte Wesen dort nit an.

Schmalhofer. Na ja, woher kommt's aber a? Seit seiner zweiten Heirat hat sich alles geändert. Ich sag's ja, a Witiber soll nit wieder heiraten. Wann heut mein Alte stirbt, so sag ich: Gott sei Dank! — und nimmer wieder.

Kunigunde. Na hörst, das is ja recht lieb von dir.

Schmalhofer. Was willst denn? Ich mein's doch nit so, ich mein's anders. — Ja, der Käsmeier, hitzt räsonniert er über alls Heutige und behaupt, früher wärn Zeiten gewesen, wo einer ein Zwanzger gar nit hätt anbringen können, und doch sein mer oft zsammgwesen auf Landpartien, wo mer bei ein'm Tisch unsere funfzehn bis zwanzg Gulden — Konfusionsmünz — habn sitzen lassen. Hehe! — Wie sein Selige noch glebt hat, da war er a anderer Kerl. Gundel, erinnerst dich noch, wie mer amal in der Brühl warn, bei dem Strichregn. Hehehe!

Kunigunde. Hihihi, ja, dös war unterhaltlich.

Eva und Barbara (zugleich). Was war denn da, Vater?

Schmalhofer. No, ich bin ja dabei, ich erzähl's just. Alsdann, dort is so a abschüssige Wiesen, wo man sich öfter so zu zweien abikugelt hat; den Tag aber is grad a kleins Regnerl niedergangen und 's Gras war ganz feucht und glitschig — zieht dir der Käsmeier nit 'n Schlitten vom Bauern außer und mir fahrn damit hinunter, daß alles wettert?! Dös war mitten im Augusti! Na, ich hab ihm's a später gsagt. „Käsmeier," hab ich gsagt, „da hilft nix, damal dö Schlittenpartie mitten im Sommer, das war bei dir das letzte Aufflackern des Löwen!" — Nix weiter, aus war's! — Er hat's a zugebn, daß er a anderer wordn is. Und wie mer dem Menschen abgredt hat, daß er doch kein Arbeitermadel nehmen soll! Und noch dazu aus unserer Kragn- und Man-

schettenfabrik hat's eine sein müssen! Na ja, das is doch für die ganze Freundschaft schenant.

Kunigunde. Ja, unser Fräuln Theres, die hat das Ganze aus 'm Gleis bracht. Natürlich, ich hab doch zu kein ehmaligen Arbeitermadel „gnä Frau“ sagen können, und hätt sie ein'm noch die Ehr gebn, die ein'm zukommt, und wie früher „gnä Frau“ zu mir gsagt, so hätt ich ihr ja gern „Frau von Käsmeier“ gsagt. Aber, mein Gott, da war mit einmal 's Naserl viel zu hoch. So sein mir halt wegblieben. Es is noch a wahrs Glück für den Käsmeier, er is doch schon a ältlicher Mensch, daß mer ihr sonst nix nachsagen kann.

Severin (hustet). Uhum! Ja, ja!

Kunigunde (die zugleich mit Severin aufgestanden war, und)

Schmalhofer (der jetzt aufsteht, nehmen ihn in die Mitte).

Beide. Was denn?

Severin. Wann ich reden wollt —

Schmalhofer. Na, geh, da steckt gwiß wieder a Stückl von dir dahinter. (Zu Kunigunde.) Da kannst dich verlassen, da steckt a Stückl von ihm dahinter.

Kunigunde. Na, sagn Sie's, unter guten Freunden können Sie's schon sagen.

Schmalhofer (reicht ihm ein Glas Wein). Da nimm ein Schluck und dann außer damit.

Severin. Kennts ös 'n Bruckhof?

Kunigunde. Jegerl, den hübschen Menschen, der immer im Bergsteigerkostüm herumrennt?

Schmalhofer. Und ein Gangstecken mitschleppt,

wo keine Berg sein. Ins Gebirg nimmt er vermutlich ein Schattenspender mit.

Severin. Ja, aber a sauberer Bursch und unternehmend. Verhältnisse hat euch der ...

Kunigunde. Pst! Denken S' an meine Madeln!

Severin. Hm! Hm! Ja, daß ich sag, den hab ich aus Jux, daß's a Hetz gibt, ins Käsmeierische Haus bracht, hab 'n dort eingführt.

Schmalhofer. Du bist doch a schlechter Kerl, so weit d' warm bist. Hehe!

Kunigunde. Na, und?

Severin. Natürlich macht er der Gnädigen die Cour auf Leben und Tod.

Die beiden Mädchen (sind gleichfalls aufgestanden und nähern sich).

Kunigunde. Na, und wie benimmt denn sie sich dabei?

Severin. Nun, für 'n Käsmeier soll Aussicht sein, daß er bald in ein berühmten Orden ...

Kunigunde. Pst! (Streng zu den Mädchen.) Was wollts denn ös da? Hat mer eng hergrufen?

Eva und Barbara (zugleich). Wir mögn a nit sitzen bleibn.

Severin. Das will kein Madel.

Kunigunde. Wie ich froh bin, daß wir zu denen Leuten in keiner Beziehung stehen und mit ihnen in kein Berührung kommen, das kann ich gar nit sagen. Da wüßt mer sich ja rein vor Verlegenheit nit aus. Vor a paar Monat noch is unser Herr Sohn so häufig zu sö hingrennt, daß ich schon glaubt hab, die Fräuln Sopherl sticht ihm in d'Augen. Zum

Glück hat er sich's überlegt und bald seine Besuche eingstellt, denn die Partie hätt ich nie zugebn, in die Familie hätt ich unter keiner Bedingung mögen und hitzt schon gar, wo man auch noch dergleichen derleben könnt, das wär zu riskiert. Der Apfel fallt nie weit vom Stamm.

Eva. Aber d'Sopherl is so a liebs Madel.

Gustav. Der soll man nix nachreden.

Barbara. Und d'Käsmeier is ja nur ihr Stief-mutter.

Kunigunde. Repramantier mich nit, du Tschapperl, du; Stief- oder andere Mutter, das kommt auf eins h'naus. Ob der Apfel auf 'm Stamm gwachsen oder h'naufpfropft is, das bleibt sich gleich. Verstanden?

Schmalhofer. Aber hörst, Vetter, vor dir därf mer sich schon hüten.

Severin. Ah, mein Gott, a Jux muß sein und a Hetz muß's gebn. Ein jeder will sein Unterhaltung und sein Vergnügen, und ich bandel gern zsamm, das is mein Theater.

Schmalhofer. Na, hitzt zu so was da hätt ich 's Herz nit, aber wie 's Theater, da wär mir bald a a andere Unterhaltung lieber. Was Traurigs mag ich mir nit anschaun, dös hat mer so gnug im Leben; wann ich geh, so will ich lachen, und daß mer sich allweil dö Dummheiten anschaut, das wird ein'm a mit der Zeit zwider.

Eva und Barbara (zugleich, nach links). Dort kommt er!

Kunigunde. Wer?

Severin. Der Bruckhof.

Schmalhofer. Richtig, der Bergsteiger auf der Ebene.

Fünfte Szene

Vorige. Arthur Bruckhof.

Bruckhof (in Tracht eines Älplers, aber jedes Gewandstück von feinstem Tuch. Wadenstrümpfe. Knöchel und Knie frei. Führt einen Gangstecken mit. Er spricht geziert, die Stimme etwas hinaufgeschraubt und mit einem Anfluge von norddeutschem Dialekt). Ah, sehr angenehme Begegnung!

Begrüßung.

Ihr Diener, meine Damen! Ah, gnädige Frau, wie blühend Sie aussehen! Eine Rose (auf die Mädchen zeigend) mit zwei Knospen!

Kunigunde. Halt immer galant.

Bruckhof. Immer! Das Studium der Menschheit ist der Mensch — hat Goethe gesagt — und ich bin Spezialist und beschäftige mich mit der schöneren Hälfte.

Kunigunde. Ich sag's ja, galant und geistreich.

Bruckhof. Bitte, zu gütig.

Kunigunde. Schenken S' uns vielleicht das Vergnügen, Herr von Bruckhof, und schließen sich unserer Partie an?

Bruckhof. Bedaure unendlich, — hätte ich nicht eine höchst wichtige Abhaltung —

Kunigunde. So? Na, welcher Art die sein wird, das kann man sich bei einem so feinen Herrn schon denken.

Bruckhof. Ach, gnädige Frau, Ihr Scharfsinn mag da vielleicht ganz auf der richtigen Fährte sein,

aber das auch nur zuzugeben, verbietet mir die Diskretion.

Schmalhofer (hat Eva mit einem Glase Wein versehen und Barbara mit einer Schnitte Brot, worauf ein Stückchen Braten. Er tritt hinzu, nötigt Bruckhof, auf einem Baumstrunk Platz zu nehmen). Aber a bisserl bleibn S' bei uns und a Tröpferl Wein nehmen S' und a Stückerl Braten. Essen muß der Mensch. Madeln, bedients 'n Herrn von Bruckhof.

Bruckhof. Oh — von so schönen Händen — unmöglich abzuweisen.

Severin (zu Kunigunde, auf Bruckhof deutend). Ich werdn gleich ausfratscheln.

Schmalhofer. Na, und hitzt werdn mer uns halt schön langsam wieder zsammrichten. Wer noch was will, soll zulangen. Ich nimm noch a Schlüpferl und a paar Bröckerln, daß's nachhalt.

Unter dem folgenden bewegte Gruppe: Schmalhofer sitzt und ißt, in seiner Nähe Kunigunde, ebenfalls sitzend und trinkend. Eva hat sich gleichfalls mit Eßware versehen, sitzt und Barbara steht neben ihr. Kunigunde kniet später an Seite des Korbes nieder und packt ihn zurecht; man leistet ihr Handreichung, gibt abseits stehende Gläser 2c., Gustav gibt die Parasols an die Mädchen.

Severin (Bruckhof auf die Achsel klopfend). Sie Adonus, Sie, was is's denn mit der hübschen Frau Käsmeier?

Bruckhof (aufblickend). Mein Bester, diese Frage! Wollen Sie mich beleidigen?

Severin. Ah, no gehen S' zu, das wär ja gschwind wie der Wind, das werden S' mir nicht weismachen.

Bruckhof. Pah, ich kann Ihnen einen Brief zeigen. Hier! (Legt beiseite, was er in Händen hat, und zieht ein Päckchen Briefe aus der Brusttasche.)

Severin. Das is ja a ganzer Schüppel.

Bruckhof. Ja, bei mir sammelt sich in ein paar Tagen immer eine kleine Registratur. (Nimmt ein Billett aus dem Päckchen.) Doch dieser ist es. (Springt auf.) Wenn es Sie interessiert, kommen Sie! (Führt ihn etwas seitwärts, sie kommen gerade vor dem Busche zu stehen, hinter welchem sich Kernhofer aufhält.) Also: (Liest.) „Beiliegende Zeilen, die ich Ihnen sende, haben mich in große Bestürzung versetzt. Rechtfertigen Sie das Vertrauen, das ich in Sie setze, so kommen Sie so bald als möglich. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß Sie es vermeiden sollen, meinem Manne zu begegnen." Etcetera. Nun, was sagen Sie?

Severin. 's is großartig! — Aber entschuldigen S', da is von einer Beilag die Red...

Bruckhof. Ah, die hab ich vernichtet, das war ein Brief von mir selbst, mit verstellter Handschrift, als ob er von einer anderen Dame herrührte; das ist so mein System, mich bei einer Dame im Namen einer andern als gefährlich, treulos und höchst schwatzhaft zu denunzieren, das erregt Eifersucht, den Stolz, zu gefallen und zu fesseln, und dazu noch den Reiz einer Gefahr — ah —

Severin (im gleichen Ton). Ah!

Bruckhof (sieht ihn groß an, ob er ihn wohl zum besten halte).

Severin. Verzeihen S', aber Sie machen das so hübsch; man wird ordentlich mitgerissen.

Bruckhof. Kurz, damit komme ich immer zum Ziele. Manchmal treibe ich den Scherz so weit, mich derart anzuschwärzen, als wäre es bei mir Brauch, meine Liebesabenteuer Krethi und Plethi mitzuteilen.

Severin. Diese beiden Herrn hab ich zwar nicht die Ehre zu kennen, aber das muß ich Ihnen schon aufrichtig sagen, ich find just auch nit, daß Sie dischkret sind.

Bruckhof. Gegen Damen, mein Freund. Unter uns Männern —!

Severin. Ah, ja so!

Kunigunde. Wir habn zwei Glaseln mitgnommen, wo is denn das andere?

Eva (noch sitzend, mit dem Sonnenschirme nach dem Platze weisend, wo zuletzt Bruckhof gesessen). Dort drüben steht's.

Gustav (der zunächst steht, reicht das Glas der Mutter).

Severin. Aber eins noch, Herr von Bruckhof, doch werdn S' mer nit bös, wenn ich's sag. Haben Sie dö Einlag selber gschrieben, so können Sie ja a die Hineinlag selber gschrieben haben!

Bruckhof. Ah, das wäre doch höchst albern! Durch den Erfolg muß ja die Wahrheit ans Licht kommen. Und, mein Freund, glauben Sie denn, daß ich hier so zwecklos herumstreife? Ich warte nur, bis ich Wind davon bekomme, daß der Mann das Haus verlassen hat, und dann, auf den Flügeln der Liebe — eh, Sie verstehen mich ja.

Schmalhofer (erhebt sich). Aber hitzt beantrag ich, daß mer eins nit vergessen, was bei keiner Unterhaltung in freier Luft fehlen därf, wo man sich so recht außerlassen kann!

Severin (zu Kunigunde tretend). Frau Cousin, das is ein Teuxelskerl!

Schmalhofer. Kinder, wir müssen was singen, dem schön Platzerl da zu Ehren, und damit der Herr von Bruckhof a eure Stimmen hört! Meine Ältere singt Alt-Tenor. Aber wißts, etwas, das in 'n Wald paßt, nix Alltäglichs, ein Choral, die „Kapelle“ etwa. (Intoniert:)

„Was schimmert dort auf dem Berge so schön,“

Kunigunde, Severin, Eva und Barbara (einfallend):

Wenn die Sternlein im Osten am Himmel aufgehn? — —

Kernhofer (bisher war nur manchmal sein verdrießliches Gesicht über dem Schirme sichtbar, wenn gerade überlaut gelacht oder gesprochen wurde, jetzt stürzt er mit der Angelrute in der Hand hervor). Ah, Himmelsapperment!

Alle (Bruckhof und Schmalhofer ausgenommen). Ah — je — der Herr von Kernhofer!

Schmalhofer. Jesses, Spezi, du tust da fischen? Ja, wann mer das gwußt hätten! Da häst dich schon lang melden sollen. No, hitzt, Kinder, müssen mer freilich schaun, daß mer weiter finden, denn ich kenn 'n Kernhofer, was 's Fischen anlangt, da versteht er kein Spaß, das is seine Leidenschaft, so viel ich weiß, seine einzige und, wie ich sagen muß, a eine sehr vernünftige, denn Fisch sein a Essen, da geht nix drüber! Na, nix für ungut, mir lassen dir schon dein Platzerl. Herr von Bruckhof, es war uns eine Ehr. Kernhofer, bhüt dich Gott, und einen guten Fang!

Severin. Aber nit so dasig, wann's a der Herr von Kernhofer is!

Singt, die andern stimmen ein.

„Frisch auf, die ganze Kompanie,
Mit lautem Sing und Sang,
Bei froher Lieder Klang
Wird nie der Weg zu lang.
Rechts, links, streng im Takt,
Rein, frisch angepackt.
Rasch voran,
Mann für Mann
Unsre frohe Bahn ..."

Alle sind bis auf Kernhofer und Bruckhof links ab.

Kernhofer. Das is ein meschanter Kerl. — Hitzt wird's mer aber doch schon zu dumm! (Wendet sich, um nach seinem frühern Platz zu gehen, bekommt dabei Bruckhof zu Gesicht.) Auch ein meschanter Kerl!

Geht, ihm den Rücken wendend, nach rückwärts, man sieht ihn den Schirm zuklappen und seine Requisiten zusammenpacken.

Bruckhof. Sollte der Mensch etwas gehört haben? Meinetwegen! Mir kann das doch ganz gleichgültig sein. (Setzt sich nachlässig auf einen Baumstrunk, kramt die Briefe hervor, lachend.) Haha! Auf den Pfiff ist mir noch niemand gekommen, daß ich auch die Geschäftsbriefe so hübsch klein zusammenfalte, damit das Päckchen artiger aussieht. Wären das lauter zärtliche Schreiben, das würde einen einzelnen nur in Verlegenheit bringen. Das erforderte eine Arbeitsteilung der Gefühle, die ich nicht zu leisten vermöchte. Nein, Arthur, du kannst mit dem

Durchschusse vollkommen zufrieden sein, du hast ein ganz pyramidales Glück!

Bei dem Auftreten der Kommenden schrickt er zusammen, verstreut die Briefe und sammelt sie wieder auf.

Sechste Szene

Bruckhof, Kernhofer. Von rechts Käsmeier, Ida und Sanftleben.

Käsmeier (zu Sanftleben, in einer Erzählung fortfahrend). Wie's oben im Saal angangen is, kein Wölkerl am Himmel, und wie's aus wird, ein Regen wie mit Schaffeln. Denken S' Ihnen die Verlegenheit und die Verwirrung unter den Leuten, keiner vorgsehn, und grad ich — wie schon oft der Zufall will — der einzige, was ein Schirm hat. Ich natürlich gleich los auf die große Sophie Schröder und begleit sie voll Ehrerbietigkeit zu ihrn Wagen. Sie hat nix gsagt als: „Ich danke!" Nur die zwei Wort, aber da is was drin glegen, wie in allem, was sie gsagt hat. Kommt nimmer wieder, so was, kommt nimmer wieder.

Bruckhof (hat die Briefe zu sich gesteckt). Ah, guten Tag!

Käsmeier (kurz). Ergebner Diener!

Bruckhof. Mein Fräulein!

Ida (nickt ihm zu).

Kernhofer (links unter dem Arme den zusammengelegten Feldstuhl, in der Hand den Fischbehälter, rechts über der Achsel den zusammengeklappten Schirm und die Angelrute. Aus der linken Rocktasche guckt ein buntes seidenes Sacktuch hervor, aus der rechten die Meerschaumpfeife. Er kommt vor). Grüß dich Gott, Käsmeier! —

Käsmeier. Servus, Kernhofer! Ja, gehst du schon mit dein Fischzeug heim?

Kernhofer. Was will ich denn machen? Auf dem Fleck is heut a ewigs Spektakel. Halt ich's nit aus, der ich s' fangen will, viel weniger die Fisch!

Käsmeier. Sag mir amal, warum machst dich denn so selten? Jetzt hast dich schon a halbe Ewigkeit bei uns nit blicken lassen.

Kernhofer (mit einem Seitenblick auf Bruckhof). Hast recht, ich sieh's ein, ich hätt fleißiger nachschaun solln, was bei euch vorgeht — so wußt ich doch, was mit deiner Familie is! Wo stecken denn die andern?

Käsmeier. Ah, ich bitt dich gar schön! Früher, wann du amal ausnahmsweis wo alleinig hast dabei sein wollen, da hast du erst, von der Alten bis zum Jüngsten, alle beschwichtigen und dös Gsindel völlig abbeuteln müssen, daß d' es los wirst. Wann dir jetzt um a Begleitung is, wär not, du reichest a Gsuch ein. A zetscherts Zeitalter. D'Sopherl is unwohl, d'Frau hat Zahnweh. Dös hat's unser Zeit nit gebn, wann da a Vergnügen in der Freundschaft verabredt war, da hat sich eins zwungen und is halbtoter mitgrennt. No, so siehst mich da (auf Ida) mit dem klein Restel, was mir von meiner Familie bliebn is, und mit dem jungen Herrn da. Du erlaubst, daß ich ihn dir vorstell! Herr von Kernhofer, mein Freund! — Herr Sanftleben, studiosus — philosophiae?

Sanftleben (nickt erst gegen Käsmeier, dann gegen Kernhofer).

Käsmeier. Ein bescheidener und sehr unterhaltlicher junger Mensch.

Ida. Aber, Vater, der Herr Sanftleben redt ja 'n ganzen Tag über kein Sterbnswörtel.

Käsmeier. Is auch gar nicht notwendig. In dem Punkt könnten sich heuttags manche junge Leut an ihm a Beispiel nehmen. Die Unterhaltlichkeit besteht in meinen Augen gar nicht darin, daß einer dem andern in die Red fallt und alle durcheinander schrein. Ich such mir ein Dischkurs, daß ich meine Worte an Mann bring, daß ich mich ausreden kann. Da war das unser Zeit a viel a gscheitere Einrichtung, da hat a junger Mensch warten müssen, bis er gfragt wird. Ganz vernünftig, denn a junger kann von ein alten was lernen, aber nit umkehrt. Aber lassn mer das, was war, und lassn mer das, was is. Dö jetzige Generation is mir z' dumm.

Kernhofer. Da sein ja deine eigenen Kinder a dabei.

Käsmeier. Na also, da, da siehst es, is das a Zeit, wo man nit amal seine eigenen Kinder verschonen kann?!

Kernhofer. Aber, lieber Käsmeier, es sein nit die Zeiten, die uns nimmer gfallen wollen, dö Jahr sein's, dö Jahr!

Käsmeier. Das mag bei dir der Fall sein, du bist a angehender Podagrist, aber, Gott sei Dank, ich bin a anderer Kerl, ich leb noch mein Leben und darum kann ich reden. Wann ich nit mein Stadthaus Stadthaus sein ließ und da heraußt auf 'm Land wohnet, dö Gall bringet mich um. Da heraußen kann

ich mich, wenn ich Lust hab, so lang ich bin, ins Gras legen, in der Stadt aber wird jeds Wasenfleckerl mit Draht eingsponnen und bei jeder Stauden steht a Tafel: „Diese Anlagen sind dem Schutze des Publikums empfohlen.“ Das heißt, einer wird über den andern als Wachter gsetzt und das verehrte Publikum soll sich gegenseitig selber hinauswerfen, daß kein Grashalm zu Schaden kommt. Ah, da war mer unser ehmaligs Glacis lieber, da hat mer sich doch herumkugeln können. Jetzt laufen prächtige Straßen über die Stell, ja wohl, prächtige Straßen, aber das ewige „Kling-kling“ von der Tramway und die Schienen mitten übern Weg, wos allmal — brrr — den andern Wägn ein Schleuderer gibt . . . ah laßts mich aus.

Ida. Aber, Vater, du fahrst ja selber immer mit der Tramway, so oft d' in d'Stadt kommst.

Käsmeier. No natürlich, wann ich vom Zögernitz bis zum Praterstern zwölf Kreuzer zahl, werd ich net Stiefeln zerreißen.

Ida. Und obwohl du vom Theater redst, daß mer sich gar nit hinein verlangt, wenn man dich hört, so gehst du an die Abend doch!

Käsmeier. No freilich, wie soll ich denn anders die Zeit verbringen? Ich muß allerdings viel vergessen, —

Ida. Das kann ich aber nit begreifen, Vater. Wenn man d'Krones, 'n Schuster und Raimund gsehn hat, und was in der Burg beisamm war, 'n Korn, 'n Heurteur, d'Karolin und Sophie Müller, nachher d'Schröder, 'n Anschütz und Löwe . . .

Käsmeier. Was, was, was redst denn du? Hast denn du eine von dö Persönlichkeiten spieln gsehn? Sie redt, sie dürft dabei gwesen sein! Mir warn dabei, mir können da drüber reden. Du kannst in d'Haut eini zfrieden sein mit dö, was ös hitzt habts! (Zu Kernhofer.) Na weißt, das macht ein orndlich nervös, wann ein'm eins so in Tag hinein nachplappert. Man redt ja nur, daß 's ein Unterschied merkts, und das kann ich mir a nimmer abgwöhnen, aber das Nachbeten verbiet ich mir, das macht ja die Sach rein lächerlich.

Bruckhof. Man nimmt zwar keine Notiz von mir, aber ich will meine Entfernung doch nicht zu auffällig machen. (Nähert sich.)

Käsmeier. Derlebts, was eng zusteht, das, was wir erlebt habn, werdts ös net erlebn. Das kommt nimmer!

Bruckhof. Ich merke, Papa Käsmeier ist etwas stark konservativ.

Käsmeier. Da sein Sie stark auf 'm Holzweg. Mein lieber Herr, ich wünsche gar nichts zu konservieren. Ich bin für das, was zu mein Zeiten gwesen is, und das kommt kein zweits Mal wieder. Dö jetzigen Verhältnisse und Zuständ, dö ghören schon Ihnen!

Bruckhof. Ach, ich wollte, ich könnte von dieser Zession Gebrauch machen, ich würde meinen Landsleuten einen großen Dienst erweisen. Die Gesetze mögen hier gerade so formuliert sein wie in andern Staaten, aber wenn sie die Presse und das öffentliche Leben gegen draußen betrachten, so müssen Sie gestehen,

daß die Handhabung eine liberalere ist, Wo man hier noch durch die Finger sieht, zeigt man Ihnen anderswo schon die Faust. Und dann Wien — was ist Wien für eine prächtige Stadt!? Nur die ersten Städte des Kontinents können mit ihr konkurrieren. Dieser Bauluxus, — wie viele hölzerne Treppen finden Sie noch in Paris! — und dieser Komfort, diese Umgebung und — oh, diese Frauen und Mädchen! Der schönste Schlag, den ich gefunden!

Kernhofer. Gwiß, bei uns sind auch dö schönsten Schläg zu finden. Ich vergönn s' Ihnen!

Bruckhof. Haha, — sehr gut, — ein Wiener Witz! — Aber meine Herren, Sie müssen zugeben, es ist eine ganz eigentümliche Erscheinung, daß in keiner andern Großstadt so viel geschimpft wird und daß ein Fremder häufig in die Lage kommt, Wien gegen die Wiener in Schutz zu nehmen.

Käsmeier. Das kann er ja tun und dabei für sein Teil ganz recht habn. Aber, mein lieber Herr, wir schaun doch nit auf das, was andere nit haben — und was wir habn, daß sein wir, Gott sei Dank, schon gwöhnt. Wann andere alle Finger darnach ablecken möchten, so kommen s' natürlich ins Loben eine, aber wir möchten's alleweil noch besser und darum kommen mer nie aus 'm Schimpfen heraus. — Aber das is eine ganz interne Angelegenheit und dö geht kein Fremden was an!

Bruckhof. Sie fertigen mich da mit einem Scherze ab, aber ich weiß es ja — dazu bin ich lange genug hier — die Wiener sind ein lustiges Völkchen, das kennt keinen Ernst.

Kernhofer (pfeift paar Takte eines Walzers).

Bruckhof (sieht ihn an und schweigt).

Kernhofer. Sie sagen das ein paar alten Leuten, von denen Sie sich doch vorstellen können, daß jeder wenigstens so gscheit is, als ein'm die Jahr machen. Wenn Sie selber so ein ernster Herr wären, würden mer uns vielleicht in ein Dischkurs über den Punkt einlassen. Den Ernst aufsuchen, das is Geschmacksache, und das müssen mer zugeben, daß wir uns ihm aufdringen, das kann mer uns nit nachsagen; wenn er uns aber hat finden wollen, so hat er uns allmal zu Haus troffen und bei ein paar Gelegenheiten haben wir ihn sogar mit Enthusiasmus aufgenommen, aber nachträglich die Erfahrung gmacht, daß mer uns die Freud hätten ersparen können, und wann wir jetzt, eh mer uns echauffieren, früher wissen wollen, warum und für was, so ist es die Frage, ob wir deswegen die Dümmern sein.

Bruckhof. Ja, meine Herrn, mit einem von Ihnen hätte ich es noch aufgenommen, aber wenn ich beide gegen mich habe, da muß ich das Feld räumen. Ergebener Diener!

Kernhofer. 'schamer Diener!

Bruckhof (hämisch). Viel Vergnügen, Herr Käsmeier! (Ab nach rechts.)

Käsmeier. Gleichfalls!

Kernhofer (blickt erschrocken auf Käsmeier, für sich). Sei so gut!

Käsmeier. Denk dir dös Malör, der kommt öfter zu uns! Aber das is a a Jammer, Kernhofer, daß du so anpackt bist und hitzt nit mitgehn kannst.

Kernhofer. Na, das tut's wohl nit. Ich muß vielmehr schaun, daß ich bald wohin komm, wo ich rasten kann. Denn wie du mich da siehst, bin ich ein in den kriminellen Annalen einzig dastehendes Individuum, ich kann mer nit amal den Schweiß ohne erschwerende Umstände abtrocknen.

Käsmeier. Geh, Iderl, trücker du unsern alten Freund Kernhofer ab!

Ida (zieht Kernhofer das Tuch aus der Tasche und trocknet ihm damit das Gesicht). Na, halten S' Ihnen schön!

Kernhofer (hebt die linke Hand, in der er den Fischbehälter trägt, und versucht Ida mit zwei Fingern in die Wange zu kneifen). Verbindlichsten Dank!

Käsmeier. Na, so machen wir uns halt wieder auf 'n Weg. Bhüt dich Gott, Kernhofer! Kommts, Kinder!

Kernhofer. Bhüt dich Gott!

Käsmeier (mit Ida und Sanftleben nach links ab. Während des Abgehens und noch außer der Szene fortsprechend). Jetzt weiß ich net, Sanftleben, hab ich Ihnen die Gschicht schon auserzählt oder sein mer unterbrochen worden, wie die Schröder einmal bei einer Akademie deklamiert hat? Wo noch zu Anfang kein Wölkerl am Himmel z' sehn war (von da ab nur so viel als erforderlich zu sprechen) und vor Schluß hat 's gschütt wie mit Schaffeln. Sie können Ihnen die Verwirrung und Remasuri denken, und wie 's der Zufall will, bin just ich der einzige, der a Parapli hat. Ich dräng natürlich gleich auf die große Sophie Schröder zu und begleit sie ehrerbietig zu ihrn Wagen.

Sie hat nix gsagt als: „Ich danke". Das muß mer aber ghört haben, wie alles, was sie gsagt hat! Gibt's nimmer!

Kernhofer. Da schleppt er den jungen Menschen mit und bildt sich ein, daß der dabei noch was profitiert. Höchstens lernt er die Gschicht von der Schröder auswendig. Ah, mein lieber Käsmeier, wenn du wußt, wie's mit dein Haus bestellt is — aber 's is vielleicht besser, du weißt es nit. Ich schau dir hitzt hin, und wann ich's verhüten kann, so soll dir der saubere Hecht in dein Fischwasser kein Unheil anstiften. — Es sollt mich nit wundern, wann jetzt, wo ich fort muß, das da das ruhigste Platzerl von der Welt wurd. Freilich, an ein Feiertag soll mer halt nit her, aber sonst, — da is das schon a Wasserl! — und dös hab ich aufgfunden — da hat in ganz Wien kein Angler a Ahnung davon!

Während Kernhofer spricht, tritt im Hintergrunde erst ein Angler von links auf, faßt Posto hinter dem Strauch, wo früher Kernhofer gesessen, und sitzt ebenfalls hinter einem Schirm, dann ein zweiter, hagerer Angelfischer von rechts und bleibt da an der Seite des ersten stehen, und zuletzt ein dritter von links, der eben auf dieser Seite bleibt.

Kernhofer (wendet sich bei seinen letzten Worten um, erblickt die Gruppe, ganz perplex). Oh, sapperlot, mir scheint, ich hab mich blamiert!

Der Vorhang fällt rasch.

Zweiter Akt

Garten und Landhaus Käsmeiers. Im Hintergrunde links ein kleines Stück Mauer mit einem Gartenpförtchen, daran stößt das kleine, einstöckige Gebäude; rechter Hand ist noch das Tor desselben sichtbar, das auf eine kleine Veranda führt, von welcher man über ein paar Stufen in den Garten gelangt. Durch das Tor sieht man über den kurzen Hausflur bis zum Eingange von der Straße. Im Vordergrunde links und rechts Gartenbänke.

Erste Szene

Sophie sitzt auf der Gartenbank links. Sali steht neben ihr, dazu Therese.

Sophie (drückt das Taschentuch an die Augen).

Sali. Aber, liebe gnä Fräuln, Sie müssen nit weinen, dadurch wird's nit anders, und dadurch wird's nit besser, und vor allem — Sie verzeihn schon, daß ich's sag — kommen S' nur nit dem Herrn damit, mit dem Sie's zu tun habn. Wann dö Männer im Recht sein, da kann mer mit 'm Weinen allenfalls was richten, wann sie sich aber im Unrecht fühlen, da werden s' drüber ganz bös und wild.

Therese (tritt oben auf die Veranda heraus).

Sophie. Vor ihm werd ich nicht weinen.

Sali. Das is schon recht. Aber jetzt hauchen S' schnell ins Tüchel und trocknen S' Ihnen die Augen. Die Frau Stiefmutter kommt.

Therese (vorkommend). Na, was is's denn mit unserer Patientin?

Sali. 's geht schon besser.

Therese. An deiner Stell bleibet ich doch lieber auf mein Zimmer, als daß ich den Leuten unter die Augen geh; 's könnt ja doch wer kommen.

Sophie (erhebt sich). Ich geh schon.

Therese. Überhaupt, du kommst mir sehr wunderlich vor. Ich werd doch mit dein Vater reden müssen.

Sophie. Tun Sie das, Frau Mutter. (Geht, von Sali begleitet, über die Veranda aus dem Garten, man sieht beide oben in dem Hausflur nach rechts verschwinden.)

Therese. Na, wenn's mir nur gestattet is! — Das bockköpfige Ding! Ob sich was in der rühren möcht? Ich sag's ja, nach den Erfahrungen, die ich gmacht hab, rat ich einer jeden ein Witwer mit Kindern ab; je älter der Mann wird und je größer die Kinder, je mehr kommt man auseinand statt zsamm. Wer kann's ein'm denn verdenken, wenn mer a bisserl a Zerstreuung sucht? Der Bruckhof is doch a unterhaltlicher Mensch. Ob er mein Brief kriegt hat? Es ist der erste, den ich an ein Mann gricht hab, denn zwischen mir und Käsmeier war alles mündlich. Ich bin neugierig, was er sagen wird. (Vorne links ab.)

Zweite Szene

Es öffnet sich das Gartenpförtchen und Kurz, gefolgt von Johann Mai, stürzt herein.

Kurz. So, hitzt reden wir!

Johann. Aber, Schackerl, so sei doch gscheit und fahr nit einer wie a Narr!

Kurz. Ich muß da sein!

Johann. Na ja, aber nur alls mit einer Taktik! Von da, wie die Sali hereingwischt is, bis wo sie sich

mit der Fräuln verzogn und dö Gnädige sich verspielt hat, habn mer alls durchs Schlüsselloch gsehn und draußt gbpaßt; hätt mers a draußt abpassen können, bis 's Madel wieder zum Vorschein kommt.

Kurz. Ich will amal a End, ich will mit ihr reden, und wann ich mirs herholen müßt, ich will ihr sagen —

Johann. Was können mehr ihr denn sagen, wann mer gar nix wissen? Mich als Bruder geht's ja grad so viel an, aber abwarten muß mer doch, was sie sagt. Willst a Soldat sein und hast gar kein Taktik. 's Abwarten war allweil unser Taktik.

Kurz. Was brauch denn ich abzwarten? Aus ist's! Zerst hat s' mit ein Jungen gredt und dann mit ein Alten —

Johann (ärgerlich). Aber der Alte war unser Göd!

Kurz (heftig). Aber der Junge war kein Göd!

Johann (gleichfalls schreiend). So schrei doch nit, du Patschachter, wann d'Frau eh im Garten is!

Kurz. Schreist ja selber.

Johann. Na, so schrein wir alle zwei, auf einmal wird dö Gnädige kommen und wir werdn h'nausgworfen.

Kurz. Dös möcht ich sehn.

Johann. Dös wurdn mer a sehn. Was willst denn machen, wann einer auf seiner Häuslichkeit sagt: „Da is a Tür und dort is a Tür, suchen S' Ihnen eine aus!?" Da mußt dich noch bedanken für die Höflichkeit, daß er dir überhaupt a Wahl laßt.

Kurz. Pst! Ich hör was.

Beide ziehen sich zurück.

Dritte Szene

Kurz und Johann. Oben im Flur sind gleichzeitig Bruckhof und Sali erschienen. Ersterer durch den Eingang von der Straße, letztere zurück von rechts.

Bruckhof (oben). Ah, schönes Kind, wie scharmant, daß gerade Sie mir entgegenkommen. Wo ist die gnädige Frau?

Sali. Sie ist unten im Garten. Soll ich ihr sagen, daß Sie da sind, Herr von Bruckhof? (Läuft voraus.)

Bruckhof (folgt rasch nach). Nein, nein! Ich will die Gnädige überraschen. Wo hält sie sich denn auf?

Sali (zeigt nach links). Da h'nüber is s' gangen.

Bruckhof. Danke! — Liebes Kind, — (zieht eine Banknote hervor) um mir deine fernere Freundlichkeit zu erhalten, wirst du erlauben ...

Will ihr das Geld in die Hand drücken.

Sali (weicht zurück). Oh, bitte, gnä Herr, lassen S' das doch!

Bruckhof. Nein, nein! (Drückt ihr das Geld in die Hand, faßt sie dabei um die Hüfte und zieht sie an sich.) Allerliebst!

Johann. Sö!

Sali. Je, der Schani — und der Schackerl!

Kurz. Jo, bin auch da.

Sali. Ui, der is wieder bös.

Johann. Sö, ich bin der Bruder von dem Madel!

Bruckhof. Ah — 's mag immerhin ein Vergnügen sein, ein so hübsches Mädchen zur Schwester zu haben.

Johann. Unter Umständen. Aber es kann ein'm a zwider werdn, wann mer berufen is, döß Madel

zu hüten. Verstehn S', mein Herr! Und darum, mein lieber Herr, lassen S' das Wattamachen da bleiben!

Bruckhof (lachend). Was? Wie haben Sie da gesagt? Wattamachen, was ist denn das?

Johann. Dös is, wann einer gegen ein Frauenzimmer seine Reden mit Schön- und Falschheiten auspolstert. Verstehen S'? Und das solln Sö da bei dem Madel bleibn lassen; da sein mir da, der Bruder und da der Geliebte, dö Einsprache dagegn erheben.

Bruckhof. Pah, was kümmert mich das? Solange schöne Mädchen nicht selbst Einsprache dagegen erheben, wird man ihnen immer sagen, daß sie schön sind.

Johann. Dös möchten S' Ihnen unterstehn, wann ich's, der Bruder, verbiet?

Bruckhof. Dann erst recht! Von morgen an mach ich Ihrer Schwester die Cour auf Leben und Tod.

Johann. No, sein S' so gut! } Fast zugleich.
Kurz. Nur rührn! }

Bruckhof (zu Sali). Oh, schönes Kind, wenn Sie mir auch jetzt ein finsteres Gesichtchen ziehen, der Tag wird kommen, wo Sie mir entgegenlächeln und ich Ihrem Herrn Bruder da auf die Achsel klopfen werde — —

Johann. Sö, da klopf ich Ihnen wo anders hin!

Bruckhof. Oh, je mehr ich das Glück habe, Ihrer liebenswürdigen Schwester zu gefallen, um so freundschaftlicher wird sich auch unser Verkehr gestalten.

Johann. Glaubn S'? } Wie oben.
Kurz. Den Kerl bring ich um! }

Johann. Sei stad! Laß mich reden! Schaun S', gnä Herr, lassen S' Ihnen doch was dersagen,

über so was müssen S' nit gspaßeln, weil mer da kein Gspaß verstehen. Und ich glaub a nit, daß dös Ihnen Ernst is. A Madl wie d'Sali, die paßt ja gar nit für so ein Herrn, wie Sö einer sein, der gnug unter dö Damen findt, was ihm selber a Hölzel werfen. Was wolln S' denn nachher mit derer, die kein Büldung und kein Fineß hat und sich gar nit auf so was versteht?

Bruckhof. Mein Lieber, das is ja eben der Reiz.

Johann. Was? A bravs Madl möchten Sö schlecht machen? Herr, so fein Ihner Kluft is, Sö sein ja a Haderlump!

Kurz (fast zugleich). A elendiger Mensch!

Johann. Und wann S' mer dös Madel nit in Fried lassen ...!

Bruckhof (aufgebracht). Was soll das heißen? Ich bin ein anständiger Mensch, und was ich auch tue, ich weiß mich unter dem Schutz der Gesetze, durch Schimpfreden imponiert man mir nicht und durch Drohungen schüchtert man mich nicht ein.

Johann. Sie ließen mer's nit mit Ruh?

Bruckhof. Ach, was wollen Sie? Je mehr sich die Hindernisse häufen, desto lockender winkt ja das Ziel. Und je mehr Sie von meiner Gefährlichkeit überzeugt sind, um so schmeichelhafter ist das für mich. Ich darf mich überhaupt hier nicht beleidigt fühlen. (Auf Kurz.) Den Mann da entschuldigt der Verlust, der ihm droht, und Sie (zu Johann) der Umstand, daß Sie eben der Bruder dieses hübschen Mädchens sind. (Wirft Sali eine Kußhand zu.) Adieu,

schöne Rosalie! (Im Abgehen für sich.) Haha, da habe ich mich wieder einmal köstlich amüsiert. Haha!

Ab nach links.

Vierte Szene

Vorige ohne Bruckhof.

Johann. Da steht ein der Verstand still.

Kurz. I schlag 'n nieder.

Johann. Schackerl, bleib da, laß 'n gehn! Er hat wohl was vor und mir habn a was vor, mir habn also kein Zeit, daß wir uns weiter miteinander beschäftigen; den verspar ich mir auf später. Werd ihm schon zeign, was a Bruder is. Hitzt laß uns mit der Sali reden!

Kurz. Ja wohl, reden mer amal! Dös war heut schon der dritte.

Johann. Allweil zählt er 'n Göden mit.

Kurz. Meine liebe Sali, laß dir was sagen, zwischen uns zwei is hitzt aus, rein aus. Verstehst? Was hast denn da in der Hand? Wofür hat er dir denn das Geld gebn? Um sich dein fernere Freundlichkeit zu erhalten, hat er gsagt. Dürft ich mir a Auskunft ausbitten über dö Freundschäftlichkeiten, dö du ihm vorher schon erwiesen hast?

Sali. Weißt, Schackerl, so kannst einer anderen kommen, aber mir nit, und da zwischen uns eh alles aus sein soll, so bin ich dir überhaupt gar kein Auskunft schuldig.

Kurz (bestürzt). Aber, Sali!

Johann. Da hast es, gschieht dir recht, was hast kein Taktik! (Tritt in die Mitte.) Aber ich als

Bruder forder a Aufklärung. Wie kommt so a Gschwuf, wie der is, dazu, so ein Madl, wie du bist, a Geld z' gebn? Hast dir vielleicht ihm gegenüber ein leichten Anschein gebn? Sali, dös muß klar werdn wie Schuhwichs, sonst schau dich an!

Sali (bös). Und wann er wem nachsteigt, so is's der Gnädigen und nit mir — und wann er da einer Person, die wie ich im Haus aus und ein lauft, mit seine Guldenzetteln d'Augen verpicken will, so is das natürlich. Und drum häst dir schon die Müh dersparen können, daß d' dich vorhin wegen meiner in ein Dischpatat mit ihm einlaßt, verstehst? Wann allenfalls amal a Madl von mein Schlag a Dummheit begeht, so gschieht's aus Lieb, für Geld wär's aber kein Dummheit mehr, sondern a Schlechtigkeit und schlecht sein mehr net. Und da kannst du noch amal so lang sein, als d' bist, mein lieber Schani, so fürcht ich dich gar nit, du därfst mer's nur sagn, daß d' mich für so was haltst, so lang ich dir eine auffi, dö nit von schlechten Eltern is.

Johann (sieht sie von oben herab an, tritt zu Kurz). Du, Schackerl, wann sie sich aufs Bitten verlegt hätt, dann hätt schon was dahinter sein können, aber so grob redt nur dö Unschuld aus ihr.

Kurz. No gut, aber da bleibt allweil noch einer. (Zu Sali.) Du hast a im Wald mit ein jungen Menschen gredt?

Sali. Herr Kurz, ich bitt mir's aus, daß Sie „Sie" zu mir sagen.

Johann. Kein Unsinn! Mit wem hast im Wald gredt?

Sali. Woher wißts ös dös?

Johann. Weil mer's gsehn habn.

Sali. Ös sehts alls, was 's nit sollts, aber nur nit deutlich. Das war der Geliebte von der gnä Fräuln.

Kurz. Wer's glaubt!

Sali. Wer's nit glaubt, braucht bloß a bisserl Geduld z' habn, so wird sich's ja herausstellen.

Johann. Also der eine is der Verehrer von der Gnädigen und der andere von der gnä Fräuln? Ah, da bist du ja an ein recht ein anständigen Dienstort, dagegn is ja Sodom und Komorn a jüdischs Bethaus am langen Tag! — Da därfst mer nach vierzehn Tägn nimmer sein.

Kurz. Sali — hörst? — Sei nit harb! Wann's d'n Dienst wechselst, gelt ja, du sagst mer, wo's d' hinkommst?

Sali. Fallt mer gar nit ein, daß ich wechsel.

Johann. Wenn ich's schaff?!

Sali. Mein lieber Schani, ob ich bleibn soll oder gehn, das hast du nit anzschaffen, das is 'n Göden sein Sach, der mein Vormund is. Und fürn Herrn Kurz bleibt sich's a ganz gleich, ob ich geh oder bleib, denn ich werd ihn weder daher noch anderswohin einladen; nach dem, was heut vorgfalln is, is mer der Gusto dazu vergangen, denn a solches Benehmen, das is mer schon z' dumm — doch lassen mer das, ich könnt sonst unhöflich werdn!

Johann (zu Kurz). O je, wann dö so höflich wird, da hast es orndlich bei ihr verschütt.

Sali. Und hitzt wär gnug gredt, mein ich, ich hab z' tun und dort kommt a die gnädige Frau herauf.

Kurz. Sali — (Will sie zurückhalten.)

Sali (mit mühsamem Hochdeutsch). Tappen Sü müch nicht ab, lassen Sü müch göhn!

Kurz (ebenso). Daß Sü so gögen müch seun kennen, das hötte üch nücht von Ühnen geglaubt!

Johann. Ui, hitzt reden s' hochdeutsch!

Sali. Habö üch vülleucht angöfangen? — Schani, bhüt dich Gott! — Sü habön gösagt, ös üst aus, und üch sagö, ös üst ga(r). — Wannst 'n Göden sixt, ich lass' d'Hand küssen. Löben Sü woll, meun Hörr! (Oben über die Veranda ab.)

Johann. Hahaha! Dös dürft mer kein Hund eingebn!

Kurz. Sali!

Johann. Dös is schon 's höchste Deutsch! Dös müßts mer lernen für meine schwachen Stunden, da wird einer aufs erste Wort nüchtern, wann er ein Rausch hat. Hahaha!

Kurz. Wie du da lachen magst!? — Gar is's! Da steh ich hitzt und hab kein Madl.

Johann. Brauchst denn eins? Ich weiß nit, was ös dabei findts. Ich schau 's ganze Jahr kein Frauenzimmer an und nur, weil die Dummheit einmal hergbracht is, so war's mer lieber, mein Schwester macht mit dir Bekanntschaft als mit ein andern, weil d' a ehrlicher Bursch bist. Und im übrign, ös seids schon öfter harb gwest und wieder gut wordn, und wann ös hitzt wieder gut werdts, so habts heut a nit 's letzte Mal hochdeutsch miteinander gredt; also tröst dich, geh zruck zu dö andern und sag, ich lass' s' derweil schön grüßen.

Kurz. Du gehst nit mit?

Johann. Ich muß da noch a bissel herumstreifen. Ich hab mit dem fein Steirer was z' reden.

Kurz. Aber, mein Gott, wann a Verlaß auf d'Sali is, so war ja nix und wird a nix.

Johann. Na ja, aber er könnt 'n Aufdringlichen spieln und das hab ich ihm als Bruder untersagt und dös beleidingt mich, wann er nit pariert. Dös muß ich ihm auseinandersetzen. Wann er nit hören will, dann freilich wär mer leid —

Kurz. Um d'Müh.

Johann. Na, um ihm.

Beide treten durch die Gartenpforte auf die Straße hinaus.

Fünfte Szene

Therese und Bruckhof von links.

Therese. Herr von Bruckhof, Sie werden sehn, die Wolken dort sind auf ja und nein heroben und wir haben den schönsten Regen.

Bruckhof. Ich bin zwar sonst kein Freund von schlechtem Wetter, aber jetzt würde ich einen kleinen Wolkenbruch als eine Gunst des Himmels betrachten. Ich würde mich Hand in Hand mit der gnädigen Frau (zeigt nach rechts) in jenes Gartenhäuschen flüchten und alles, was ich schon beteuert habe, wiederholen und immer wiederholen, bis Sie mir Glauben schenkten. Ach, es müßte himmlisch sein, an der Seite einer so anbetungswürdigen Dame zu sitzen, (er faßt ihre Hand, welche er küßt) während draußen der Regen niederrauscht und die Tropfen auf den Schindeln trommeln; ich würde Äneas und Dido in ihrer Höhle nicht mehr beneiden.

Therese (entzieht ihm ihre Hand und setzt sich auf die Gartenbank links). Wer waren denn die? Von denen hab ich schon reden ghört.

Bruckhof (hat an ihrer Seite Platz genommen). Dido war eine afrikanische Königin und Äneas so eine Art depossedierter Fürst.

Therese. Und die haben sich in einer Höhle aufghalten?

Bruckhof. Ja, sie flüchteten eben vor einem Gewitter dorthin. Wenn es gnädige Frau interessiert, so können Sie es in Virgils Äneide nachlesen, aber amüsanter finden Sie es im Blumauer.

Sechste Szene

Vorige. Kernhofer.

Kernhofer (wieder bepackt, vorsichtig durch den Flur, über die Veranda und die Stufen herab, daß er nirgends anstoße oder falle, dann geschäftig vor, wirft seine Gerätschaften auf die Gartenbank rechts, zieht sein Taschentuch und trocknet sich den Schweiß). Ah! — Frau Käsmeier, Ihr Ergebenster!

Therese und Bruckhof sind aufgestanden.

Therese. Suchen Sie meinen Mann?

Kernhofer. Nein! Ich hab ihn vorhin im Wald troffen.

Therese. Kennen sich die Herren?

Kernhofer. Ja, wir habn schon das billige Vergnügen. Aber ich bitt, meine Herrschaften, bleiben S' doch sitzen; wann's erlaubt ist, so nehm ich die Mitte. (Er setzt sich, hat Bruckhof an seiner rechten, Therese an seiner linken Seite; während des Folgenden

zieht er seine Pfeife aus der Tasche, raucht sie an und schmaucht.) Nicht wahr, Frau Käsmeier, Sie gestatten schon? Ich werd nicht so unartig sein, Ihnen ins Gesicht zu rauchen, höchstens vertreib ich eine zudringliche Gelsen. (Schmaucht.) Heut hab ich mich a bissel zeitlich auf 'n Heimweg gmacht, es war nix mit 'n Fischen, nit a Graten gfangen, Frau Käsmeier, nit a Graten! Denk ich mir, weil ich schon so lang nicht das Vergnügen ghabt hab, mach ich a Sprüngerl her und verplausch gemütlich a paar Stünderln.

Bruckhof. Ah das verspricht ja sehr angenehm zu werden.

Kernhofer Na ja, Sie habn da kein Verständnis dafür, das begreif ich, aber wann mer amal so a alter Esel is wie ich ...

Bruckhof. Ja — ja —

Kernhofer (blickt ihn von der Seite an). So hat mer nit mehr viel Vergnügn, das bisserl Fischen, a kleins Spielerl und a wengerl ein Plausch, dös is alles. Ja, die Jugend, freilich, die Jugend — (schlägt Bruckhof auf das Knie und krabbelt mit den Fingern).

Bruckhof (gekitzelt). Eh, hehe!

Kernhofer. Entschuldign S'! Aber die Jugend, das is halt die Zeit, wo's heißt:

Freut euch des Lebens,
Solang noch das Lämpchen glüht.

Bruckhof.

Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

Kernhofer. Ja. Ganz recht, so reimt sich's, hat mer aber nie paßt. 's Rosenpflücken war eben

nit meine Passion. Mir haben s' allweil am Stamm mehr Freud gmacht, da sein s' mir so wie in der Familie vorkommen und da hab ich keine den andern entfremden wolln. Was hat mer a davon, wann mer der augenblicklichen Eingebung folgt und eine abbrockt? Mer verdirbt sich nur selber dö Lust; vom Stock weg, kriegn s' gleich a verdorbenes Ansehn, und was mer heut schön heißt, wirft mer morgen auf'n Mist.

Bruckhof (beiseite). Fade Allegorie.

Kernhofer. Und grad die schönern, dö vornehmern sein weniger gschützt, bei denen geben die Dorn zviel nach. Bei dö ganz ordinaren, bei dö Hundsrosen, da kann sich einer die Finger orndlich zerstechen.

Bruckhof (beiseite). Alberner Schwätzer!

Kernhofer (vertraulich zu Bruckhof heranrückend). Sie, Sie haben gwiß schon viel unternommen, aber haben Sie's schon amal versucht, eine Hundsrose zu pflücken? Han? (Stößt, wie neckend, mit dem Pfeifendeckel nach Bruckhofs Knie.)

Bruckhof. Ah — Sie brennen mich ja mit dem heißen Deckel Ihrer Pfeife!

Kernhofer. Oh — ich bitt Sie vielmal um Entschuldigung! Hat's etwa gar a Blattern zogn? Lassen S' schaun! Ich hab halt gar nit dran denkt, daß bei Ihnen dö Hosen schon da aufhören.

Bruckhof. Pah, hat nichts zu bedeuten. Lassen Sie uns lieber von dem Gleichnis über die Rosen sprechen, das Sie uns gerade zum besten gegeben. Ach, gnädige Frau, dieser Allegorie merkt man es wohl an, daß so ein alter Herr sie zusammengestoppelt

hat. Wir, die wir jung sind, voll Lebenskraft und Lebenslust, wir sind wie der Falter —

Kernhofer (zwei Finger auf Bruckhofs Knie legend). Tut's Ihnen noch weh?

Bruckhof. Eh! — Wir sind wie der Falter der Freund jeder Blume und die Blume, nach der süßen Vorurteilslosigkeit der Natur, jedes Falters Freundin.

Kernhofer. O, Sie Schlankl, Sie! (Manipuliert mit der Pfeife wie oben.)

Bruckhof (fährt vom Sitz empor). Ah, — das ist ja schändlich, — geben Sie doch Achtung!

Therese (ist gleichfalls aufgesprungen und geht mit hastigen Schritten, das Taschentuch vor den Mund haltend, nach rechts).

Kernhofer (nimmt die Mitte). Sie lacht. Mit der Gefährlichkeit dieses Jünglings is's vorbei. — Frau Käsmeier —

Therese (mit unterdrücktem Lachen). Jetzt lassen S' mich gehn, Kernhofer, — reden S' nix!

Bruckhof. Dieses alte Tier, hat mich da in eine Situation gebracht —! Wenn ich meinen Gebirgsstock zur Hand hätte, ich weiß nicht, ob ich ihm nicht eins versetzen würde.

Kernhofer (nähert sich Bruckhof). Ich bin ganz untröstlich, daß ich das Malör haben muß —

Bruckhof. Ah, Sie haben was untröstlich zu sein!

Kernhofer. Sollten Sie sich auf dem Bein etwas struppiert fühlen, so nehmen S' a bissel Restitutionsfluid, das tut gut. (Sich Theresen nähernd.) Na, Frau Käsmeier, is der Anfall schon vorüber?

Ihr Herr Gemahl hat mir ja gesagt, daß Sie Zahnschmerzen haben, aber ich war so unhöflich, mich gar nicht nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Therese. Dank schön! Jetzt hab ich keine Schmerzen mehr.

Kernhofer. Das hör ich gern. Aber der Sopherl soll ja a nit recht sein?

Therese (verlegen). Nein, — ich weiß's nit —

Kernhofer. Schad, es geht mer allweil was ab, wann ich da bin und das Madel nit siech. Sie hat so a stills, freundlichs Wesen. Wann Sie sich erinnern, Frau Käsmeier, schon mit eilf Jahren — wie Sie s' unter d'Obhut gnommen haben — is sie so a ernsts, nachdenklichs Fräulerl gwesen, d'Iderl hat acht Jahr zählt, war a Springinkerl und is's a bliebn. — Ja, das war damals a Aufsehen, wie Ihnen der Käsmeier zum Altar gführt hat, na, Sie wissen's ja. Unter dö Leut macht's allweil a Aufsehen, wann sich a ältlicher Herr so a jungs Weiberl zutraut. Aber obwohl ich nicht die Ehre gehabt hab, Beistand zu sein, eingstanden bin ich für beide Teile mannhaft. Der Käsmeier — hab ich gsagt — is a krittlicher Kopf, der wird sich alles vorher wohl überlegt haben, und hat mer von der Vergangenheit seiner Zukünftigen nix Übels gwußt, warum soll mer denn von der Zukunft seiner Gegenwärtigen so was erwarten? Die Resi — entschuldigen S', Frau Käsmeier, aber diese Resi waren Sie — die Resi war als Madel brav und gscheit, warum sollt sie sich denn als Frau ändern? Warum sollt sie dem Mann, der dadrauf baut und sie aus wahrer Herzensneigung nimmt,

das nit gedenken und ihm trotz 'm Unterschied der Jahre a treue Freundin und seinen Kindern in Fällen, wo der Vater nicht ausreicht, eine besorgte Mutter sein?! Warum denn nit? Und wann sie noch in einem Alter steht, wo die bösen Buben den Versuch machen, sie zu locken, so is's nur um so verdienstlicher, wenn sie der Lockung widersteht — und einer Frau, die weiß, daß das ganze Vertrauen des Mannes auf ihr ruht, der darf das nur durch'n Kopf schießen, so locken die bösen Buben umsonst. Das hab ich dazumalen gesagt und das war schön gredt, — was? Und hitzt ghört das schon wieder zu dem Längstvergangenen. Mein Freund Käsmeier is noch krittlicher und grantiger geworden, aber ich behaupte, daß wir Männer, trotz überhandnehmender Unausstehlichkeit, in diesem Alter alle Rücksicht verdienen, na ja, es zahlt sich da gar nimmer aus, daß mer uns kränkt oder was in Weg legt, mer kann alles abpassen, graue Haar tragt mer ja nit lang. Und das könnt ich wohl im Ernst sagen, da kenn ich meinen Freund, an seiner Frau was zu erleben, das überlebet er nit. Daß der Mann aber bis zur Stunde nicht nur lebt, sondern sich auch seines Lebens freuen kann, das verdankt er (mit Verbeugung) seiner Hausehre! (Ganz kurze Pause.) Das war aber jetzt auch schön gredt, Frau Käsmeier!

Therese (reicht ihm beide Hände hin). Kernhofer!

Kernhofer. Was denn? Ja so, einschlagn soll ich! Bitte, gleich!

Nimmt die Pfeife zwischen die Zähne und legt gravitätisch seine Hände in die Theresens.

Therese (zutraulich). Ich schau jetzt, was d' Sopherl macht, das arme Madl.

Kernhofer. Das is recht, tun Sie das, Hausmutterl, das is das Beste, was Sie tun können.

Therese. Und denken S' nix Bös's!

Kernhofer. Oh, was denken Sie denn, daß ich denk?!

Therese (flink über die Veranda ab).

Siebente Szene

Kernhofer, Bruckhof, dazu Severin.

Kernhofer. Wann es einen Paragraphen gäbet, wonach auch alle Vorsätz strafbar wären, — alle Unachtung! — Da wären wir schon a jeder in Stein oder Suben gsessen und man müßt oft anstandshalber den Umgang mit sich selber aufgebn.

Bruckhof (hat sich während des Vorhergehenden auf die Bank links geworfen, dort gedehnt und gestreckt und gelangweilt bezeigt; springt jetzt empor). Herr, ich muß gestehen, wie Sie sich da einmengen konnten, das begreife ich gar nicht!

Kernhofer. Ich verlang auch nicht, daß Sie Ihr Begriffsvermögen strappazieren.

Severin (steckt den Kopf zur Gartentüre herein). Pst! Pst! (Zieht sich zurück.)

Kernhofer (umblickend). No? } Zugleich.
Bruckhof (ebenso). Was ist? }

Bruckhof. Eh! — Sie sind mir ein ganz unausstehlicher Mensch.

Kernhofer. Das freut mich, so sind unsere Empfindungen doch gegenseitig.

Bruckhof. Indessen —

Severin. Pst! Pst!

Kernhofer und Bruckhof (wie oben).

Severin (eintretend, halblaut). Herr von Bruckhof! (Winkt ihm.)

Bruckhof (tritt zu ihm). Was wollen Sie denn?

Severin. A Regen kommt und der treibt den Alten heim. Ich bin vorausgrennt, was ich können hab, um Ihnen eine unangenehme Überraschung zu ersparen.

Bruckhof. Die Mühe haben Sie sich umsonst gegeben. Es ist hier alles vorbei. Denken Sie nur, (auf Kernhofer) dieser fade Mensch da hat sich zum Tugendwächter aufgeworfen.

Severin. Oi, is aber schad, da hab ich mir schon so viel Gspaß versprochen.

Bruckhof (zu Kernhofer). Wie Sie auch über mich denken mögen, so will ich Ihnen doch beweisen, daß Sie es mit einem honetten Manne zu tun haben. Da Sie sich einmal mit dieser Angelegenheit befaßten — hier ist ein Brief der Dame, stellen Sie ihr denselben zurück. (Gibt ihm einen Brief.)

Kernhofer (steckt denselben zu sich). Schön. Werd's schon besorgen.

Bruckhof (hat seinen Gangstecken von der Bank links genommen). Adieu!

Kernhofer. Bleibn S' gsund!

Severin. Aber wie können S' den Brief hergebn, mit dem man tausend Jux treiben könnt!?

Bruckhof (öffnet die Gartentüre).

Achte Szene

Vorige. Johann, darauf Therese.

Johann (tritt in die Türe).

Bruckhof. Oh! Sieh da, der Herr Bruder!

Johann. Ja, ich hätt mit Ihnen z' reden.

Bruckhof. O ja, reden können wir ja, aber — haha — die Freiheit meiner Entschlüsse lasse ich mir nicht beschränken.

Johann. Gnä Herr — Sie müssen was annehmen von mir —

Beide verlieren sich unterdem, durch das Pförtchen abtretend, hinter der Szene.

Therese (oben auf die Veranda stürzend). Kernhofer!

Kernhofer (ihr entgegen). Was gibt's denn?

Therese. Um Gotteswilln, das Madel is fort!

Kernhofer (ruhig). Das kann ja sein. Ich weiß ...

Therese. Aber auf 'm Tisch hab ich den Zettel da gfunden.

Gibt ihm ein Blatt Papier.

Severin (wollte erst den Abgehenden folgen, ist aber bei Theresens Erscheinen stehen geblieben). Jetzt steh ich zwischen Tür und Angel; was dö da draußt miteinander haben, wüßt ich gern, aber dös a, was da vorgeht.

Kernhofer (lesend). „Lieber Vater! Ich habe meine Ehre verloren und die Furcht vor der Schande und deinem Unwillen treibt mich aus dem Hause. Habe ich Aussicht, meinen Ruf wieder herzustellen, so komme ich, mich Dir zu Füßen zu werfen, wenn nicht, so siehst Du mich nie wieder. Ich kann nicht

anders. Verzeihe deinem Kinde.“ (Faßt sich an den Kopf.) O du mein Herrgott! — Wann jetzt der Mann niemand hätt! (Drückt Therese die Hand.) Aber er hat ja — — und das da wollen wir ihm verheimlichen, solang's angeht. (Er faltet den Zettel zusammen und schiebt ihn in die Tasche, wo er den Brief stecken hat.) Ich werd sie finden. Die Sali muß ja wissen — Sali — Sali —

Den Schirm aufraffend, stürzt er rasch zur Veranda hinauf, man sieht ihn mit Sali auf die Straße eilen.

Severin. „Sali, Sali,“ schreit er und rennt davon und 'n Brief bhalt er in der Taschen, der is fein. Was gäbet ich drum, wann ich den Brief hätt! Ah, jeder Jux wird ein'm zu Wasser. No, wann ich nur weiß, wo er steckt, vielleicht laßt sich doch noch was machen.

Neunte Szene

Severin, Therese. — Käsmeier, Ida und Sanftleben durch die Gartentür.

Käsmeier (noch hinter der Szene). Kernhofer, halt aus! — Kernhofer — hörst denn nit? (Eintretend, ärgerlich.) Was das heißen soll? —

Severin. Ergebner Diener!

Käsmeier (an ihm vorbei). Guten Tag! — Grüß dich Gott, Resi! Was is's denn mit 'm Kernhofer? Da rennt er mit der Sali davon, sie dürften was gstohlen habn — und sein Fischzeug laßt er im Stich. Was is denn vorgfalln?

Therese. Ich weiß nit.

Käsmeier. Du kommst mer a so verlegen vor. — Wo steckt denn die Sopherl?

Therese. Sie ist zu Bett.

Käsmeier. Da muß ich doch nachschaun.

Therese. Mußt nit, sie kann grad eingschlafen sein. — Laß's gehn, wir werden uns ja alle noch zusammenfinden.

Lehnt sich an seine Brust.

Käsmeier. Was hast denn?

Therese (spielt mit einer Locke seines Haares). Ich bin so froh, daß du da bist, und nit wahr, Anton (mit Tränen), ich werd dich noch lang da bei dein grauen Schüppel nehmen können?!

Käsmeier (hebt ihr den Kopf empor). Reserl!

Zwischenvorhang fällt rasch.

Verwandlung

Kurzes Theater. Rechts ist ein Teil eines Hügels sichtbar, von dem ein Steig, ziemlich steil, herunter führt; zu Füßen dieses Hügels breitet sich ein Wäldchen aus von hochaufgeschossenen, dünnstämmigen Bäumchen. In der Mitte der Bühne eine kleine Lichtung, hinter welcher man die Wellen der Donau vorbeirollen sieht. Ganz zu Anfang der Szene rauscht der Regen nieder, bald verliert sich jedoch das Geräusch, zuletzt bricht die Sonne durch.

Zehnte Szene

Über den Steig herab kommen Kernhofer und Sali.

Kernhofer (hält den aufgespannten Schirm zugleich über Sali und beide kommen mit unsicheren Schritten, halb laufend, unten an). Ah is dös a Zapplerei! — Habn mer noch weit?

Sali. Nein, grad da stehn mer am Platzerl.

Kernhofer (sieht sich um). Trocken mag's da recht schön sein zu ein Randivu, aber bei derer Feuchtig-

keit. — Na, jetzt geh wieder z'Haus, da hast 'n Schirm.

Sali. Dann hat ja der Herr Död kein!

Kernhofer. Richtig, dann hab ich kein — und das geht doch nit, daß ich dich von da wieder zruck begleit.

Sali. Das macht nix, ich nimm dö Kitteln über 'n Kopf und renn gschwindi, aber Sie dürfen mer nit nachschaun, Herr Död!

Kernhofer. Unsinn! (Dreht sich um und sieht ihr nach.)

Sali (die es bemerkt, bleibt stehen). Na, das is aber nit recht!

Kernhofer (sich rasch abwendend, ärgerlich). Weil sie's bereden muß. So sein dö Frauenzimmer! Wann s' selber nix erwähnen möchten, fallet ein'm gar nix ein.

Sali (oben über den Steig ab).

Kernhofer. Ich bin nur neugierig, ob ich lang warten muß? Die arme Sopherl wird gwiß kommen, ob sich aber der junge Herr nicht durch das schlechte Wetter für entschuldigt halt? (Nach rechts.) Nein, scheint doch nicht, denn dort kommt einer unter ein Regenschirm. (Stutzt, horcht auf, wendet sich nach links, halblaut.) Oh, sapperlot — und da rappelt sich was durchs Gebüsch. (Schreitet eilig mit langen Schritten der Lichtung zu und verliert sich hinter den Bäumen.)

Elfte Szene

Gustav, unter einem Regenschirme von rechts. Sophie, ein Umhängetuch über den Kopf geschlagen, von links.

Gustav. Sophie?

Sophie. Ich danke dir, daß du gekommen bist.

Gustav. Nicht Ursach, du hast mich bitten lassen ...

Sophie. Ich mußte dich bitten lassen, also muß ich dir auch danken, daß du meine Bitte erfüllt hast.

Gustav. Du bist ganz durchnäßt, tritt unter meinen Schirm.

Tritt ihr näher.

Sophie. Bleib! Ich fühle die Nässe nicht. Ich habe nicht auf das Wetter acht. Es könnte heiterer Himmel sein, mir wär nicht anders zu Mute, als mir ist.

Gustav. (klappt den Schirm zu.) Sei gut! (Faßt ihre Hand, die er küssen will.)

Sophie. Laß das! — Es ist lange her, seit wir uns nicht gesehen. — Es scheint, du hast mir nichts zu sagen, ich dir nur wenig.

Gustav. Ich hätte dir eine Menge zu sagen, ich weiß aber nicht, wie ich's anstellen soll.

Sophie. Höre mich an! Wir haben beide gefehlt. Als Mädchen erscheine ich vielleicht in den Augen der Welt schuldiger, in den deinen darf ich's nicht, denn dir zuliebe habe ich mich so weit vergessen! — — Was sagst du?

Gustav (den Blick zu Boden gesenkt). Du hast recht.

Sophie. O, du sagst nichts? — Soll ich nun alles, was kommt, allein tragen? O, so rede, sage ja, sage nein, sage nur irgend etwas!

Gustav. Kann ich denn so geradzu . . .?

Sophie. Sprich geradezu, damit ich weiß, woran ich bin!

Gustav. Ohne Besinnen?

Sophie. Du mußt es doch wissen, Gustav, ganz ohne Besinnen wissen, ob du mich verlassen willst

oder nicht? Sieh, was zu tragen war, was ich in mir verschlossen halten konnte, die Reue und die Angst, ich hab es getragen, aber die offene Schande kann ich nicht ertragen — vor jedem Blick vergehen . . .! Gustav, habe Mitleid mit mir!

Gustav (bewegt). Was soll ich tun?

Sophie. Mit deinen Eltern reden und mit den meinen!

Gustav. Sophie, du weißt nicht, was du forderst, du kennst meine Eltern zu wenig. Ich hab's zu gewärtigen, daß mich mein Vater aus dem Hause, von dem Geschäfte wegjagt, und wie würden sich deine Leute dann zur Sache stellen? Was hätten wir davon, wenn wir allzusammen in Not und Elend säßen? Glaube mir, es ist besser, du laßt noch Zeit. Dem Äußersten gegenüber kann man dann leichter das Äußerste wagen.

Sophie. Ich stehe dem Äußersten gegenüber, und weil ich dich kannte, habe ich dich auch ihm gegenübergestellt. Während wir hier sprechen, hat wohl schon der Vater meine Abschiedszeilen in Händen, welche ihm sagen, warum ich sein Haus verlasse und daß ich nie wieder zurückkehre, außer mit dir. O, du brauchst nicht zu erschrecken, deinen Namen habe ich nicht genannt. Wie es auch mit mir endet, vor den Vorwürfen meiner Familie bist du sicher.

Gustav. Du bist so exaltiert! Das war ein unbesonnener Schritt, den du wieder gut machen mußt.

Sophie. Ich sollte wieder zurück? Meinem Vater unter die Augen? Das kann, das will ich nicht! Vor diesem Schritt liegt alles Unbesonnene, er soll gut

machen, was davon gut zu machen ist, kann er das nicht, so führt er mich kurzen und geraden Weges (zeigt gegen den Strom) ans Ende!

Gustav. Sophie — um Himmels willen — sei klug! Wenn du schon nicht in das Elternhaus zurückkehren willst, so laß mich für ein Unterkommen sorgen, ich bring dich wohin —

Sophie. Gustav! Ich habe es versucht, dich zu fassen, wo ich nur glaubte, dich fassen zu können, bei deiner Neigung, — du kamst mir scheu und zögernd entgegen, — bei deinem Mitleid, — du wolltest nicht merken, was ich gelitten habe und leide, — bei deiner Ehre — du fragtest, was du zu tun habest, — endlich sagte ich das letzte — das letzte — und du willst meine Schmach verschärfen und verlängern! Ich will ihrer ein Ende wissen! Als was folgte ich dir denn? Als Geliebte? Das ist vorbei, jetzt kann ich dir nur mehr als das oder nichts sein, dein Weib oder dein Opfer! Darüber entscheide dich!

Gustav. Entscheide dich! Habe ich denn noch eine Entscheidung, wenn du mir das Messer an die Kehle setzst? Steckt denn darin ein Funken von Neigung und Zutraun, wenn ich dich bitte, mir zuliebe auszuharren, daß du mir mit einer Drohung kommst, die schon so viele ausgesprochen haben . . .?!

Sophie (aufschreiend). Meinst du, ich sei so feig wie du?! Wend dein Gesicht ab, Bub! (Stürzt gegen die Lichtung nach dem Strom.)

Gustav. Sophie! — Heiliger Gott! (Er will ihr nach und taumelt an einen Baum.)

A tempo:

Zwölfte Szene

Vorige. Kernhofer.

Kernhofer (springt von links vor und faßt Sophie am Arme). Halt! (Er hat seinen zusammengeklappten Schirm wie eine Hellebarde in der Rechten.)

Sophie. Lassen Sie mich!

Kernhofer. Fallt mer nit ein. Ich hab heut eh noch nix gfangt.

Sophie (ihn erkennend). Herr Kernhofer — oh, Sie wissen um meine ganze Schande?!

Kernhofer. Ich weiß und weiß nit, mein Gott, wir alten Leut haben so ein schwaches Gedächtnis. Aber wenn ich mich a bisserl da in der Sach auskenn, so handelt sich's ja auch um ein drittes, wann's a gleich noch nit am Leben is? Auf das habn die Herrschaften ganz vergessen.

Sophie. O du mein Herr und Gott! (Wirft sich mit krampfhaftem Schluchzen an Kernhofers Brust.)

Kernhofer. Na — na — na — Sopherl! — Und grad auf der Schnupftüchel-Seiten liegt s' — und ich weiß nit, es kommen ein da so allerhand Sachen in die Augen. — Sopherl — nur gscheit sein — mit ein Jungen haben S' Malör ghabt, fassen S' halt zu ein Alten Zutraun; kommen S' mit mir!

Sophie (die Hände faltend). O, nur nicht zurück nach Haus, nur nicht zurück zu meinen Eltern!

Kernhofer. Fallt mer auch nit ein. Ich bring Sie wohin, wo Sie recht gut aufghobn sein werden. Zu meiner Quartierfrau. Sie kennen s' ja, die Frau Haberlechner? A brave Frau! (Zu Gustav.) Daß Sie

sich nicht etwa unterstehen und hinkommen, das sag ich Ihnen. (Zur Sophie.) Kommen S' nur, liebe Sopherl, (er führt sie unter folgendem langsam über die Bühne nach dem Steig und leitet sie über diesen hinauf) und in allem übrigen verlassen S' Ihnen auf mich, es wird noch alles gut, und was sich eigentlich der Herr sollte angelegen sein lassen, das wird alles durch andere Hände und andere Herzen auf das beste besorgt werden. (Rauh zu Gustav.) Die Geburt des Kindes übernehme ich, verstanden? Dieser Herr is rein der Unnötige. Jetzt steign wir da hinauf, aber nur langsam, daß nix gschieht und daß wir uns nit weh tun. Mich reißt's a a bissel im Fuß, das kommt von der Feuchtigkeit. (Mit Wendung.) Unser Kind bekommt er niemals zu sehen! So, und oben gehn mer das kurze Wegerl und suchen a Wagerl und fahrn in d'Stadt. (Zu Gustav.) Daß Sie sich nit unterstehn und uns nachkommen! (Halblaut.) Der bleibt ganz gewiß nit aus. Es wird noch alles gut werdn. (Laut.) Aber nur kein Blick zruck. A rein unnötiger Mensch!

Beide verschwinden oben.

Gustav. Ah, — wend dein Gesicht ab, Bub!

Der Vorhang fällt rasch.

Dritter Akt

Zimmer mit nettem Ameublement. In der Seitenwand links eine Türe, in der Hinterwand zwei Türen, nahe der linken Ecke des Zimmers die größere, welche offen steht und in ein Vorzimmer sehen läßt, von welchem aus rechter Hand die Küche angenommen wird. In der rechten Ecke des Zimmers eine sogenannte Tapetentüre,

der Türrahmen verkleidet, jedoch die Schnalle sichtbar. In der Seitenwand rechts zwei Fenster. Ein Schreibtisch steht ganz vorne querüber, nahe der linken Wand, auf demselben befindet sich ein Zigarrenständer.

Erste Szene

Herr und Frau Haberlechner.

Herr Haberlechner (etwa in den Fünfzigern stehend, von robustem, gedrungenem Körperbau. Er geht in Hemdärmeln, sein Beinkleid wird von einem einzigen Hosenträger gehalten, den er überquer eingeknöpft hat, seine Füße stecken in buntfarbigen Pantoffeln. Er schlüpft aus der Tapetentüre und schleicht gegen den Schreibtisch).

Frau Haberlechner (etwas beleibte Dame, in anscheinend gleichem Alter wie ihr Mann. Höchst einfach, aber nett gekleidet, Hauskleid, Haube, Schürze vor, Schlüsselbund am Bande der letzteren. Erscheint im Vorzimmer aus rechts tretend).

Herr Haberlechner (kehrt sofort auf halbem Wege um und schließt die Tapetentüre hinter sich).

Frau Haberlechner (tritt in die Türe links und blickt ins Zimmer; da nichts zu sehen, verschwindet sie wieder, woher sie gekommen).

Herr Haberlechner (öffnet die Tapetentür, schleicht wieder vor, gelangt an den Schreibtisch und will eben nach dem Zigarrenständer greifen).

Frau Haberlechner (erscheint außen, ein wenig scharf). Haberlechner!

Herr Haberlechner (tritt in die Mitte).

Frau Haberlechner (hereintretend). Was suchst denn da?

Herr Haberlechner. A Zigarri.

Frau Haberlechner. Wird wohl heut a nit die erste sein? Wie kommt der Kernhofer dazu, daß er dich mit Zigarren frei halt?

Herr Haberlechner. Er raucht ja nur aus der Pfeifen; ob er andern damit aufwart oder ob ichs verbrauch! — (Nimmt etliche Zigarren vom Ständer).

Frau Haberlechner. Die Zeitung hast ihm a vom Tisch gnommen.

Herr Haberlechner. Ob s' daliegt oder ob ich s' les! Er wird schon fragen, wann s' ihm abgeht.

Frau Haberlechner. Ja, leider laßt er sich alles gfalln, er is viel zu gut.

Herr Haberlechner. Gut kann a Mensch sein, aber zu gut is er nie. Den Schlüssel zum Kasten, worin er seine Bücher hat, laßt er doch nit stecken! Von dem bisserl Gartenlaube, Walter Scott und Karoline Pichler beißet mer ihm a nix aber.

Frau Haberlechner. Freilich, du braucheſt noch was. Liegst ja eh 'n ganzen Tag auf 'm Sofa, rauchst und lest.

Herr Haberlechner. Daß d'Zeit vergeht.

Frau Haberlechner. Ich wett, von dem, was d' vorhin glesen hast, weißt schon jetzt nix mehr.

Herr Haberlechner. Freilich net; hätt ich mir alls gmerkt, was ich glesen hab, wär ich schon längst a Weltgelehrter.

Frau Haberlechner (wischt mit der Schürze über ein Trumeau, das an dem Pfeiler zwischen den beiden Fenstern steht). Horch amal! (Tritt an das vordere Fenster.) Da fahrt a Wagen vor. Wär's am End gar der Kernhofer? Sein könnt er's, es liegt so a großer Schirm

am Dach. Richtig steigt er aus. Jetzt hilft er wem aus 'm Wagen. Ein'm Frauenzimmer!

Herr Haberlechner (ist an das rückwärtige Fenster getreten). Ein'm Frauenzimmer? Ah, da schau!

Frau Haberlechner (tritt vom Fenster zurück). Sie sein schon unterm Tor.

Herr Haberlechner. Ein schlechten Gschmack hat er nit. Das is nix Zwiders und was Jungs, ja, halt was Jungs.

Frau Haberlechner. Du mach, daß d' fortkommst.

Herr Haberlechner (zerrt mit einem Ruck seinen Hosenträger höher auf die Achsel). Ich bin eh nit neugierig! (Durch die Tapetentüre ab.)

Frau Haberlechner. Na, da bin ich paff. Daß er ein Frauenzimmer in seine Wohnung einführt, das war noch nicht da, seit ich ihn kenn. Das ist doch merkwürdig! (Geht unterdem hinaus, sperrt die Vorzimmertüre auf und verschwindet nach rechts.)

Zweite Szene

Kernhofer und Sophie.

Kernhofer. Kommen S' nur! (In die Küche blickend.) Sie ist nicht da. — Kommen S' nur! — Aber gleich werdn wir s' habn. Derweil gehen S' da hinein (öffnet die Seitentüre links), rasten S' Ihnen aus, legen S' ab, tun S' wie zu Haus. Mir werdn auch schaun, daß wir was Trocknes auf 'n Leib kriegen, a frisch's Hemderl — (hustet verlegen), hm, hm. — Gleich schick ich Ihnen d'Frau Haberlechner.

Sophie (lächelnd). Ich mache Ihnen viel Sorge.

Kernhofer. Nit der Red wert! — Und wann S' lachen wollen, mein liebe Sopherl, schseniern S' Ihnen nit, 's gschieht ein'm mitunter, daß mer was Dalkets redt. Um Sie zu zerstreun, tät ich's a mit Absicht, aber dösmal war's ohne.

Sophie (faßt seine Rechte zwischen beide Hände). Wenn ich nur weiß, daß Sie mich nicht verlassen.

Kernhofer. Aber kein Spur von einer Idee! Doch hitzt muß ich ernstlich bitten: eini da! (Schiebt sie in das Kabinett zur Tür hineinredend.) Können auch zuriegeln, mit ein Wort, ganz wie zu Haus. (Schließt die Türe, kommt vor, reibt sich die Hände.) Die Sopherl! (Nickt vergnügt.)

Dritte Szene

Kernhofer, Frau Haberlechner durch die Tapetentür.

Frau Haberlechner. Na, Herr Kernhofer! —

Kernhofer. Ja!

Frau Haberlechner. Sie sind schon z' Haus?

Kernhofer. Uhum!

Frau Haberlechner. Sie sein nit allein kommen.

Kernhofer. Nein!

Frau Haberlechner. Sie habn wem mitbracht, ein — ein —

Kernhofer. Ein Fräulein.

Frau Haberlechner. Ich hab's gsehn.

Kernhofer. Derenthalben wollt ich Sie eben bitten, — es sind da Verhältnisse eingetreten, — ich möcht gern, daß Sie sich annehmen und mir das liebe Kind im Haus bhalten.

Frau Haberlechner. Auf so was lass' ich mich nicht ein.

Kernhofer. Auf so was? Auf was denn?

Frau Haberlechner. Bringen Sie Ihr „liebs Kind“ unter, wo Sie wolln. Daß ich mich nit drauf einlassen werd, das war voraus z' wissen und Sie hätten mir's a ersparen können, daß S' mir s' da unter die Augen führen. Hätt Ihnen so was nit zutraut auf Ihre alten Täg.

Kernhofer. Frau Haberlechner! (Pause sprachlosen Erstaunens.) Sie kränken mich tief.

Frau Haberlechner. Aber . . .

Kernhofer. Sie, die Sie wissen, daß ich all mein Leben nur eine einzige, rein platonische Neigung im Herzen getragen habe, für meine Jugendfreundin, für Sie — —! Sie haben mich tief gekränkt!

Frau Haberlechner. Aber so reden S' doch, erklären S' Ihnen!

Kernhofer. Das Mädel is die Tochter meines Freundes Käsmeier — von dem ich Ihnen schon oft gredt hab, — sie hat Malör mit ein jungen Menschen ghabt und ist in der Deschparation vom Haus gloffen, ich bin grad noch zur rechten Zeit kommen . . . Das heißt, ich bin ihr grad noch rechtzeitig begegnet, um ihr meinen Beistand anzutragen, und hab mir gedacht, vorerst bring ich sie zu einer tüchtigen, braven Frau in Obhut; daß ich da sofort an Sie gedacht hab, das war doch natürlich. Aber ich hege die leise Hoffnung, daß sich vielleicht noch heut doch alles zwischen den beiden Familien ausgleichen laßt und das Madel auch nicht *eine* Nacht außerm Vaterhaus zuzbringen braucht. Und wenn auch nicht, auch dann nicht hier, ich werd sie schon wo anders unterbringen.

Frau Haberlechner. Kernhoferl!

Kernhofer. Sie haben mich zu tief gekränkt. (Läuten.) Es is wer an der Tür, sein S' so gut und schauen S' nach. Wahrscheinlich der Verführer.

Frau Haberlechner (geht öffnen).

Kernhofer (kopfschüttelnd). Nein, das is arg! — Es muß eine Sittenlosigkeit unter den Zimmerherrn eingerissen sein, sonst hätt nit das Gemüt dieser harmlosen Frau durch einen derartigen Verdacht vergiftet werden können. Allein schon die Stellung als Zimmerherr muß ein ungünstiges Vorurteil erwecken! Ich wußt mer's nit anders zu erklären!

Vierte Szene

Vorige. Johann.

Frau Haberlechner (ruft herein). Der Mai-Schani is's! (Verschwindet dann in die Küche rechts.)

Kernhofer. Ah, der Schani!

Johann. Küss' d'Hand, Herr Göd!

Kernhofer. Grüß dich Gott! Du laufst mer ja heut allweil über 'n Weg.

Johann. Ja, ein Herrn hab ich a Stückl hereinbegleit und vor der Stadt habn mer a kleine Auseinandersetzung ghabt. Denk ich, riskierst noch dös Sprüngerl da her und erzählst's, machst vielleicht 'n Herrn Göden a Freud.

Kernhofer. Na, das wär mir lieb. Was war's denn?

Johann. Nämlich mit 'm Bruckhof bin ich gangen, werdn ihn ja a kennen, den Talmi-Steirer?

Kernhofer. Freilich kenn ich 'n.

Johann. Den hab ich mir z' leihen gnommen.

Kernhofer. Z' leihen gnommen?

Johann. Na, so a Figur wird doch keiner bhalten wolln! —

Kernhofer. Was hast denn mit ihm ghabt?

Johann. Er hat sich drauf kapriziert, daß er meiner Schwester, der Sali, nachsteign will. Ich hab gsagt, dös därf nit sein. So habn mer langmächtig hin- und hergredt, nachgebn hat er nit, denk ich, wer nit hören will, muß fühlen! Damit mer aber etwa nit erst wieder a Weil hin- und herhaun, so hab ich ihm glei a orndliche gebn. Auf dö hat er sich niederglegt.

Kernhofer. Um Gotteswilln, du hast 'n doch nit derschlagn?!

Johann. Aber, Herr Göd, ich schau doch, wo ich hinhau! Ganz sanft is er daglegn. A kleins bisserl hab ich 'n noch mit fünfe dividiert, daß a Resultat außerschaut, denn so was muß halten, wann er sich's fürs nächste Mal dermirken soll.

Kernhofer. Wie is er denn wegkommen?

Johann. Wie a Prinz — auf der Trag.

Kernhofer. Mensch, jetzt werden s' dich ja einsperren.

Johann. Freilich, dös wird kaum ausbleibn. Mein Gott, auf derer Welt muß mer a jeds Vergnügen büßen.

Kernhofer. Na, da hast mer a rechte Freud gmacht.

Johann. Aber, Herr Göd, dös müssen S' doch zugebn, verdient warn dö Schläg.

Kernhofer. Ich bin ihm nit neidig. Aber wann das erlaubt wär und mer möcht ein jeden haun, der's verdient, da höret ja auf der Welt dö Pläscherei gar nie auf.

Johann. Na, nix für ungut. Ich hab halt glaubt, es macht 'm Herrn Göden a Vergnügen. Hitzt geh ich aber außi zu der Sali und derzähl's derer, dö hat gwiß a Freud. Küss' d'Hand! (Durch das Vorzimmer gehend.) Schamer Diener, Frau Haberlechner. (Ab.)

Kernhofer. Ja, bhüt dich Gott! — A schrecklicher Mensch!

Frau Haberlechner (aus der Küche). Na, Kernhofer? (Zeigt auf links.) Jetzt werd ich halt da h'neinschaun.

Kernhofer (brummend). Wie's gfällig is.

Frau Haberlechner. Na, nur nit lang den Harben spieln, das kann ich nit leiden, das wissen S'.

Klopfen.

Kernhofer. 's is schon wieder wer an der Tür, dösmal is er's.

Frau Haberlechner (mit einem Wink nach dem Kabinett). Der gefährliche Mensch?

Kernhofer (nickt).

Fünfte Szene

Kernhofer, Frau Haberlechner, unter die Vorzimmertür tritt Stammer.

Frau Haberlechner (den Eintretenden erblickend). Na, hitzt, 's Ansehn is nit darnach.

Kernhofer. Ah, der Stammer!

Stammer (in sehr verwahrloster Kleidung). Ich küss' d'Hand, Euer Gnaden!

Kernhofer. Na, was bringt denn Ihn? Was is denn los?

Stammer. Och Gott, Euer Gnaden — kein Arbeit!

Kernhofer. Schon wieder?

Stammer. Ja, schaun S' mich an!

Kernhofer. Na ja, 's Aussehn is just nit brillant.

Stammer. In dem Gwand — ich suchet ja gern a Arbeit — aber in dem Gwand —

Kernhofer. Nimmt Ihn niemand, das find ich begreiflich, ich tät's selber nit.

Stammer. Ich reiß halt so viel zsamm.

Kernhofer. Soll aber nit bei der Arbeit vorkommen.

Stammer. Mit 'm Gwand hab ich halt allweil 's Malör; wann ich's schonen will, kann ich doch nit arbeiten, und wann ich arbeiten will, hab ich gwöhnlich kein Gwand.

Kernhofer. Und da soll ich wieder helfen?

Stammer. Herr, Sie sind mein einziger Wohltäter, den was ich auf der ganzen, lieben, weiten Welt hab.

Kernhofer: Stammer, Er kommt mer allweil. Er kommt mer z' oft.

Stammer. Euer Gnaden, ich weiß ja, was Sie für mich getan haben! Wann Sie mir ins Herz schaun könnten, wie schwer mir der Gang da her worn is. (Preßt Tränen hervor, wimmernd.) Aber ich weiß mir nit anders z' helfen. Herr von Kernhofer, nur dös eine einzige Mal erbarmen S' Ihnen noch. (Unter öfterem Aufschnupfen.) Denken Sie an meine arme Familie.

Kernhofer. Ich soll an Seine Familie denken, das is doch Sein Sach. (Zur Frau Haberlechner.) Leider hat der Mensch Familie. A Weib und fünf Kinder.

Stammer. 's sechste auf 'm Weg.

Kernhofer. 's sechste auf 'm Weg? Na, wär a gscheiter, es kehret wieder um.

Stammer. Och Gott! I bitt!

Kernhofer. Frau Haberlechner, sein S' so gut und gebn S' ihm das graue Gwand!

Frau Haberlechner. Das graue Gwand? Dös is ja noch ganz gut.

Stammer. Och, meine liebe, gute Frau!

Kernhofer. Na, gebn S' ihm's! — Aber, Stammer, daß Er sich um a Arbeit umschaut! Das is a Gwissenssach!

Stammer. Freilich, freilich! Herr von Kernhofer, wie ich dös Gwand hab, gleich geh ich. Heut noch. (Vertraulich mit grinsendem Lächeln.) Wissen S', da in dem Donaudörfl, da abi, vorbei an Herrn von Käsmeier seiner Villa, da warten s' schon auf mich. —

Kernhofer. Na, schön!

Frau Haberlechner (hat unterdem aus einem Garderobekasten einen grauen Anzug genommen, ihn durchmusternd). Noch völlig wie neu, es is fast a Sünd.

Stammer. Och Gott, es is ein halt nix vergunnt.

Kernhofer. No, raunz Er nit, Er kriegt's ja.

Frau Haberlechner (ein Tuch aus einer Tasche des Rockes ziehend). Da steckt noch a Sacktüchel.

Stammer. I hätt's schon gfunden.

Frau Haberlechner (indem sie ihm die Kleidungsstücke über den Arm hängt). So, da!

Stammer. Ich dank! Ich küss' d'Hand! (Will Kernhofers Hand küssen.) Och, Euer Gnaden, wenn Sie mir ins Herz schauen könnten —

Kernhofer. Aber, Stammer, das sag ich Ihm, daß Er mir jetzt gscheit is und bei der Arbeit bleibt! Sorgen für Weib und Kinder, das is die Hauptsach!

Stammer (hebt die Hand mit vorgestrecktem Zeigefinger). Das is die Hauptsach!

Kernhofer. Und daß das nit nur so in Wind gredt is! Für Ihn als Mann muß es eine Ehrensache sein, daß mer das nit bereuet, was man für Ihn getan hat — daß Er Weib und Kinder ehrlich erhalt — rechtschaffen erzieht —

Stammer. Gschieht alles!

Kernhofer. Ja, dadrauf muß Er mir seine Hand geben.

Stammer. Ich bitt! (Wischt damit über den Leib seines Rockes.) Da is s'!

Kernhofer (schnüffelnd). Was riecht denn da?

Stammer (wendet rasch den Kopf von ihm weg und spricht nach der anderen Seite). Spiritus, — 'n Rockkragen hab ich mir putzt.

Kernhofer. Na, ich hab schon glaubt . . .

Stammer (mit einem Blicke stillen Vorwurfs). Aber, Euer Gnaden! — (Er hebt die Rechte gegen den Himmel und legt sie dann an sein Herz.) Keinen Tropfen! — Ich küss' d'Hand! (Ab.)

Frau Haberlechner. Es is wirklich schad um den Anzug, für den hätt sich wohl a andrer gfunden, dem is ja doch nit z' helfen.

Kernhofer. Nein, nein, sagen S' das nicht, Frau Haberlechner! Man muß nur diese Leute bei ihrem Ehrgefühl zu packen wissen. Er hat mir die Hand drauf geben.

Frau Haberlechner. Na, wenn Sie's zfrieden sind, mich geht's nix an.

Sechste Szene

Kernhofer. Frau Haberlechner. Gustav tritt rasch ein.

Gustav. Herr Kernhofer zugegen?

Kernhofer. Dös is er.

Frau Haberlechner. So? (Will in die Tapetentüre ab.)

Kernhofer. Pst, Frau Haberlechner, werdn S' dableibn! Jetzt, wo ich den Standpunkt der Moral und Sitte vertrete, machet's sich gut, wann er Sie so zu mein Zimmer hinauswischen sähet. —

Gustav (unter der Türe). Ist's erlaubt?

Kernhofer. Sie scheinen sich nicht zu erinnern, daß ich mir die Ehre Ihres Besuches verbeten habe? Na, aber weil S' schon da sein, so kommen S' halt herein! — Frau Haberlechner, jetzt gebn S' zu Ihrem guten Herzen noch 's freundlichste Gsicht als Zuwag und schaun S' mir da drin nach. (Pocht an die Kabinettür, öffnet.) Därf man? — Schön! (Schiebt Frau Haberlechner hinein.)

Gustav. Ist da die Sophie? (Will nach.)

Kernhofer (ihn zurückhaltend). Halt! Das geht Sie gar nichts an, daß sie durch mich noch auf 'm Trocknen is für Sie is das Madel ins Wasser gfalln.

Gustav. Herr Kernhofer, lassen S' uns vernünftig reden —

Kernhofer. Junger Herr, das verbiet ich mir! Wollen Sie damit andeuten, daß ich Albernheiten sag?!

Gustav. Herr Kernhofer, — ich bin jetzt nicht imstande —

Kernhofer. So setzen Sie sich! (Weist ihm einen Stuhl in der Nähe des vorderen Fensters an und setzt sich selbst an den Schreibtisch, halb von ihm abgekehrt.) Fangen S' an!

Gustav. Herr, wenn heut so das Unglück sein Verlauf gehabt hätt ich wär auf meine Lebzeit ein geschlagener Mensch.

Kernhofer. Das glaub ich Ihnen, mit so was auf 'm Gwissen —

Gustav. Nit nur das! Nach der Unentschlossenheit, die ich gezeigt hab, möcht es wohl niemand glauben, wie lieb sie mir eigentlich is. Hin und wieder a bissel Streit schenierte mich ja nit, aber wie heut etwa — nimmer mit ihr gut werden können —!

Kernhofer (wendet sich ihm etwas zu).

Gustav. Nein, es war nit schön von mir, daß ich's so lang hab anstehn lassen. Bei der Unentschlossenheit und dem Zuwarten schaut nix heraus.

Kernhofer. Man versäumt damit 'n Markt und zahlt teuer, was früher billig zu haben war. Aber mir sein schon so.

Gustav. Die Sophie hat recht ghabt, auf eine Entscheidung zu dringen, und Sie haben recht gehabt, mir zu sagen, was mir zukommt, aber den Unnötigen

— als den Sie mich hingestellt haben — den lass' ich nicht auf mir. Ich weiß auch nit, warum ich's aus dummer Scheu von Frist zu Frist hinausschieben hab wolln, die Pflichten, die mir von Gott zukommen, auch vor den Menschen zu vertreten.

Kernhofer (kehrt sich samt dem Stuhle nach ihm um). Na, also, sehn Sie's!

Gustav. Die Sach darf ja gar kein Fremden was angehn. Noch heut red ich mit meinen Eltern. Was sie sagen werden, weiß ich nicht, aber ich bin großjährig, kann tun, was da nach der Ordnung ist, und hungern werden wir nicht.

Kernhofer (springt auf und läuft auf Gustav zu). Nein, das werden Sie nicht! Na, wär nit übel!

Gustav (ist gleichfalls aufgestanden). Ich hab Freunde, die können mich gleich bei der Tramway als Kondukteur oder gar als Kontrollor unterbringen, —

Kernhofer. Was? Was sagen Sie da? A Wiener Bürgerssohn hätt keine andere Aussicht, findet keine andere Verwendung, als bei jeder Haltstell 'n Kutscher zu pfeifen oder auf jedem Kobel auffi zu hupfen: „Die Fahrkarten, meine Herren?" Und da haben Sie sich etwa auch nur einen Augenblick eingebildet, daß Sie vielleicht zu gut für das Madel wärn?! Ah, da setz ich mich wieder nieder.

Gustav (tritt zu ihm). Hörn S' mich an, Herr Kernhofer, das gilt ja nur für den Fall, als meine Eltern mir entgegen sind. Sie kennen meinen Vater, Sie wissen, 's Auffüttern is ihm die halbe Erziehung, no, und die halbe Erziehung haben ich und meine Schwestern genossen, aber sonst nicht viele andere.

Des Vaters Geschäft versteh ich freilich, aber das möcht ich nit betreibn, wenn ich auch die Mittel hätt; solang irgend eine Aussicht bleibt, daß sich meine Eltern mit uns versöhnen, werd ich ihnen nicht als Konkurrent entgegentreten.

Kernhofer. Brav!

Gustav. Übrigens fürcht ich nit, das 's so schlimm ausfallt, den ich steh nit allein, ich hab wem, der nachhilft.

Kernhofer. Hm, das is auch so a wienerisches Erbübel, sich auf andere verlassen, freilich, unter Umständen auch a Tugend, denn wenn wir wem ghabt haben, auf den wir uns haben verlassen können, dann warn wir allweil wer und haben was golten. —

Gustav. Auf mein Mann kann ich mich verlassen.

Kernhofer. Ich wünsch's.

Gustav. Denn der sind Sie!

Kernhofer (geschmeichelt). Ich! (Mit stolzem Bewußtsein.) Ah, das is was anderes!

Gustav (faßt seine Hand). Nit wahr? — Aber jetzt, Herr Kernhofer, lassen S' mir die Sopherl sehen! Sie begreifen, was das heißt, sie sehen nach dem, was ich heute erlebt hab? Ich muß sie erst anfassen und halten, damit ich weiß, ich hab sie wieder — und dann lass' ich s' gar nimmer aus.

Kernhofer (geleitet ihn nach der Kabinettür). Aber nur gscheit sein — keine zu große Gemütsaufregung verursachen — und dann vom Heutigen nur 's Notwendige reden. Es gibt Dinge, an die man nit rühren muß, wann s' amal vorbei sein, weil das das Beste an ihnen is, — nur an eins denken, daß wir da a

jungs Mutterl habn, a jungs Mutterl. (Er pocht an, stellt sich in die Türecke, öffnet eine Spanne weit und ruft, von wo er steht, hinein.) Frau Haberlechner, kommen S' a bissel heraus! (Frau Haberlechner tritt aus der Türe, er faßt sie an der Hand und zieht sie an seine linke Seite hinüber, dann drückt er mit dem vorgestreckten Arm an die Türe, daß diese sich langsam sperrangelweit öffnet.) Nit erschrecken, — da möcht auch wer hinein!

Gustav. Sopherl! (Stürzt in das Kabinett.)

Kernhofer (ohne hineinzusehen, greift hinter sich weit aus nach der Türschnalle und zieht die Türe leise ins Schloß).

Siebente Szene

Frau Haberlechner, Kernhofer, zuletzt Gustav und Sophie.

Kernhofer (führt Frau Haberlechner an der Hand vor). Frau Haberlechner, dahin kommt's, das erleb ich noch, daß ich die jungen Leute, Arm in Arm, begegne und vor sö hupft so ein kleins, großgucketes Ding daher, das gar nit weiß, was ich für a Kreuz mit seine lieben Eltern ghabt hab, aber meinen Namen werden s' ihm glernt haben und sein Patscherl wird's mer gebn und „Dernhofer" wird's sagen! — Dahin kommt's, denn ich fahr jetzt hinaus zu dö Käsmeier und er muß zu seinen Leuten. Und Sie, Frau Haberlechner, führn mer das Weiberl a bisserl an die Luft und kommen dabei immer näher nach 'm Ort, wo sie daheim is, und setzen sich in das kleine Gartl, wo wir schon öfter einkehrt sein, Sie wissen ja, und von da, da schummeln wir's zur rechten Zeit ins Vaterhaus zruck, als ob's nie daraus gwesen wär.

Frau Haberlechner. Will's schon besorgen. Aber, mein lieber Kernhofer, sagen S' mir nur amal, warum Sie sich mit fremder Leut Angelegenheiten so viel Sorg machen? Was haben S' denn davon?

Kernhofer. Was ich davon hab? Ja, verlang ich denn was? Mich reißt's halt, mich reißt's!

Frau Haberlechner (drückt ihm die Hand). Du seelnguter Kerl!

Kernhofer. Und wenn ich was möcht, — es is wenig, werden viel meinen, aber ich ghör zu dö wenigen, denen es viel is.

Gustav und Sophie (erscheinen unter der Türe und bleiben dort Arm in Arm stehen).

Kernhofer (unter leiser Begleitung, parlando singend).

Wann s' mich mal h'nausführn tan
Dorten bei Simmering,
Ruhig und still,
Ruhig und still —
Und es sagt jeder dann:
Das war a braver Mann,
Ruhig und still,
Ruhig und still!
Das is alls, was ich will,
Wann s' mich mal h'nausführn tan,
Ruhig und still.

Frau Haberlechner (die rechte Hand in der seinen, legt ihm die linke auf die Schulter).

Über der Gruppe fällt langsam der Vorhang.

Vierter Akt

Garten wie zu Anfang des zweiten Aktes

Erste Szene

Johann, Kurz und Sali von links.

Sali. Ich mißte müch ja ümmer firchten bei Ihrer Eufersichtigkeut.

Kurz. O neun, zeugen Sü süch nur gögen ahndere so hatherzig wie gögen müch, —

Johann. Himmelsappermeut, hörts amal auf! Teits eng versöhnen oder teits eng nit versöhnen, aber redts nur deutsch.

Sali. Schani, du meng dich da nit ein, auf so was verstehst dich nit und es fallt allweil traurig aus. Wann d' etwa meinst, es wär mir a Gfallen damit gschehn, daß du den Bruckhof, den armen Teufel, durchprügelt hast, so irrst dich groß. A so a Lackel, wie du bist, sollt sich eigentlich schämen, über so a kleins Manderl z' gehn! Überhaupt, ich möcht wissen, wozu brauch ich so ein Tugend-Korporal, der allweil mit 'm Haslinger auf der Paß liegt und die Leut haut, die ein'm schön finden? Mer hört das doch nit ungern und was is da weiter dabei? Dös is doch nur oberflächlich, die tieferen Gefühle hebt mer doch nur für 'n ernstlichen Liebhaber auf, und wann du alle Mannsbilder haun wolltst, die mir sagen, daß ich sauber bin, da hättst viel z' tun.

Kurz. Sali, laß mich reden, dazu wollt ich ja nix sagen, daß mer dir sagt, daß d' schön bist, dös is ja Natur —

Sali. Na, da redst doch gscheiter als mein Herr Bruder.

Kurz. Aber daß d' es anhörst —

Sali (gemütlich). Geh, dalketer Bub, 's Maul kann ich ihnen doch nit zubinden und mir werd ich nit d'Ohren verstopfen.

Kurz (ebenso). Aber, patschete Gretl, davon ist ja a nit die Red.

Johann. Ahan, jetzt werdn s' wieder gut aufeinander.

Kurz. Z' lang standhalten tust mer bei solchene Reden.

Sali. Soll ich vielleicht gleich davonrennen? Machet sich hübsch.

Kurz. No, nein, von mir aus kannst ja stehn bleibn und brauchst kein'm 's Maul z' verbinden und dir nit d'Ohren z' verstopfen, aber selber sollst mer nit so viel mit sö plauschen.

Sali. Soll ich wie a einfältigs Stummerl dabeistehn?

Kurz. Aber auf alles weiß s' was.

Sali (lachend). Gwiß, red nur weiter.

Kurz. Na jetzt, zwegn 'm Reden, is's nit der Red wert, wann ich nur sicher bin, daß's a immer beim Reden bleibt.

Sali. Schackerl, jetzt wirst mer aber a gleich eine kriegn.

Kurz. Was? Keck sein? (Faßt ihren einen Arm, und da sie sich mit dem anderen frei zu machen sucht, auch diesen.) Na, jetzt hau her, wann d' kannst.

Sali. Du, ich beiß.

Kurz. Na, nit unterstehn!

Sali (bringt ihren Mund an seine Hand).

Kurz. Ah — sapperlot! (Läßt sie los.)

Beide (fahren lachend auseinander).

Sali (ihren Arm betrachtend). Da schau her, du grober Ding, du! Da hab ich jetzt ein blauen Fleck.

Kurz (betrachtet seine Hand). Und ich hab da all deine Zähn abdruckt.

Johann. Hitzt is die Lieb wieder aufgfrischt.

Terzett.

1.

Sali.

Sieht man sich zum erstenmal,
Weiß mer nix zu machen
Als von weitem sich a so
Freundlich anzulachen.

Sali und Kurz (blicken sich lächelnd an).

Johann (der in der Mitte steht, betrachtet sich beide, spricht). Das is a heiterer Anblick!

Sali.

Streift mer sich von ungefähr,
Wie man zsammenzuckt!
(Spricht.) Na, gehn S'!
Und es braucht a gute Weil,
Bis mer d'Hand sich druckt.
(Spricht.) Geh aus 'm Weg Schani!

Sali und Kurz (reichen sich die Hände).

Ja, die Lieb, die is gar eigen,
Sie is gschamig und is keck,
Aber sitzt s' amal im Herzen,
Bringt mer s' a gar nimmer weg!

Johann.

Möglich — möglich — möglich — möglich.
Daß es in der Lieb so geht,
Aber — aber — aber — aber —
Alles das versteh ich net.

Jodler.

2.

Kurz.

Und als Mann, da muß mer halt
A den Antwurf wagen,
Soll was reden und mer weiß
Gwöhnlich nix zu sagen.

Räuspert sich.

Hmhm! Heut is's schön.

Sali. Uhum!

Kurz.

Doch geschieht's, daß mer hinterrucks
Minder sich scheniert
Und mit ewigem Derzähln
D'Freundschaft malträtiert.

Er geht auf Johann zu.

Johann (weicht aus). Na, na, laß gut sein, dös kenn ich.

Sali und Kurz (wie oben 1. Strophe).

Johann.

Freilich — freilich — freilich — freilich —
Weiß ich, was a Freund aussteht,
Aber — aber — aber — aber —
Just verlangt hab ich mir's net!

Jodler.

3.

Sali.

Doch das schönste Reden will
Nit auf Dauer nützen
Und zum ersten Busserl wird
Sich das Schnaberl spitzen.

Nähert sich Kurz.

Johann. No, schenier dich!

Sali. Es is ja nit 's erste.

Kurz und Sali (küssen sich).

Sali.

Und so wartet man in Fried
Und in Dispatat
Auf die Zeiten, wo man sich
Nix mehr z' sagen hat!

Sali und Kurz (wie oben 1. und 2. Strophe).

Johann (wie oben 1. Strophe).

Alle drei nach rechts ab.

Zweite Szene

Kernhofer und Therese über die Veranda in den Garten tretend.

Kernhofer. So wär alles noch verhältnismäßig gut abgelaufen. 's Madel wird wieder zu Ehren gebracht, das is die Hauptsach; daß sich dabei auch alles andere nach Wunsch gestaltet, wollen wir hoffen, aber das ist Nebensache. (Sind vor der Gartenbank rechts angelangt.) Doch das muß ich a sagen, ich bin matsch; wenn ich nicht umfallen soll, so müssen S' mir erlauben, daß ich mich niedersetz.

Therese. Aber, lieber Kernhofer! (Setzt sich an seine Seite.)

Kernhofer. Und für den Fall, daß die Schmalhoferischen kommen sollten — entschuldigen Sie eine Frage. Ich habe sonst immer die Geheimnisse des Kuchelzettels respektiert und war nie ein Häferlgucker, aber heut interessiert's mich. Haben S' a was Guts in der Kuchel?

Therese (lächelnd, nachdrücklich). O, ja!

Kernhofer. O ja? Das is scharmant. Und dann gestatten Sie mir noch eine Bitte — die dürfen S' mir aber nicht abschlagn.

Therese. Was wird's denn auch sein?

Kernhofer. Daß Sie zu der Schmalhofer, der alten Gans, „gnä Frau“ sagen.

Therese. Ich? Ja, wie komm denn ich dazu?

Kernhofer. Fragen Sie lieber, wie die dazu kommt. Aber ich weiß, es liegt ihr viel daran. Und, ich bitt Sie, im gesellschaftlichen Umgang kann man sich ja den Luxus mit Titulaturen gestatten, ob s' verdient sind oder nit. Unter den Exzellenzen, Magnifizenzen und Würdigkeiten werden Sie just auch nicht alle für exzellent, magnifique und würdig erklären, aber doch sagt man so zu ihnen, und je weniger es verdient is, desto mehr macht's ihnen vielleicht Freud. Also mir zlieb —

Therese. Na ja, jetzt, wenn Ihnen a Gfallen damit gschiecht —

Kernhofer. Ein außerordentlicher. Ich kenn meine Leut.

Dritte Szene

Vorige. Käsmeier, Ida, Sanftleben, treten durch das Gartenpförtchen ein.

Kernhofer. Und dann 'n Freund Käsmeier muß mer jetzt auch vorbereiten, denn der Schmalhofer-Gustav bleibt auf keinen Fall aus! Sagen S' ihm alles (drückt ihr die Hand) außer dem einen, was unter uns bleibt.

Käsmeier. Na, na, na, hörst, Kernhofer, was hast denn du heut allweil hinter mein Rucken mit meiner Frau? Jetzt hab ich dich erwischt. Heut mittag bist mer davongrennt. Das war nit schön, du weißt, ich seh dich gern. Warum bist denn eigentlich davongrennt?

Kernhofer. Na, weißt, so Verhältnisse —

Käsmeier. Geh zu, es gibt gar keine Verhältnisse, die ein solches Verhalten gegen einen alten Freund entschuldigen. — Dein Fischzeug hab ich dir aufgehoben.

Kernhofer. Dank schön!

Therese. Du, Anton, ich hab mit dir was z' reden.

Käsmeier. Nur zu!

Therese. Es is was Wichtigs.

Käsmeier. Ah, ja so, na, da komm nur mit! Und du, Kernhofer, du bleibst wohl jetzt da?

Kernhofer. Da drauf kannst dich verlassen. Ich lauf nit so bald davon.

Käsmeier. Und Sie, Sanftleben, bleiben auch beim Abendessen! —

Sanftleben (sich verbeugend). Oh!

Käsmeier. Da werd ich Ihnen die Geschicht auserzählen, in der wir heut — wie ich mich just besinn — allweil unterbrochen wordn sein; von der alten Schröder, wie die einmal bei einer Akademie ...

Ida (hebt bittend die Hände empor). Aber, Vater!

Käsmeier. Ja, hab ich's schon einmal auserzählt? Das is was anders. Komm, Resi! (Mit Therese über die Veranda in das Haus ab.)

Vierte Szene

Ida, Sanftleben, Kernhofer.

Ida (die Worte auseinanderziehend). Sie, Herr von Sanftleben!

Sanftleben. Mein Fräulein?

Ida. Wissen Sie, warum die Fische nichts reden?

Sanftleben. Weil sie stumm sind.

Ida. Nein, damit ihnen das Wasser nicht ins Maul rinnt. Sie sind aber kein Fisch und haben das nicht zu fürchten.

Sanftleben. Freilich nicht.

Ida. Aber reden würden Sie doch nichts, wenn ich Ihnen nicht Anlaß gäbe.

Sanftleben. Wenn Sie befehlen . . .

Ida. So reden Sie sogar von freien Stücken, das sieht Ihnen gleich. Aber ich werde Sie lieber bitten, mich ein bißchen durch den Garten zu begleiten und mir das Blütensystem der Pflanzen zu erklären.

Sanftleben. Mit Vergnügen, nur fürchte ich, dabei etwas indezent zu werden.

Ida. Dabei! Wie wollen Sie denn das anstellen?

Sanftleben. Ich muß etwas zur Sprache bringen, —

Ida. Nun!

Sanftleben. Es gibt nämlich männliche und weibliche Blüten.

Ida. Was Sie sagen? Nun, daran finde ich nichts indezent, als wie man das indezent finden kann.

Sanftleben (bietet ihr den Arm). Darf ich also ...?

Ida. O nein, ich weiß ja, Sie würden rot werden, wenn ich ihn annähme.

Sanftleben (etwas beleidigt). Fräulein Ida, Sie sind doch gar zu mutwillig!

Ida. Seien Sie nur hübsch artig und verderben Sie sich's mit mir nicht, sonst rette ich Sie kein anderes Mal und lasse Ihnen unbarmherzig die Schröder-Anekdote vorsetzen, so oft der Vater dazu Lust hat. Ah, Sie erbleichen! Jetzt werden Sie hoffentlich den Wert meiner Gewogenheit zu schätzen wissen und ich erwarte von Ihnen einen Mustervortrag. Kommen Sie, männliche Blüte! (Läuft voran nach links ab.)

Sanftleben (folgt).

Kernhofer (sieht Ida nach). Ganz das ehemalige Springinkerl, nur in einer Entwicklung, die etwas verspricht.

Fünfte Szene

Kernhofer, durch das Gartenpförtchen treten auf Schmalhofer, Gustav, Kunigunde, Eva, Barbara und Severin.

Schmalhofer (zu Gustav). Na, da wärn mer am Ort, aber wann mer wolln, können wir allweil noch umkehrn, also überleg dir's!

Gustav. Ich hab's überlegt.

Kunigunde (bissig). Jesses, — er hat's überlegt, — der scheinheilige Ding, der — heut fruh noch hab ich's beredt, daß mer die Gschicht mit der Käsmeierischen Sopherl nit recht richtig vorkommen is — aber da hat er sich nit gmuckt.

Schmalhofer. Ah, Kernhofer du bist a da? Da hast dich mit was Saubern bemengt.

Kernhofer. Macht mer kein Unehr. Ich hoff, du wirst gscheit sein.

Schmalhofer. Das hoff nur ja nit!

Kunigunde. Weiß auch gar nit, wie mir das vorkommt.

Schmalhofer. Die Freundschaft mit dö Käsmeierischen is schon d'Jahr über ausgraukt, er is a anderer wordn und sein Gnädige is lang nit das, was seine Selige war. Dös sein unsere Leut nimmer. Ich als Vater bin nit einverstanden, d'Mutter is dagegn, nur die zwei sentimentalischen Ganserln da affektiern Herzkrämpf.

Eva und Barbara (am Arme Severins, trocknen sich von Zeit zu Zeit die Augen mit den Taschentüchern).

Kernhofer. Sein halt gute Madeln.

Schmalhofer. Ja was, gute Madeln?! Aus dö Romanen sein halt die Ideen bei ihnen aufgriegelt wordn, das is alles! — Wir wärn dagegn gwest, so wie so, wie aber unser Herr Bub kommt und uns erklärt, daß er 'n Käsmeier sein Ältere heiraten muß, Gottigkeit, als ob mir a dazu unsere Einwilligung geben müßten, da hab ich gsagt: „Mein Lieber, wann bei dir der Muß is, dann kommt halt a 's große Ausziehn von uns weg. Verstanden?"

Kernhofer. Wann's so steht, begreif ich net, was d' nachher da z' suchen hast?

Schmalhofer. Was ich da z' suchen hab? Na, mein Gott, ich und der Käsmeier waren halt doch amal Intimus, sein auseinander kommen ganz ohne Haché —

Barbara und Eva (die Tränen trocknend, zugleich). Fâché, Vater!

Schmalhofer. Na ja! Es tut mir leid genug, daß ich jetzt sein Haus betreten muß unter einem so traurigen Aspik —

Barbara und Eva (wie oben). Aspekt, Vater!

Schmalhofer (wütend). Ah, Spick oder Speck! Gebts a Ruh! — Aber ehrlich will ich vor ihm dastehn. Er muß wissen, daß ich von nix net gwußt hab, und sagen muß ich ihm, wie ich mich zu der Sach verhalt und stell. Will er unter solchenen Umständen und Verhältnissen dem Buben das Madel noch gebn, so soll er's tun, is sein Sach. Aber nur ehrlich!

Kernhofer (ernst). Weißt du, daß sich dein Gustav nur durch dein Geschäft fortfristen kann?

Schmalhofer. Freilich weiß ich's, und so gut ich's weiß, weiß er's auch und eben darum, wenn einer so ganz abhängig is, so soll er nit mit einmal 'n eignen Herrn spielen wollen, das steht ihm nit gut an!

Kernhofer (fährt von der Bank empor). Und da drüber haltst du dich auf? Dir macht's kein Freud, daß dein Bub amal sein Totschlachtigkeit abbeutelt? Soll er dich a um die Erlaubnis bitten, ob er a Mensch sein darf? Ich denk, er war eh zahm gnug, weil er sich jetzt erst außertraut, wo sich's um nix

Geringers als um Ehr und Glück von drei Menschen handelt. Oder wär dir ein ehrloser Haderlump lieber, der sich vor der heiligsten Mahnung, für sein eigen Fleisch und Blut zu sorgen, hinter d' Kittelfalten der Frau Mama verkriechet, nur um nit aus 'm Futter z' kommen?!

Kunigunde. Herr von Kernhofer —

Kernhofer. Steh gleich zu Diensten, Frau von Schmalhofer, wie ich mit dem Herrn Gemahl fertig bin. (Wieder zu Schmalhofer.) Übrigens tu, wie d' willst, jag du dein braven, rechtschaffnen Sohn davon, aus kein andern Grund, als weil er brav und rechtschaffen is, laß ihm das nur entgelten! Nur mitunter, wann du grad wieder paperlst, das dir 's Fett übers Maul rinnt, denk auch daran, daß da draußen in der Vorstadt, irgendwo in ein dumpfen Loch, zwei junge Leut beisammen sitzen, die sich vor Elend nit traun, einander in die Augen z' schaun, und daß da a armes Würmerl umsonst an der Mutterbrust nach Nahrung sucht, weil vielleicht nit gnug Brot im Haus is. Und wenn sie das Kleine aufbringen nach jahrelanger Marter, wo es wie a Bettelkind oft vergeblich d'Hand nach den eigenen Eltern ausgstreckt hat, dann wünsch ich, daß man dir, dem größten Fresser vom Grund, dein Enkerl auf den Schoß setzt, das abgezehrte Körperl mit der Maschin an den krummen Haxerln, in denen kein grader Knochen hat wachsen können, weil's von der Brust weg gehungert hat.

Schmalhofer (führt das Sacktuch an die Augen). Kernhofer, du bist a schlechter Kerl, du hast's heraußt, ein an der schwachen Seiten z' packen; dös hast heraußt!

Dös könnt ich nit mit anschaun. — Jesses, da verlieret ich allen Appetit. — Du bist a schlechter Kerl! — Weißt, ich werd mer doch die Sach erst nähender anschaun, eh ich mein letzts Wort sag.

Kernhofer. Dös wird dir a besser anstehn.

Sechste Szene

Vorige. Therese über die Veranda.

Therese. Ja, was is denn das? Der Herr von Schmalhofer samt Familie! (Ins Haus rufend.) Käsmeier — Anton! (Kommt herab.) Ah, das is schön! Wie lang haben wir uns schon nit gesehen und was hat sich alles ereignen müssen, daß wir wieder zusammen kommen? (Zu Gustav, der ihr die Hand küssen will.) Lassen Sie das, mit Ihnen bin ich nit ganz gut Freund. (Zu Kunigunde.) Wann wir nicht immer da heraußen auf 'm Land wären und Sie drin in der Stadt, hätt ich mir schon längst die Freiheit genommen. (Nimmt sie an der Hand.) Wie geht's, gnädige Frau?

Kunigunde. O bitte, bitte, — nein, diesen Empfang hätten wir uns nicht erwartet, aber da sieht man halt, wer zur Nobleß geboren is. Daß Sie sich überhaupt an so was erinnern mögen, das man schon längst vergessen hat! Doch für so eingebildet müssen Sie mich nicht halten, daß ich mir von Ihnen „gnädige Frau" sagen lassen werd. Sagen Sie nur „Frau von Schmalhofer" zu mir, anders nehm ich's nit an. Unsere Männer stehen sich — Gott sei Dank — ganz gleich, und wenn es mir auch in ewiger Erinnerung schweben wird, wie Sie uns die Ehre ge-

schenkt haben, vierthalb Jahr in unserer Fabrik zu arbeiten, so weiß man doch da einen feinen Unterschied zu machen. Ich hab allweil gsagt, in der Fräula Theres, da steckt was, das heraus muß — und recht hab ich ghabt! Aber mein Alter, der soll nur gnä Frau zu Ihnen sagen, das schickt sich. Du, Schmalhofer, hörst? Daß d' zu der Frau von Käsmeier gnä Frau sagst!

Schmalhofer. No, freilich. Du wirst mir kein Art lehren. (Zu Kernhofer.) Erst hätt ich kein Wort auf sie reden sollen.

Therese. Ach Gott, der Anlaß, der sie herführt, ist leicht zu erraten und ich bedaure nur, daß es ein so unangenehmer is, ja, mit dö Kinder hat mer halt a Kreuz — dö Kinder! Na, mein Gott, das arme Gschöpferl, ich will's nicht verteidigen, aber wenn Sie dem Madel sein Leichtsinn nachsehen, das wär a wahrs Glück.

Kunigunde. O, bitt, in dem Fall is unser Bub doch auch nicht besser.

Therese. Uns wär's eine rechte Ehre, sie in einer so anständigen Familie unterzubringen.

Kunigunde. Bitte, bitte, die Ehr ist unserseits und die Anständigkeit is — Gott sei Dank — beiderseits. (Mit einem Blick auf Severin.) Was auch gewisse Leut tratschen und klatschen mögen, so weiß man doch, was man davon zu glauben hat.

Schmalhofer (zu Kernhofer). Da hör, wie den Weibern 's Maul geht.

Kunigunde. Aber wo is denn der Herr Gemahl? Auf den freu ich mich schon.

Therese. Er kommt gleich herunter, er wechselt wohl nur 'n Rock. Aber ich hoff, die Herrschaften werden ohnehin nit eilen und heut bei uns bleiben?

Schmalhofer. Gnä Frau, meinen besten Dank für Ihre Einladung, aber ich muß aufrichtig sein, abends, da reflektier ich halt so auf meine guten Bisserln.

Therese. Na, was sageten S' denn zu ein gedämpften Kapaun?

Schmalhofer. Ein dünsten Kapauner?

Therese. Die Sauce ist sehr pikant.

Schmalhofer (dem das Wasser im Mund zusammenläuft). Die Sauce —

Therese. No, bleiben S' da?

Schmalhofer. Unter solchenen Aussichten? Keine zehn Roß bringen mich fort! (Nimmt sie beiseite.) Aber, gnä Frau, eine Gwissensfrage! Versteht dös Madel a so was z' kochen?

Therese. Sein S' so gut, die is mir vorauf, die könnt jede Stund in einer bischöflichen Kuchel einstehn.

Schmalhofer. Sehn S', das is der Maßstab für solche Leistungen. Sie verstehn's! Ah, da dürfen sich ja die jungen Leut gar nit separiern, dö muß ich im Haus bhalten. Dös is ja a Glück für den dalketen Bubn, daß er so a Madl kriegt! (Zu Gustav.) Das is a Glück für dich. (Zu Kunigunde.) Das is a Glück für ihn.

Kernhofer. 's macht sich. Geht schon. Ich hab's ja gwußt, nur in d'Hand nehmen muß's wer. (Hat behaglich die Hände vor die Brust gelegt und streift sich an dem Leib herunter, plötzlich hält er mit der linken Hand inne und fährt mit der rechten nach der betreffenden Brust-

tasche.) O sapperlot, da führ ich den fatalen Brief noch bei mir. (Er bringt ihn halb zum Vorschein.)

Severin (hat sich ganz nahe geschlichen und sieht ihm zu).

Kernhofer (aufblickend, befindet sich dem Gesichte Severins knapp gegenüber, für sich). Der meschante Mensch vom Donaustrand!

Siebente Szene

Vorige. Käsmeier über die Veranda.

Käsmeier. Servus, Schmalhofer! Grüß dich Gott! (Tritt zu Kunigunde, der er die Hand reicht.) Guten Abend! (Wieder zu Schmalhofer.) Ich weiß schon, warum du da bist! Schöne Gschicht, das! Wir unsrer Zeit haben doch auch gelebt, aber da habn sich junge Leut aus honetten Häusern gegen andere junge Leut aus honetten Häusern nichts herausgenommen und nichts vergeben, weder wir Bubn noch die Madeln.

Schmalhofer. Ja, mein Gott, wir Alten sein nur noch da, um die Dummheiten der Jungen gut z' machen, und wann du einverstanden bist ...

Käsmeier. Wann er s' nimmt —

Schmalhofer. Wann d' ihm s' gibst, —

Käsmeier. Und d'Frau Mutter?

Kunigunde. Ich werd doch nit da dagegen sein.

Kernhofer. Jetzt hol ich d'Sopherl. (Will eilig fortschleichen.)

Käsmeier. Na, also abgmacht. A Stein vom Herzen. (Schüttelt Schmalhofer und Kunigunde die Hand.) He, Kernhofer, wo willst denn du wieder hin?

Kernhofer. D'Braut holn. Heut nachmittag hab ich d'Frau Haberlechner herausgführt, sö habn Bekanntschaft gmacht und jetzt sitzen s' nah in ein Gartel. Ich hol s', 's lass' ich mir nit nehmen. (Durch das Türchen ab.)

Achte Szene

Vorige ohne Kernhofer.

Käsmeier. A Gschaftlhuber, das, der Kernhofer. Aber einer, den man sich gfallen lassen kann.

Schmalhofer. A Praktikus.

Kunigunde und Therese. A guter Mensch!

Barbara und Eva. Ein sehr lieber alter Herr!

Gustav. Ein Ehrenmann!

Rasch nacheinander

Severin. Meine Herrschaften! Nur nöt voreilig! Ehre dem, was Ehre gebührt, aber da wär doch es Lob a bisserl unverdient. Ich bitt, betrachten S' uns einmal, wie wir da sein. Wir sind lauter Wiener, — lauter Wiener Herzen — und dahin, wo wir jetzt stehn, wären wir a ganz gwiß ohne ihn kommen — ohne Stolperer! Ich bered es nicht, daß er dabei denn doch ein Sohn gegen die eigenen Eltern verhetzt hat, und ich mach mir keine Gedanken darüber, warum er in derer Angelegenheit gar so treibt, daß's vorwärts geht, sonst könnt er den Herrschaften leicht in ein andern Licht erscheinen —

Kunigunde. Ei, waschen S' wieder!

Barbara und Eva. Laß dir gratuliern, Gustl! (Treten in Gruppe mit ihm.)

Severin (zu Käsmeier). Bsonders Ihnen!

Käsmeier. Mir?!

Severin. Na, mein Gott, wann Sie selber nix merken! Ihner Jüngere scheniert ihn nit, aber warum will er denn die Ältere mit einmal aus 'm Haus habn?

Käsmeier. Er will sie aus 'm Haus habn?

Severin. Na freilich. Aber lassn mer's, es is das schon alls zviel gredt. So was sagt mer ein'm doch nit gern.

Käsmeier. Herr, wenn ich nit vergessen soll, daß S' mein Gast sein, reden S'!

Severin. Aber kann denn ich dafür, daß Sie blind sein? Heut sehn S' ihn vor Ihnen davonlaufen, stolpern über sein Fischzeug und treffen die Frau ganz verlegen, —

Käsmeier. Das hab ich, das hab ich noch a zweits Mal.

Severin. Dös a noch?!

Käsmeier. Herr, Sie müssen mehr wissen, als Sie sagen. So redt mer nit ohne Beweis.

Alle (werden aufmerksam und treten nach und nach näher).

Severin. Ich weiß nur, daß er ein Brief von ihr in seiner Brusttaschen herumtragt. Wann das ausreicht?

Käsmeier. Schuft Ihres Namens, wenn das erlogen ist!

Severin. Schuft meines Namens, wann sich der Brief nit findt!

Käsmeier. Heiliger Gott! Ich will von mein Weib gar nix reden, dö is ja nit von derselben Generation -- hahaha, — dö is ja auch von dö Neuern — aber daß er mir das antun kann, er,

meiner ältesten Freunde, — (schmerzlich ausbrechend) von meiner Zeit einer! Ah, es is ja gar kein Verlaß mehr auf der Welt!

Therese. Anton!!

Käsmeier. Wir reden uns später, zerst mit ihm!

Wie der Wortwechsel lebhafter wurde, sind kurz nacheinander Ida und Sanftleben von links, Johann, Kurz und Sali von rechts aufgetreten.

Neunte Szene

Vorige. Dazu Sanftleben, Ida, Johann, Kurz und Sali. Durch das Gartenpförtchen treten auf: Kernhofer, Sophie und Frau Haberlechner.

Kunigunde. Da is er!

Schmalhofer. Der Verführer!

Therese. Nein — nein — der Verleumder!

Barbara und Eva. Der schändliche Mensch! Pfui! Pfui!

Severin. Der Kinderverhetzer! Der Wüstling!

(rasch nacheinander)

Kernhofer (sieht alle erstaunt an). Dö sein alle miteinander verruckt worden!

Kunigunde (ist zwischen Sophie und Gustav getreten). Liebs Kind, es tut mir leid, aber unter solchen Umständen —

Sophie (vorwurfsvoll zu Kernhofer). Sie konnten mich belügen?!

Gustav. Mutter! Sollen denn wir das Opfer dieses alten Sünders werden?!

Kernhofer. Jetzt verfalln dö a in Paroxismus!

Severin (rasch zu Käsmeier). Einwendig — auf der linken Seiten!

Käsmeier (stürzt auf Kernhofer zu). Du guter Freund, du! Halt dich! (Greift ihm nach der Brusttasche.)

Kernhofer (will sich wehren). Du, das laß sein, da versteh ich kein Spaß.

Käsmeier (hält den Brief abseit, gibt ihm den Zettel zurück). Da hast! Ich will nur den Brief, den dir meine Frau geschrieben hat.

Frau Haberlechner. Pfui, Kernhofer, a Mädel könnt mer Ihnen eher verzeihen, aber a verheiratete Frau ...!

Kernhofer (faßt mit beiden Händen nach seinem Kopfe). Jetzt wird mir damisch!

Therese (wie sie ihren Brief in Käsmeiers Händen sieht). O, mein Gott! —

Kernhofer (richtet sich auf zu ihr). Nur ruhig! (Zu Käsmeier.) Les! —

Käsmeier (höhnisch). Ich les eh.

Kernhofer. Laut!

Käsmeier. Was?

Kernhofer. Les laut!

Käsmeier. Na ja, es is eigentlich recht interessant und warum sollen's denn nit alle hören? Ich bitt, er verlangt's selber. Es is die Handschrift von meiner Frau, sie kann's nit leugnen, und sie schreibt: (Lesend.) „Beiliegende Zeilen, die ich Ihnen sende, haben mich in große Bestürzung versetzt. Rechtfertigen Sie das Vertrauen, das ich in Sie setze, so kommen Sie so bald als möglich. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, (grimmig) daß Sie es vermeiden sollen, meinem Manne zu begegnen!"

Kernhofer. So und jetzt sei so gut und les

auch die Einlag, aber schön in der Still für dich, sie is auch von einer bekannten Handschrift und wird dir sagen, in welcher Angelegenheit deine Frau meinen Rat verlangt hat und was man dir verheimlichen wollte.

Käsmeier. Von der Sopherl. (Er liest. Der Zettel entfällt ihm.) Sopherl! Kind Kind, das hast du mir antun wolln?! (Auf sie zu.)

Sophie (in seine Arme eilend). O, Vater!

Therese (halblaut). Gott sei Dank!

Kernhofer (indem er sich nach dem Zettel bückt, ebenso zu ihr). Ja wohl! — Und amal in guter Stund sagen S' ihm die Wahrheit! (Da Therese stutzt.) Was Sie's auch kostet! Frauerl, für jetzt is 's gut, aber nichts zwischen euch, das is besser.

Tritt, sich den Schweiß trocknend, von ihr weg.

Severin (zu Kernhofer tretend). Ah, dös heiß ich ausspariert. Dös müssen S' mer noch amal sagn, was auf dem Zettel steht. Ich hab schon vielen ein Streich gspielt, aber so hab ich noch kein'n sich außerwutzeln gsehn, das is geradezu genial! Na, mir müssen gut werdn, a Jux muß sein, wir sein ja gemütliche Wiener, gebn S' mer d'Hand.

Kernhofer. Wissen S', so weit geht bei mir die Gemütlichkeit nit! Mit einer Sach sein Spiel treibn, von der das Glück zweier Familien abhängt, das is kein Jux mehr, das kann nur a herzloser Schuft, dem fremdes Elend und fremder Jammer eine Schadenfreud macht, einer von denen, wie wir sie in bewegten Zeitläuften als Denunzianten herumlaufen sehen, und einer von der Rasse kann meine Hand nirgends anders haben als im Gsicht!

Severin (auf die anderen zurücktretend). Jetzt is er harb! (Da sich alle von ihm zurückziehen.) Jetzt sein dö a harb! (Aufgebracht.) No, wird mer bald kein Spaß mehr machen dürfen! (Stürzt über die Veranda und den Hausflur ab.)

Johann. Bhüt eng Gott!

Kurz. Wohin denn, Schan?

Johann. Weißt, eingsperrt wird ich amal, jetzt geht's schon in ein Aufwaschen. (Deutet nach Severin.) Der Herr ghört a mein!

Folgt ihm nach.

Zehnte Szene

Vorige ohne Severin und Johann. Während des Abganges dieser beiden tritt durch die Gartenpforte Höfner ein.

Höfner (wendet sich an Sali).

Alle (sich herandrängend). Kernhofer — lieber Kernhofer — Herr Kernhofer!

Kernhofer. Ah, laßts mich gehn, was wollts denn vom Verführer, Verleumder, Kinderverhetzer, Wüstling? — Laßts mich gehn!

Sali (zu Höfner). 'n Göden suchen S'? Der fuchtige Herr dort! —

Höfner. Gnä Herr?

Kernhofer. Was wolln S' denn?

Höfner. Ich bin der Wirt da vom Donaudörfl. Wollt nur fragn. Seit Nachmittag is einer bei mir, Stammer heißt er, der hat a graus Gwand versoffen. Hat er das von Ihnen?

Kernhofer (grimmig lachend). Ja, ja, ja. Dös hat noch gfehlt! Hat mich der elendige Haderlump

richtig wieder zum Narren ghabt! Jetzt is's mer zviel! Um nix bekümmer ich mich mehr, und wann ich jetzt siebenundneunzig Berg- und andere Steiger wo antriff, kein Pfeifen Tabak wend ich dran, daß ich s' ausbrenn und ein Teufel will ich darnach fragn, ob euere Bubn 's Herz aufm rechten Fleck habn, und wenn die Madeln in einer Zeiln an der Donau sitzen und wie die Kroten der Reih nach ins Wasser hupfen, kein Hand rühr ich, und wann mich 's nackte Elend anbettelt, ich tu nix mehr, — gar nix mehr!

Höfner. Gnä Herr, da is noch an andere Bescherung, deßtwegen bin ich selber kommen. 's Weib mit dö Kinder is ihm nachgrennt und die is ganz verzweifelt, daß S' ihr etwa a dö Gnad entziehn.

Kernhofer. So a gottverbotener Falott!

Die Musik spielt die Melodie des Liedes zum dritten Aktschluß.

's Weib mit dö fünf Kinder — was können denn die dafür? — (Zu Höfner.) Ich komm gleich.

Käsmeier. Kernhofer!

Kernhofer. Was?

Käsmeier. Du tust ja nix mehr!

Kernhofer (gutmütig lachend). Na ja, na ja, da sehts es! Was will ich denn machen? (Auf das Herz deutend.) Es reißt mich halt da! Mich reißt's!

Gruppe.

Der Vorhang fällt langsam.

Lesarten und Dokumente

Elfriede

H_1 = „Elfriede, Schauspiel in 3 Akten von L. Gruber", Manuskript mit dem Datum 3. Dezember 1872, Großquart, beidseitig beschrieben, 64 Seiten, Wiener Stadtbibliothek H. I. N. 16.680, häufige Korrekturen im Kontext.

H_2 = 4 Bogenblätter, beidseitig beschrieben, enthaltend den dritten Akt, Stadtbibliothek I. N. 16.682.

D_1 = „Elfriede. Schauspiel in drei Acten von L. Anzengruber. Wien. Rosner, 1873.

D_2 = Herausgestrichenes, Hineingetragenes und Eingerichtetes. Änderungen in einigen dramatischen Werken L. Anzengrubers. Wien, Rosner, 1879. S. 22: „Elfriede. Schauspiel in drei Akten. Geänderte Schlußszene nach der Aufführung am k. k. Hof-Burgtheater."

D_3 = Handschriftliche Korrekturen von Anzengrubers Hand in seinem Handexemplar von D_1 (Stadtbibliothek I. N. 16.681).

Textgrundlage ist D_1, da H_1 den Charakter eines Konzeptes trägt. Nur, wo ganz deutlich zu erkennen ist, daß in D_1 der Korrektor waltet, sind charakteristisch Anzengruberische Wendungen aus H_1 bewahrt worden.

Th_{1-3}. In der Hofbibliothek befinden sich (Ser. nov. 7872—4) drei Theatermanuskripte, die mit D B., S B. und N B. bezeichnet sind. Keines ist von Anzengrubers Hand. Textlich stimmen sie untereinander gänzlich überein. Th_{1-3} folgt in den ersten beiden Akten genau H_1 (= D_1), im dritten Akte H_2, doch sind zwei Stellen der Fassung H_1 stehen geblieben. Durch Streichungen im Texte ist die Fassung D_2 D_3 in Th_{1-3} hergestellt. Les-

arten von Th_{1-3} werden nicht mitgeteilt, da Th_{1-3} als von fremder Hand geschrieben für Interpunktion und Wortformen ohne Autorität ist.

2_{5} Ännchen D_1, passim | 2_{9} Kinderfrau D_1, pass. | $5_{7/8}$ In H_1 folgte auf sehr! folgende Stelle, die auch in Th_{1-3} steht, aber dort gestrichen ist: Ja, ja, jung wären wir zu beneiden, wüßten wir nur um uns selbst, aber so geht die Jugend dahin und die Erfahrung kommt, wenn sie nichts mehr taugt. Junge Närrchen bringen viel Unheil in die Welt, und machen sich und Andere unglücklich. Noch einmal jung sollte man werden können, noch einmal jung, dann wüßte man es wol zu nützen. | 5_{28} könne, D_1 | 7_{9} gern. D_1 | 8_{7} unsern H_1 | 8_{17} eigenen D_1 | 9_{8} Zu D_1 | 10_{27} intressiert H_1 | 10_{30} machen, ich H_1 D_1 | 11_{6} gegeben, H_1 D_1 | 12_{6} Mann; die Idealsucher werden gewöhnlich die schlechtesten Eheleute. H_1; fehlt schon Th_{1-3} | 12_{13} haben, denke H_1 | 15_{12} Knorr; D_1 | 15_{17} anderen D_1 | 16_{18} nach wenigstens fügt D_1 nur ein. | 18_{11} Denkarbeit und H_1 D_1 | 19_{25} Ja sind H_1 D_1 | 20_{19} D_1 fügt nach sich ein: selbst. | 21_{20} immer, H_1 D_1, Frage woher, H_1 D_1 | 22_{19} anders; H_1 D_1 | 22_{21} vertreten, H_1 D_1 | 24_{10} bedauere D_1 | 24_{17} tölpelhaft. Gorillas H_1 D_1 | 24_{18} Balg, H_1 D_1 | 24_{21} zeigt, ich H_1 D_1 | 24_{30} auch, Beide H_1, auch, beide D_1 | 24_{31} machen. H_1 D_1 | 29_{28} untreu, H_1 D_1 | 32_{7} alledem, H_1 D_1 | 32_{30} Ja. Wie H_1 D_1 | $33_{1\,ff.}$ Der Monolog lautete ursprünglich: „Der alte Mann hat Recht! Armer, du wirst dich auch hier mit einem stillen Plätzchen begnügen müssen. O es werden Stunden kommen, wo ich dein Bild aus seinem Verstecke hervorholen und mich selbst aushorchen will, was mich gegen den Toten so gesprächig und dem Lebenden gegenüber verstummen macht. Ich darf ja ihm nicht klagen, ich würde verlacht werden. Habe ich es denn schlimmer als tausende andere Frauen, Nadelstiche werden sich doch gewöhnen lassen?

O ich weiß es, daß ich ihm nicht mehr bin als eine von den Vielen, aber das Ärgste ist noch zurück, er soll es mich auch fühlen lassen." Th1–3 hat schon die Fassung H1 D1 | 3414 Sonderbar, vom H1 D1 | 3428 hätte, H1 D1 | 3520 lassen, D1 | 366 besinn' D1 | 3625 So. H1 D1 | 3723 können, H1 D1 | 3812 Todten und ich H1 | Todten, und ich D1 | 3814 anvertrauen und H1 D1 | 3831 nach Etappe seiner hieß es in H1 ursprünglich: Lust, nicht mehr und nicht weniger, als man verlangt, und wo sich im Denken und Empfinden noch ihre Eigenart äußert, da langt ihr mit rohen Händen zu und beugt nieder, was euch nicht behagt. Das Weib frägt in keuschem Verständnisse nicht euch nach, ihr aber wollt in unser tiefstes Sinnen eingreifen, wir sollen nicht vorher gewesen sein, als für euch, wir sollen......... | Th1–3 hat schon die Fassung H1 D1 | 397 vergessen, H1 D1 |

Im dritten Akt folgt D1 nicht, wie in den ersten beiden Akten, H1, sondern H2. Der dritte Akt lautet in H1:

III. Act.

Das Boudoir Elfriedens von einer Lampe erhellt.

I. Scene.

Elfriede in einer Causeuse ruhend, den Kopf in die Hand gestützt. Gustav hebt den Thürvorhang und tritt ein.

Gustav (sichtlich erregt, kommt mit raschen, leichten Schritten vor, bleibt einen Augenlick in dem Anschauen Elfriedens versunken. Leise) Elfriede!

Elfriede (wendet sich): Du bist zurück.

Gustav (tritt näher): Hast Du wieder soviel Ruhe gewonnen mein Geplauder zu ertragen? Ohne solches wird es nicht abgehen —, mir ist eine große Last vom Herzen.

Elfriede: Du bist zu einem Entschlusse gekommen?

Gustav (sich neben sie setzend): Gewiß! Zu dem Besten.

Elfriede: Du gibst mich frei?

Gustav: Wenn Du es sein willst, nachdem Du mich gehört.

Elfriede: Mit Worten willst Du die Kluft überbrücken, welche die vergangene Stunde zwischen uns gerissen? Weißt Du ein Wort, das mich vergessen machen kann, mit welchen leisen Hoffnungen ich mich bis zu jener Stunde immer noch getragen und was ich in derselben dann erfuhr? Weißt Du ein Wort, das mich, die Mißachtete, in Deinen Augen wieder aufrichtet? Das uns, die wir bisher einander Nichts gewesen, plötzlich Eines dem Andern zu Etwas macht? Weißt Du ein solches Zauberwort?

Gustav: Ja.

Elfriede: Es heißt?

Gustav: Die Pflicht.

Elfriede: Du spottest meiner. Nach all dem Vorhergegangenen sprichst Du von Pflicht?

Gustav: Blick nicht zürnend. Ich meine nicht die rauh geheischte, verdrossen erfüllte Pflicht, ich meine jene, die in unser Aller Herzen ihren Anwalt findet. — Elfriede, wir wollen brechen mit der Vergangenheit.

Elfriede: Ich kenne die deine nicht.

Gustav: Und doch, Du kanntest sie, soweit ein Weib sie kennen darf,* und genug,* um darunter zu leiden. Du blickst erstaunt? Dein Beispiel hat mich gelehrt, daß es besser sei das Ärgste auszusprechen, als es ungelöst in sich zu tragen. Ich habe Dich nicht geliebt, Elfriede

Elfriede (zuckt unmerklich zusammen): Ich wußte es — doch überrascht mich das Geständniß.

Gustav: Das soll Dich nicht verletzen, Elfriede, Du sollst keine gekränkte Miene dazu machen. Ich sagte ja, wir wollen mit dem Vergangenen brechen und wahrhaftig an meiner Liebe von gestern hattest Du nichts zu verlieren, die war — wie soll ich sagen — nicht salonfähig. — Erlaube der Geschichte meiner Verirrungen einen heiteren

* Interpunktion mit Bleistift eingesetzt.

Anstrich zu geben, sie verträgt keine andere Tonfarbe. Ich war ein wilder Bursche, als ich in das Leben eintrat, ich brütete mir in Gedanken eine Überschwenglichkeit von Mädchen aus, das einst meine Frau werden, um das alle Welt mich beneiden sollte; das war mein Ideal, alles Andere lief nebenher. Das Ideal blieb mir aber etwas zu lange aus, ich fing an philosophisch zu werden und suchte in der Frauenwelt mit induktiver Logik nach dem „Ding an sich" das man gewöhnlich Liebe benennt, stellte das Ideal einstweilen in die Ecke und liebte mit Herablassung. Das ging ganz gut, ich verlegte mich auf die Erlernung der üblichen Betheuerungen und Schwüre und war bald ganz versirt in dem allgemeinen Schimmel (Schablone) unserer zärtlichen Gefühle, durch welche sich beide Theile sanft zum Zwecke lügen. Im Umgange merkte ich bald, daß die armen Kinder, die mit uns im näheren Verkehr standen von den ernsteren Charakteren wenig, von uns, undankbar genug, gar nicht geachtet wurden; — da sah ich in den Winkel nach meinem Ideale und fand es rostig. So was gab es nicht auf der Erde! Ich fand mich darauf hin nicht veranlaßt meiner Mutter entgegen zu tretten, die uns vermälen wollte, mir war es im Grunde sehr gleichgiltig, ob meine Frau mich liebte oder nicht, sie gieng ja in meinen Besitz über und nur einen Beweis meiner Achtung glaubte ich ihr zu geben wenn ich die obligaten Galanterien bei Seite ließ. Ich dachte Dir zu verschaffen, worauf es, meiner Ansicht nach, bei einer Ehe allein abgesehen sein konnte: die entsprechende Stellung! Durch meine Verheirathung hatte ich gesellschaftlich Position genommen, für mich wollte ich ungebunden handeln und für keine Gegendienste Dir verpflichtet sein. Ich verlangte nicht, mir etwa eine nachsichtige Gemalin heranzuziehen. Einige Freunde von mir sind mit derlei Exemplaren versehen.

dieses überlegene Lächeln, diese mahnenden Zurechtweisungen, ach es wird einem dabei so erbärmlich ehrfürchtig zu Muthe, als hätte man seine eigene Mutter geheirathet.* Und seien wir aufrichtig wenige Ehen sind besser, als es die unsere bisher gewesen, sie begannen oder sie werden so. Man lebt dahin in Genuß und Bequemlichkeit, ein Leben ohne Poesie und Inhalt, und nur schlimmer sind Jene daran, die keine Täuschung voraussetzen und sie dann erleiden!

Elfriede: Du sprichst von Dir, ich habe sie erlitten!

Gustav: Du hast sie erlitten, mich aber hast Du auch aus der meinen gerissen und wir stehen Beide nun vollbewußt auf dem Boden der Wirklichkeit. Von diesem Standpunkte aus richte ich die Bitte um Vergebung des Geschehenen an Dich. Ich sage nicht: lasse uns Unwiederbringliches nachholen, aber ich bitte Dich, trenne Deine Zukunft nicht von der meinigen.

Elfriede: Wozu bedürftest Du meiner?

Gustav: Sage das nicht Elfriede, bevor Du mich bis zu Ende gehört. Wir bedürfen einander! — Ich habe heute bei Deiner Rede an mich gehalten, und wenn ich auch aufschrie, als Du die Kleine von Dir gestoßen, ich habe diese unmittelbaren Folgen meines Betragens gegen Dich schweigend hingenommen und bin in gedrückter Stimmung von Dir gegangen. Ich sagte mir, daß ich geprahlt habe, wenn ich behauptete die Frauen zu kennen, denn ich kannte mein eigenes Weib nicht. Ich sagte mir, daß es mir nimmer gleichgiltig sein könne, wie Du gegen mich gesinnt seiest, und daß es thöricht war, Dich in meinem Hause beschränken zu wollen, Du mußtest Dich selbst fühlen können, um Anderen Etwas zu sein. — Noch einmal rief ich das Ideal aus meiner Burschen-

* Die Stelle: „Ich verlangte ... geheirathet" in H_1 mit Blaustift unterstrichen.

zeit in mir wach, um ihm den Abschied zu geben. Ich fand zusammengewürfelte Vollkommenheiten, ein Bild gegen dessen übertriebene Dimensionen ich mich zu klein fühlte. [Wenn ich es aber nun] [Verglich]* wenn ich es aber selbst mit den flüchtigsten meiner Bekanntschaften verglich, immer klang da eine verwandte Saite nach; ich fand, daß in jedem Weibe ein Keim stecke, der gepflegt, zu Etwas heranwächst, das uns wenigstens nach Einer Richtung hin beglücken kann. Nun fiel es mir schwer auf das Herz, daß ich Dir vom Anbeginn jeden Weg zur Annäherung abgeschnitten und Dich auf stumme Vorwürfe beschränkt hatte, daß ich Dir Kränkungen zugefügt hatte, für die ich immer und immer nur die Erfahrung eintauschte: daß wir doch stets mit der gleichen Münze bezalt werden und mit Goldschlägerblättchen unserer Empfindungen taube Nüsse bekleben! Ich gestand mir, daß ich dessen müde geworden, ich fand mich ernüchtert, das Ideal war verwirkt, mit der Lüge hatte ich gebrochen, was both mir die Wirklichkeit? Dich! Aus nächster Hand, Alles! Dein Zürnen ließ mich in den Tiefen Deiner Seele lesen: wie Du Dein eigen Wesen hoch hieltest, bereit zu gleicher Achtung gegen Andere, wie Du nicht mehr forderst, als Du selbst wieder zu geben gewillt — volle Hingebung auch mit voller Hingebung zalend! Ich fand Dich stolz, sinnig, treu, ein ganzes Wesen. Ich hätte aufjauchzen mögen über diesen Fund, aber ich bedachte meine Versündigung an Dir. Meine Blindheit verwünschend, zwischen Hoffnung auf Deine Vergebung und Furcht, Dich zu verlieren, schlich ich in den winkeligen Gassen, wo der Zugwind mit den flackernden Flammen der Laternen spielte, bald in der Helle, bald im Dunkel dahin; erst als ich auf den weiten Ring hinaustrat, da war's, als gewönnen auch meine Gedanken Raum

* Die Worte in eckigen Klammern von Anzengruber gestrichen.

und da jauchzte ich innerlich auch wirklich auf. Und was Du vielleicht staunend in dieser ernsten Stunde wie Mutwillen durch meine Rede wetterleuchten siehst, es kommt von diesem Augenblicke, wo ich mir sagte: Du wirst mir erhalten bleiben, Du darfst mich nicht verlassen!

Elfriede: Ich darf nicht?!

Gustav: Du darfst nicht! Dein eigen Wort, Dein Herz bindet Dich! Was soll aus unserm Kinde werden, wenn Du von mir gehst? In ihm leben unser Beider Hälften! O laß' uns Eines mit dem Andern rechnen, laß liebend uns einander verstehen lernen, damit wir auch in dem Kinde unser Gutes finden und fördern, unsere Fehler in ihm unterdrücken, auf gleichem Boden, Hand in Hand an seiner Zukunft arbeiten. Elfriede, ich sehe Dich bewegt, und überselig halte ich Dich an Deinen eigenen Worten fest. Du darfst hiebei nicht fehlen, ich gebe jedes Spiel auf und heiliger Ernst wird mir das Leben . . . wenn auch noch lange kein freies, fröhliches Geschlecht, warum nicht freie fröhliche Geschöpfe unter der Sonne?! Sieh, Elfriede aus diesem Winkel unseres Herzens tritt die Pflicht, eine ernst lächelnde Gottheit, an uns heran. Oder wenn Du willst, laß' alle Phrasen, so süß sie klingen, laß' all den Wust von Abstraktionen uns über Bord werfen, nicht Pflicht heiße das bindende Wort, laß es mit allem Zauber an Dein Mutterherz dringen, „unser Kind" heißt es! O blicke nicht so starr, Elfriede, wend' Dich nicht ab, weil Dir eine Thräne an der Wimper zittert, so wahr ich lebe Elfriede, Mutter meines Kindes, ich liebe Dich, Du kannst Dich nicht schämen, um seinetwillen dem Vater zu verzeihen.

Elfriede (reicht ihm bewegt die Hand.) Gustav!

Gustav – (gegen sie geneigt, führt ihre Hand an die Lippen.) Süßes Mutterherz!

(Kleine Pause)

2. Scene*

Vorige. Alexander. Dr. Knorr.

Alex. (von außen) Aber Herr Doctor, ich darf nicht, — heute noch, — so spät — es ist wahrhaftig unmöglich!

Dor Kn. (ebenfalls) Hähä, lieber Freund, nur was den Naturgesetzen zuwiderläuft begründet eine Unmöglichkeit — hähä und ich sehe nicht ein ...

Gust. (steht auf.) Wer dringt denn noch so spät bis hieher?! (öffnet die Thüre.)

Dor Knorr (tritt ein, angeheitert, was sich aber nur durch rasches Sprechen, lebhafte Bewegungen u. permanente Lachlust ausspricht.) Hä guten Abend! Hä der Schwertverschlucker. Hähä. Guten Abend. Ich war — hähä — ich habe ein wenig mit meinem Sachwalter gekneipt, ein prächtiger Kerl, der Sachwalter, macht Alles selbst ab. Ich bin selig, kann morgen wieder nach China — hähä — nach Ostindien zurück.

Gust. Bester Doctor! Sie scheinen sehr aufgeregt —

Dr. Kn. Das macht nichts, — das ist sehr hübsch — hähä — Sie kommen mir auch nicht so widerwärtig vor wie heute Morgens. Verlangen Sie eine Gefälligkeit von mir! Verlangen Sie! He, soll ich meine nächste Entdeckung nach Ihnen benennen? Was? Was? — Hähähä! fällt mir gerade ein, ich habe noch eine vacant. Ein College wollte einen neu entstandenen Mondkrater nach mir benennen, da ihm aber zu Ohren kam, daß ich eben eine kleine Blattlaus-Species an's Licht gezogen und für seine Aufmerksamkeit nach ihm benennen wollte, so hat er's bleiben lassen — Hähähä. Jetzt sitzt für mich ein anderer im Monde, dafür hat aber auch das Vieh noch keinen Namen, sollen wir es *Aphis wellenbergeriana* nennen? He sollen wir?

---

* Diese Szene abgedruckt in D_2 unter dem Titel „Geänderte Schlußszene nach der Aufführung am k. k. Hof-Burgtheater."

Guſt. Unendlich geſchmeichelt, muß aber dankend ablehnen, ich bin kein Gel hrter. Dagegen nehmen Sie es nicht übel, Herr Doctor, wenn ich frage, was Sie heute noch hieher geführt?

Dr Kn. Ah ja! Sapperlot! Das habe ich noch nicht geſagt. Hähä! — Ja ſo, — meine Gnädige, haben Sie? (fegt mit beiden Armen durch die Luft u. beſchreibt zwei an den Endpunkten ſich treffende Halbkreiſe.)

Guſt. Was bedeutet das?

Elfr. (zögernd) Ich wollte einen Kranz für das Grab...

Guſt. Handle nach Deinem Herzen.

Elfr. Ich danke Dir, das will ich. Laſſe dieſe Erinnerung ſtill in mir ausklingen und frage ihr nicht nach. Dafür opfere ich Dir ihr Zeichen. (Zu Knorr.) Ich werde Sie nicht beſchweren, Herr Doctor.

Dr. Kn. Ich kriege nichts mitzuſchleppen? Hähä, — das iſt mir ſehr lieb! Ich ſehe ſchon das Frauchen hat den Rath des alten Knorr nicht bei Seite geworfen, und auch Sie mein werther Schwertverſchl..... — hähä — werther Herr Wellenberg ſind in ſich gegangen und das iſt klug! Hähä, In der heißen Zone läuft derlei für gewöhnlich nicht ſo glatt ab, meiſtens gehen ſich die bei der Affaire beteiligten zu Leibe, man ſchlägt ſich den Schädel ein und die Conflicte ſind gelöſt. Ich will dieſe Methode gerade nicht befürwortet haben, aber in Europa, wo ſie dieſe Löſung für zu roh und obendrein das Maul halten, verurtheilen ſie ſich zu lebenslänglichen Conflicten! Nu, hähä — Sie haben ſich ausgeſprochen, und das freut mich, das freut mich kindiſch, geht mich zwar gar nichts an, aber heute freut mich Alles. — Seid nur vernünftig, liebe Zeitgenoſſen, das iſt ſo ziemlich Alles, was man auf der Welt ſein kann*.

---

* In dem Theatermanuskripte Th_{1-3} (Ser. Nov. 7872—4) lautet diese Stelle: Die Leute in der heißen Zone ſind nicht ſo traitable, bei Meinungs- und Gefühlsdifferenzen wird gewöhnlich irgendeinem

3. Scene.

Vorige. Fr. Wellenberg

Fr. W. (öffnet neugierig die Mittelth: kommt unter dem Folgenden vor) Liebe Kinder, welch' lauten Gast habt Ihr denn noch so spät? (blickt verwundert nach D^or^ Knorr).

Gustav. Name ist Schall u. Rauch! Selbst der illustre Name unseres Gastes (Doctor Knorr verneigt sich) steht zu der Tragweite seines Besuches in keinem Verhältnisse. Mutter, das Geschick, das leibhaftige Geschick ist bei uns eingekehrt.

Kn. Das Geschick aus China.

Gust. Eigentlich aus Ostindien!

Kn. Hähähä. Richtig, eigentlich aus Ostindien!

F. W. Du siehst so vergnügt.

Gu. Selig. Sie finden uns auf der festesten Basis vereint. Wir wollen unserem Kinde getreue Eltern sein.

F. W. Mein Lieber! Ihr macht mich froh! (Gruppe).

D^r^ Kn. Hm, das Kind! Ja, die Kinder, die sind die Nächsten an der Reihe. *Vivant sequentes!* Für die forschen, für die arbeiten wir, bei denen wollen wir im Respekte sitzen! Hähä, nur erzält dem Menschlein nichts davon, daß der D^or^ Knorr eigens von Asien nach Europa kam, um sich zu bekneipen. Nur vernünftig, liebe Zeitgenossen!

(Vorhang fällt rasch.)

39_{7} vergessen, H_1 D_1 | 44_{15} Recht. H_2 D_1 | 44_{23} werden, H_2 D_1 | 45_{8} nebenher, H_2 | 45_{23} zusprachen, H_2 D_1 | 46_{3} ist, H_2 | 46_{15} Raum-Gefundenes H_2 | 46_{22} fühlte, H_2 D_1 | 47_{19} richten, H_2 D_1 | 48_{4} Anderen! D_1 | 48_{17} unserem D_1 | 48_{23} nach arbeiten. hieß es ursprünglich in

Mitinteressenten der Schädel eingeschlagen und die Conflicte sind gelöst. Ich will gerade diese Manier nicht besonders empfohlen haben, aber in Europa herrscht eine Maulfeigheit in den brennendsten Fragen; nur aussprechen, besser das Ärgste heraussagen, als es ungelöst mit sich zu schleppen und sich zu lebenslänglichen Conflicten verurteilen. Nun Sie haben sich ausgesprochen.

H_2: Elfriede, ich sehe Dich bewegt und überselig halte ich Dich an Deinen eigenen Worten fest. Du darfst hiebei nicht fehlen, ich gebe jedes Spiel auf und heiliger Ernst wird mir das Leben ... wenn auch noch lange kein freies, fröhliches Geschlecht, warum nicht freie fröhliche Geschöpfe unter der Sonne?!" In Th_{1-3} vorhanden, aber gestrichen | 48_{26} laß alle Phrasen, so süß sie klingen, fehlt D_1 | 50_2 Sachwalter macht D_2 | 50_{7-31} Das tut ... Dagegen fehlt D_1 | 51_5 das denn H_2 D_1 denn das D_2 D_3 | Nach 51_{24} folgt D_2 u. D_3:

Gustav. Unbesorgt. Wir haben uns auf der festesten Basis vereint. Wir wollen unserem Kinde getreue Eltern sein.

Der Vorhang fällt.

Ende.

51_{28} mit dem Worte kommt bricht H_2 ab. Auf einem eingelegten, nicht von Anzengrubers Hand geschriebenen Blatte schließt die Fortsetzung genau an. | $52_{8/9}$ eigentlich aus Ostindien in H_2 mit Blaustift gestrichen | 52_{11-2} Sie finden... vereint. in H_2 mit Blaustift gestrichen und von anderer (nicht Anzengrubers) Hand ersetzt durch: Sie finden uns vereint | 52_{20} Aber — pst von anderer Hand über durchstrichenes: Häþä, nur gesetzt | 52_{24} rasch fehlt D_1.

Zensur-Akten.

Das Buch des Burgtheaters (Hofbibliothek Ser. Nov. 7872) trägt den Zensurvermerk: Von Seite des h. Ministeriums als zur Aufführung am k. k. Hofburgtheater geeignet befunden worden.

Wien, den 30. Jänner 1873 Graf Wrbna.

Die Striche in Th_1 sind reine Regiestriche.

Die Tochter des Wucherers

Textgrundlage ist, da eine vollständige Handschrift fehlt, der Erstdruck.

1) D_1 = Die Tochter des Wucherers. Schauspiel mit Gesang in fünf Acten von L. Anzengruber. Wien 1873. L. Rosner (»Neues Wiener Theater Nr. 30).

2) H_1 = eigenhändige Handschrift, sauberes Konzept auf sieben beidseitig beschriebenen Bogenblätter, numeriert, enthält den vierten Akt. Wiener Stadtbibliothek, I. N. 16.718.

3) H_2 = handschriftliche Eintragungen von Anzengruber in ein Handexemplar von D_1, Wiener Stadtbibliothek, I. N. 16.717.

4) D_2 = Herausgestrichenes, Hineingetragenes und Eingerichtetes in einigen dramatischen Werken L. Anzengrubers. Wien. Rosner, 1879, S. 27—30. Die Varianten von D_2 werden durch folgende Anmerkung in D_2 erklärt:

Anmerkung.

Ueber Wunsch der Darstellerin der Titelrolle wurde seinerzeit der vierte Act, die Scene zwischen Oehrlein und Mathilde, kurz vor der Aufführung, geändert. Diese Aenderung war eine eingreifende, und gab den Auseinandersetzungen zwischen Vater und Tochter ein so leidenschaftlich bewegtes Gepräge, das sich schlechterdings mit dem stillen, wehmüthigen Ausklingen zum Schlusse nicht vertragen wollte und besonders das Lied, das unmittelbar folgt, als ganz ungehörig an Stelle erscheinen ließ.

Ein Anderes war es nach der ursprünglichen Gestaltung dieses Actes, wo die Tochter zur Erkenntniß ge-

kommen, bisher in der Hand des Vaters ein willenloses, mißbrauchtes Werkzeug gewesen zu sein, sich gegen diese Stellung empört und die Trennung ruhiger, in trotzigem Gefühle des Rechtthuns folgt; nur die Erinnerung an die Mutter spielt als weiches, aber nicht weichliches Gefühl hinein; das Lied erscheint durchaus nicht mehr aus dem Rahmen des Charakters der Sängerin oder der geschilderten Vorgänge fallend.

Dieser ursprüngliche vierte Act wird somit hier zur Einsichtnahme geboten, sollten sich aber Regie oder Darstellerin der Titelrolle dennoch für **Beibehaltung des geänderten vierten Actes**, wie ihn das gedruckte Buch bringt, entscheiden, dann hat derselbe mit den Worten Mathildens S. 54, Zeile 32 **„dem Manne schuldet, welche ihre Verwandten für sie . . . . kauften!"** zu schließen und unter der Wendung Mathilden's zum Gehen und dem Aufschrei des zusammenbrechenden Oehrlein: **„Mathilde!"** der Vorhang zu fallen.

Die vorliegende Ausgabe stellt die ursprüngliche Form wieder her, da D1 nach dieser Erklärung eine von Anzengruber nicht gebilligte und nur mit Rücksicht auf die Besucher der ersten Aufführungen abgedruckte Mischform darstellt. Die von Anzengruber tolerierte zweite Fassung wird unten wiedergegeben.

5) R = Regiebuch des Theaters an der Wien trägt den Zensurvermerk: Laut h. k. k. Statthalterei-Präsidial-Erlasses vom 14. Oktober 1873, Z $\frac{5213}{\text{pr.}}$ samt den beiliegenden Nachträgen zur Darstellung zugelassen, nur haben die auf Seite 51, 52, 105 und 128 durchstrichenen Stellen wegzubleiben.

K. k. Polizeidirektion, Wien, am 16. Oktober 1873.

J. V.

Dr. Riß.

6) S = Soufflierbuch des Theaters an der Wien, ohne Zensurvermerk; Bleistiftnotizen schlagen für Käferl... Martinelli vor, für Margarethe...Fr. Bleibtreu, für Alois...Szika, für Oehrlein...Rott, für Locker... Schreiber, für Mathilde...Frl. Geistinger, für Anton Bucheneder...Liebold, für Frau Resel...Herzog, für Schwaiger...Thalboth.

Personenverzeichnis. D_1 stellt das Verzeichnis der Personen eines jeden Aktes vor den betreffenden Akt, R und S bringen die Personenverzeichnisse für sämtliche Akte gesondert auf der ersten Seite. Das letztere Verfahren wurde beibehalten, weil es für diese Gattung das typische ist. Daß die Anordnung von D_1 die spätere ist, beweist der Zusatz „Ort der Handlung: Wien“ nach dem Verzeichnis der „Personen des fünften Actes“, ein Zusatz, der sich offenbar auf das ganze Stück bezieht, was nur in der Anordnung von R S zum Ausdruck kommt.

60_{18} Aushalten — Also R S D_1 | 60_{25} Rechtem S | $60_{27/8}$ Na wir R D_1. So durchwegs: Na wird in R D_1 fast nie, in S hie und da durch Beistrich von der folgenden Rede getrennt. | 61_8 übel a R S D_1 | Anputz R_1, Aufputz R S | 61_9 net R S | 61_{18} weiter heißt's R S D_1 | 61_{22} eins. R S D_1 | 62_{15-6} „da in der Straße ... und“ gestrichen R S | 62_{22-4} „Aber wir ... lebst“ gestrichen S | 63_{10} freue dich R D_1 | 64_6 du, doch R S D_1 | 64_{20} nun und R S D_1 | 65_{13} Mutter bleiben R S D_1 | 65_{20} Thüre R S, Thür D_1 | 65_{24-5} um nicht ... wurde und gestrichen R S | 65_{27-9} wenn ich ... gewandelt gestrichen R S | 66_{18} auch, R D_1 | 67_4 mir is R S D_1 | 67_6 rennt. R S D_1 | 67_{14} Rosi. R D_1 | 67_{23} Ja is R S D_1 | 67_{28} schön. R S D_1 | 69_{21-3} und ein so junger ... lieber Gott gestrichen S R | 70_{14} Wohin? Wohin! R S, Wohin? Wohin? D_1 | 70_{31}—71_3 wirklich, für ...

dazu gestrichen S R | 71_{27-31} Wer nicht ... heiß ist gestrichen R S, darüber: „Ja, ja," | 73_{10} Ihrem — R S D_1 | 73_{13} Himmel. D_1 | 73_{17} ohne die R S | 73_{23} Wieso — wie R D_1 | 73_{24} beweisen — ich R D_1 | 74_{13} schenken, was R S D_1 | 75_{6} so, wenn R S D_1 | 75_{11-14} und wenn Sie ... das zu tun gestrichen R S | $75_{16/7}$ ich wünsche Gott, möge ihr gestrichen R S, darüber: „sie an sich selbst" | 75_{17} über „ersparen" setzen R S: „erkennen möge" | 75_{18} nach „ihrem" setzen R S: „eigenen" | 75_{19} lernen möge D_1, lerne R S | 75_{23-31} „Ich bin ... leben" gestrichen R S | 75_{30} muß D_1, will R S | 76_{14} Trommel R S | 76_{22} rechts R | 77_{6} Schande! S D_1 | 80_{25} Komme S R | 81_{8} fürchst S R | 81_{19} klein's S R | 82_{11} 's Wuchererstochterl S R | 82_{15} Polizei? D_1 | 82_{29} Bier. R S D_1 | $82_{2,3}$ Seitl R S | 83_{11} g'schieht, R S D_1 | 84_{7} in ' paar R S | 84_{17} „wir sein all' Zwei so Hallodri" gestrichen S | 84_{28} nit. — D_1 | 86_{8} is. D_1 | 87_{12} Zeiten, (trinkt) mit R D_1 | 87_{13} Tröpferl — gelt R S D_1 | 87_{22} hab, R S D_1 | 88_{3} nach „recht nobel" hat D_1 noch einmal „thun müssen — recht nobel", was offenbar irrtümlich. | 88_{8} nit R, net S, nöt D_1 | 88_{14} Cassa R S | 90_{14-6} und ein Meister ... Leutverpfuscher? gestrichen R S, darüber: „so ein Schuft!" | 90_{22} nicht. S D_1 | 93_{24} auf das R S | 93_{29-31} gestrichen R S | 94_{7-8} „Ihr Herr ... gesinnt und" gestrichen R S | 94_{11} Handen! R S, Händen D_1 | 94_{19} Fünfte Szene S D_1 | 95_{26-7} R hat von der szenischen Anmerkung nur: „Zu Anton" | 96_{18-22} „und eine gewisse ... gehen voran" gestrichen S, fehlt R | 97_{17} wenig; S | 97_{23} schweigen. R D_1 | 97_{24} Kiffhäuser S R D_1 | 98_{2} gerne R S | 98_{12} Umstand, R S D_1 | 98_{22} Hornisten D_1 | Freund S, welche ... traf fehlt R | 99_{2} Locker. R D_1, 99_{6} Anzengruber notiert in H_2 an den Rand: Wenn das Lied nicht gesungen wird: ‚Mathilde. Sie erlauben, daß ich es einmal vorher überlese.' 99_{20} fällt

daher nach H$_2$ sinngemäß weg. | 99_{8} Feld, S D$_1$ | $99_{11, 15, 19}$ werden nach R S repetiert; nach S auch 99_{18} | 99_{20} fehlt H$_2$ | 100_{1} Der selige Hornist D$_1$, Ihr seliger Freund R S | 100_{17} Herzblut] meines Kameraden Falkner R S (in R Kameraden über „Freundes") | 102_{1-2} Szenische Anmerkung R S gestrichen. | 102_{3-4} „Ich soll ... verlieren" gestrichen R S | 102_{8-10} „ich habe ... rechts.)" gestrichen R S | 102_{11} Gebüsch — R S D$_1$ | 102_{13-5} sonst ... werden gestrichen R S | 103_{1-2} Was soll ... ich Sie gestrichen R S | 103_{24-7} Von welcher ... wäre? gestrichen R S | 104_{1} wegen ihrem Gelde R S | 104_{7} wenn ich mein Kind tyrannisieren wollte gestrichen R S | $104_{14, 28}$ „und" gestrichen R S | 104_{18-20} Daß Sie ... gehalten gestrichen R S | 104_{28} nicht S D$_1$, sehr R | 105_{24} R S setzen hinzu: Erlauben Sie und streichen dafür 105_{25}—106_{7} | 106_{12-19} „Ihnen ... Sie wissen, ich" gestrichen R S | 107_{1-5} gestrichen R S | 107_{8-17} Ach Gott, nein ... tot liegen gestrichen R S | 107_{19} hinauszahlen R S | 107_{22-8} gestrichen R S; die szenische Anmerkung 107_{29-30} wird dadurch entbehrlich. | 107_{26} offene R | 108_{19-30} Hm, es ... es ja nicht" gestrichen S, fehlt R | 109_{5} Hochzeitstage. R D$_1$ | 109_{17} fürchte — H R D$_1$ | 110_{28} und husch fort R S D$_1$ | 111_{8} Fräul'n D$_1$ | 111_{11} lachen. D$_1$, lachen! R S | 111_{15} all'weil S | 111_{31} hab' — Hihi R D$_1$ | 112_{2} herauf D$_1$ | $113_{2, 14, 19}$ net R | 113_{21} wenn D$_1$ (vgl. 42_{20} v. u.) 114_{1} „ja, ja, richtig, ja" R S, fehlt D$_1$ | 114_{13} kum D$_1$ | 114_{21} je R S, fehlt D$_1$ | 115_{22} Kinast R S D$_1$ | 116_{16} Kindes. D$_1$ | 116_{30} scherzest, R S D$_1$ | 116_{31} habe. R S D$_1$ | 117_{1} denn R S, dann D$_1$ | 117_{9} Frau. R S, Frau — D$_1$ | 117_{12} Mißtrauischer — R, Mißtrauischer, D$_1$ | 117_{16} anderen D$_1$ (vgl. 117_{31}) | 117_{31} nicht ... R | 118_{11} ff Vierter Akt. Szenische Anmerkung fehlt R S | 118_{22} weiter, R D$_1$, weiter? S H$_1$ | 118_{24} Seele R, Seel' S H$_1$ D$_1$ | 118_{26} „obwohl ... erwarten." gestrichen R S | 119_{1-5}

Leuchtet ... zu erholen. gestrichen R S | 119_3 Tochter, H_1 | 119_4 gestern, H_1 S R | 119_6 über „ihr" setzen R S „meiner Tochter" | 119_{13} Nein! S | 120_3 Nun bist D_1 | 120_{15-22} „Was habe ... stehen." gestrichen R S | 120_{22} teuer] genug fehlt D_1, enthalten in R S H_1 | S R setzen nach „stehen" ein: „Armes Kind" | 120_{30}—121_9 O lassen ... soll? gestrichen R S | 121_{11-2} „Verzweiflung" gestrichen R S | 120_{12}—123_7 ich habe ... macht gestrichen R S (in R ein Blatt herausgerissen) | 121_{17} sein. — D_1 S, Ich R S D_1 | 121_{27} meinst der H_1 D_1 R S | 121_{29} ausgewichen und H_1 D_1 S | 122_1 ausnützt und H_1 D_1 S | 122_7 geworden vom H_1 D_1 S | 122_{11} erinnert H_1 D_1 S | 122_{12} statt Gedankenstrich in H_1 neuer Abschnitt. | 122_{17} auf der Straße R H_1 (fehlt S) | 123_1 auch in H_1 D_1 S | 123_{17-20} (Bissig) Du ... Offiziere gestrichen R S | 123_{22-3} Mannstollheit ... sentimental gestrichen R S | 123_{23} weiß wohin H_1 D_1 S | 123_{28-30} deine ... konnte gestrichen R S | 124_2 bewahren und H_1 D_1 | 124_9 Freundlichkeit für H_1 D_1 S | 124_{13} bleiben, denn R S | 124_{13-4} mich klug ... verlangen — gestrichen R S | 124_{23} weißt ich H_1 D_1 | 124_{25} nach H_2, in H_1 D_1 R S | 124_{28-31} gestrichen R S | 125_{3-5} dir wird ... braucht gestrichen R S | Nach 125_{19} setzt D_2 ein, das mit H_1 R S übereinstimmt. Die Übereinstimmung mit R S kann allerdings nur für Anfang und Ende der gestrichenen Stelle kontrolliert werden*), da aus jedem Theatermanuskript ein Blatt herausgeschnitten wurde. An Stelle von D_1 125_{20}—127_{18} folgt also D_2 S. 29—30, dann setzt 127_{19}ff. D_1 wieder ein. | 125_{29} Wimpern S, Wimper D_2 | 126_{19} Frau; H_1 | 126_{26} gepflanzt und R D_2 | 127_1 Kindes und H_1 D_2 | 127_{19} Mathilde — ich R S D_1 | 128_{3-6} Ach, ... könnte. gestrichen R S | 128_{18} Welt. D_1, Welt; R H_1 | 128_{23}, $129_{5, 17}$, 130_{20} Der Refrain des Liedes lautet in H_1 R S:

*) In R enthalten 125_{20-3} und 126_{24}—127_{18}, in S enthalten 125_{20}—126_3.

„'s ist Ausziehzeit". In S R ist 129_{17} und 130_{20} gestrichen und darüber gesetzt: „es ist des Scheidens bitt're Zeit". Auch in H_1 ist die Refrainzeile mit Blaustift gestrichen, aber kein Ersatz gegeben. R streicht die erste, S die ersten beiden Strophen. Nach H_1 wird der letzte Vers, nach R S werden die letzten Verse repetiert. | 128_{27} ohne dem D_1, ohne den H_1 R S | 129_{21} offenem Schlafrock S | 129_{22} Kind — Es H_1 R D_1, Kind — es S | 129_{25} Sinnen, — ich D_1, Sinnen. — Ich H_1 R S | 130_1 Die szenische Anmerkung fehlt R | 130_4 wenn R S | 130_{9-10} fehlt S | 130_{13} würde, — H_1 R wurde; S D_1 | 130_{21} Der Monolog begann in H_1 mit Wiederholung des Refrains „'s ist Ausziehzeit"; mit Blaustift gestrichen, ebenso S; in R blieb es stehen. | 130_{29} Szenische Anmerkung schließt in S mit zusammengebrochen. In D_1 folgt auf 125_{19} die Umarbeitung, die in R als „Nachtrag zu L. Anzengrubers Schauspiel ‚Die Tochter des Wucherers'" (datiert 10. Oktober 1873) der Zensur vorgelegt und in S bereits eingefügt wurde. Die drei Fassungen stimmen wörtlich überein. Die Stelle wird hier — als Probe eines Rosnerschen Druckes — buchstabengetreu nach D_1 hergesetzt:

Oehrlein (wild auffahrend): Das wagst Du mir in's Gesicht — mir in's Gesicht?! (Läßt die geballte Faust sinken und macht einen Gang durch das Zimmer.) Ich hätte Dich für klüger gehalten. Du weißt ich rege mich nur ungern auf, aber Du treibst es bis auf das Äußerste, Du zwingst mich Dinge aufzurühren, die ich selbst gerne hätte ruhen lassen! So sage ich Dir denn: wenn Du den Vater nicht gelten lassen willst, so gedenke Deiner Mutter!

Mathilde: Mein Gott.

Oehrlein: Deiner Mutter gedenke! — — Der Scene gedenke, die sich vor zehn Jahren hier abgespielt und Deines Versprechens!

Mathilde: Allmächtiger Gott! — An das mahnen Sie mich jetzt, wo ich mich kaum zu fassen weiß!? All' das Weh und Elend und die Schande jener Stunde raffen Sie zusammen und werfen sie mir vor den Weg! Und wenn ich sehe, wie sich für Sie über jene Vergangenheit kein Grabhügel wölbt, der ein gebrochenes Herz deckt, wenn ich sehe, wie Sie den Fuß darauf setzen — dann, o ....

Oehrlein: Nun dann?

Mathilde: Dann könnte ich mich wohl auf mehr besinnen, als Ihnen lieb ist.

Oehrlein: Kaum. Es ist mir nur angenehm, wenn Du Ring für Ring die Kette prüfst, die Dich an mich fesselt.

Mathilde: Angenehm!? O, ich werde irre an allem eigenen und fremden Gefühl. Angenehm, sagen Sie, wenn ich die Erinnerung heraufbeschwöre an jene Nacht, still und mondhell wie diese, wo ich krank und fiebernd in meinem Bette lag und erwachte, als plötzlich meine Mutter in Hut und Mantel zu mir flüchtete?! Für Sie aber war das Krankenzimmer des einzigen Kindes kein Sanctuarium, Sie folgten scheltend der armen Frau auf dem Fuße nach, um ihr vorerst in dürren Worten zu sagen, daß Sie dieselbe nur der Mitgift wegen genommen hätten, und daß Sie nun auch jenen Rest des Vermögens heraus haben wollten, welchen die Mutter für mich, für ihr Kind rein von dem Fluche des Wuchers erhalten wollte.

Oehrlein: Für Dich?! Haha! Du vergißt, daß ich in meinem Rechte war, das Geld ganz und voll zu verlangen. Es war das Handgeld für meinen ehrlichen Namen, mit dem ich einen Fehltritt Deiner Mutter deckte, und nicht für Dich war dieses Geld bestimmt, der Tod jenes Kindes nur hatte es flüssig gemacht und ich

wollte den vollen Betrag, weil auch das Maß meiner Schande voll geworden war. Sag' das, was ich der Frau weiter zu hören gab!

Mathilde: Nie — niemals!

Oehrlein: Ich sagte ihr, daß ich ihre Wege kenne, daß ich wisse, daß der Held ihres jugendlichen Abenteuers zur Zeit sich hier in Wien herumtreibe und daß sie zur Stunde directe von ihm käme. Sie konnte es nicht leugnen. Nicht leugnen, daß sie mich — mich, der sie zu Ehren gebracht, — vor dem Forum eines süßlichen Gecken angeklagt und in dessen Armen Trost gesucht hatte. Das war zu viel! Der Schmerz......

Mathilde: Hätte Ihnen das Recht gegeben, sie zu verstoßen! Sie aber hätten sie mißhandelt, wenn ich mich nicht dazwischen geworfen hätte.

Oehrlein: Wahr, das hätte ich! Und als Du so vor mir auf den Knien lagst, mit gerungenen Händen und aufgelöstem Haar — Du warst schön, — da schoß mir ein Gedanke durch den Kopf und ich sagte Dir zu, die Mutter zu schonen und ihr das Geld zur beliebigen Verfügung zu überlassen, wenn Du mir Gehorsam, unbedingten, blinden Gehorsam versprechen wolltest. Das hast Du getan und bis zu Deiner jüngstvergangenen Verblendung auch gehalten. Mit Deiner Hilfe habe ich an jenen Süßlingen, die sich bei leeren Taschen gerne mit Glück in der Liebe trösten, in aller Bequemlichkeit meine Rache genommen und meine Procente dazu, und so das Angenehme mit dem Nützlichen vereint. Das ist für mich die Pointe dieser leidigen Geschichte. Vergiß nun nicht, mein Kind, daß Du den Schleier in der Hand hältst, der vor den Augen der Welt jene Flecken deckt, die auf dem Angedenken Deiner Mutter haften, — ziehe nicht die Hand zurück!

Mathilde (mit steigender Erregung): Sie drohen mir,

das Angedenken der armen, stillen, wehrlosen Todten zu beschimpfen?! — O Sie wissen nicht, wie oft das treue Mutterherz mich meines Wortes entbinden und sich Ihrer ganzen Härte blos stellen wollte, weil sie das Unheil voraussah, das für ihr Kind in diesem Versprechen lag. Aber damals lebte sie noch, damals galt es ja noch sie zu hüten und zu schützen und als die Erde frisch über ihrem Grabe lag, da hätte es mir in das Herz geschnitten ein entehrendes Wort über sie zu hören; und später, als sie schon lange todt war, da war es ein krankhafter Haß gegen den Verführer meiner Mutter, der Ihnen freies Spiel ließ bei Jedem, der ihm ähnlich war, und kein Anderer hat nach Ihrer Versicherung unser Haus betreten! — Wer aber sagt Ihnen nun, wenn auch die Dinge liegen, wie sie geschehen, daß ich sie noch mit denselben Blicken betrachte? Glauben Sie, daß mich Ihre Drohung schreckt? Heben Sie den Stein gegen die Todte, des Wurfes, ich weiß es, werden Sie sich wohl enthalten. Sie können der Welt die Schwäche dieser Frau nicht ohne Ihre selbsteigene Schande verkünden, denn Sie müßten vor diesem Tribunal erst anfragen: wie viel Liebe und Hingebung die Frau dem Manne schuldet, welchen ihre Verwandten für sie....kauften! —

Hier sollte nach Anzengrubers oben zitierter Angabe (D2) die zweite Fassung, wenn sie vorgezogen würde, schließen und der Vorhang unter Mathildens Wendung zum Gehen und dem Aufschrei des zusammenbrechenden Oehrlein: „Mathilde!“ fallen.

In D1, dem Abdrucke des der ersten Aufführung zugrunde liegenden Theatermanuskriptes fügte aber Anzengruber, um einen Übergang zu dem nun als unorganisch empfundenen Aktschluß der ersten Fassung, an die er sich aber gebunden glaubte, folgende Stelle ein:

Mathilde: .....kauften! —] O, blicken Sie so zornig

als Sie wollen, ich stehe Ihrem Blick, das sind nicht die flehenden Augen der Mutter, das sind die anklagenden des Kindes, und was Sie an Trotz und Starrsinn darinnen leuchten sehen, das stammt von Ihrem Blute.

Oehrlein (trocknet sich den Schweiß) Mathilde! Höre mich, sei klug mein Kind. Lassen wir die Todten ruhen. Wenn ich mich an Dein Versprechen halte, so thue ich es nur, weil ich, Du weißt es, meine Gegenleistung eingehalten habe, ich habe sie geschont, und ich habe auch nicht im Sinne, Dir das Erbe nach Deiner Mutter vorzuenthalten.

Mathilde: O ich weiß, Sie haben Wort gehalten. Sie haben sie geschont nach Ihrer Art, Sie haben sie nicht mißhandelt, aber jeder Ihrer Blicke war Anklage und Gericht und der Tod hat sie bald freigesprochen. Sie kannten dieses arme, geängstigte Herz nicht, aber mir leuchtet durch alle Fehler und Schwächen seine Liebe, denn ich habe es als Kind ganz und gar besessen und ich weiß, was ich verloren habe! O, wenn Ihr Geld Todte erwecken könnte, wie gerne gäbe ich es hin, um bettelarm, nur bis zum nächsten Morgengrauen an dem Herzen jener Frau ruhen zu können, den Traum der Kindheit noch einmal ungestört zu träumen und sie dann zu fragen: Liebst Du denn Dein großes, wildes, verzogenes Kind, Mutter, liebe Mutter?! (Sinkt an dem Flügel in den Sessel und birgt ihr Gesicht in den Händen.)

Darauf folgt Oehrleins Rede wie in oben Seite 127_{19}.

131_{2-4} jedoch nicht luxuriös fehlt S, zwei Fauteuils vorne, gegen die Mitte der Bühne, fehlt S | 131_{14} hoch fehlt D_1 | 131_{17} mit] den D_1, fehlt R S | 131_{18} Ahun D_1 | 131_{20} unsern R, unserm S, unserem R_1 | 131_{30} ihm, ich ... Degen — R S D_1 | 133_{2-5} Freilich ... würdigen gestrichen R S | 133_6 über aber setzen R S und | 133_{14} sehr

fehlt R | 134_{7} Hause, RS D$_{1}$ | 134_{16} wie ihr leibliches gestrichen RS | 134_{24} würde. D$_{1}$ | 135_{10} eilt fehlt S | 135_{15} Mutter. D$_{1}$ | 135_{17} Kind, S, Kind D$_{1}$ | 135_{21} hat ... abegelegt fehlt S | 135_{23} Herren — erkennt D$_{1}$ | 135_{24} Ferdinand. D$_{1}$ | 136_{7} ff. Diese und die folgenden szenischen Anmerkungenin R weniger ausführlich. | 136_{8} während] der S, den D$_{1}$ | 136_{25-9} Wir standen ... geben gestrichen RS | 136_{30-1} weil wir ... auszusprechen gestrichen RS | 137_{13} Wirklich. R D$_{1}$ | $137_{18/9}$ Sie verlor frühzeitig ihre Mutter.] RS hat: Sie war ein Kind, als sie ihre Mutter verlor, darüber die Lesart von D$_{1}$. | 137_{27} Anfangs gestrichen RS | 137_{35}—138_{1} für etwas ... bedurfte gestrichen RS | 138_{13-17} wenn es sich ... sieht! gestrichen 138_{20} die sich ... glaubt gestrichen RS | 138_{29} Cassa RS | 139_{14} damit ... falle gestrichen RS | 139_{17-21} wenn er sie ... mußte gestrichen RS | 140_{1} nicht. R D$_{1}$ | 140_{19-21} aber er brachte ... rächen! gestrichen RS | 140_{28}—141_{2} Er müßte der ... gewesen sein! | 142_{12-3} alles, was sie zu sagen hatte!" RS, fehlt D$_{1}$ | 143_{1} Hereintretende D$_{1}$.

Zensur-Akten.

Z. 60417/St. P. A. (5213/P/1873.) Zensurgutachten. Zuerst die übliche Inhaltsangabe. Sodann der Entscheid: Nach Hinweglassung der auf Seite 58, 91, 92, 120, 121, 125 und 152 bezeichneten Stellen, dürfte der Zulassung dieses den schamlosen Wucher geißelnden Bühnenwerkes in moralischer und politischer Beziehung kein Bedenken entgegenstehen.

Wien, am 12. Oktober 1873.

Weiß.

Der Gefertigte stimmt der Ansicht der k. k. Polizei-Direktion ganz bei.

Mack, 14. Oktober.

Dekret der Statthalterei an die Polizei-Direktion Z. 3213/Pr.
Ganz nach Antrag.

14. Oktober 1873. Sagl.

Gestrichen wurden demnach folgende Stellen: 82_{6}, 82_{7}, statt da kommt wird vorgeschrieben: da ruft ihr | 82_{7-8} statt da kommt vorgeschrieben: da ruft | 96_{18-22} und eine ... gehen voran. | 108_{19-31} (Spielt ... Orden) Hm ... ja nicht. | 111_{1-2} dort läßt ... man. | 123_{17-20} Du bist ja ... Offiziere.

Das vierte Gebot

Als Textquelle kommt nur der Erstdruck in Betracht, da sich keine Originalhandschrift erhalten hat und das (vorhandene) Zensurmanuskript von fremder Hand geschrieben ist. Der Text des Zensurmanuskriptes ist etwas stärker dialektisch gefärbt.

D = Das vierte Gebot. Volksstück in vier Acten von L. Anzengruber. Wien, 1878, L. Rosner (= Neues Wiener Theater Nr. 84).

146$_{3}$ Sydonie D | 147$_{16}$ wollen. D | 148$_{6}$ am End — D | 148$_{17}$ ausmachen. D | 148$_{23}$ is. D | 149$_{14}$ mög'n, D | 149$_{29}$ lernen, na D | 150$_{23}$ worden, D | 150$_{25}$ so, D | 153$_{5}$ g'macht, D | 153$_{18}$ denn — D | 154$_{2}$ Ja, „o D | 154$_{29}$ aufgmuntert", was D | 154$_{30}$ is? D | 160$_{6}$ statt wie in D wir, was ebensogut ein Druckfehler als eine — allerdings isoliert dastehende — dialektische Schreibung sein kann | 191$_{28}$ treffe, wollen D | 192$_{16}$ sich, D | 194$_{10}$ ihr, taugt D | 198$_{27}$ gut, bin D | 207$_{26}$ liegt, D | 218$_{31}$, feig', D | 222$_{22}$ wird, D. |

Zensur-Akten.

Bericht der Polizei-Direktion an das hohe k. k. niederösterreichische Statthalterei - Präsidium Z 6429/P. 1877, (Z 74201, III, 3404 Pr. B. Das vierte Gebot. Volksstück in 4 Akten, Für das Josefstädter Theater. Zuerst ausführliche, recht unfreundlich gehaltene, aber im ganzen richtige Inhaltsangabe. Dann setzt die Beurteilung ein: Mit diesem Mißton schließt das an unerquicklichen Szenen und verhängnisvollen Reflexionen überreiche Stück, welches auch vom dramatischen Standpunkte nichts weniger als gelungen bezeichnet werden kann. Die Tendenz dieses

Bühnenwerkes ist entschieden bedenklich, und zwar an und für sich und durch die Art ihrer Durchführung, und da dieselbe selbst durch eine tiefergreifende Umarbeitung nicht behoben werden kann, so glaubt die gefertigte k. k. Polizei-Direktion ihre unvorgreifliche Ansicht dahin aussprechen zu sollen, daß das Stück von der öffentlichen Aufführung auszuschließen wäre.

Abgesehen von dieser bedenklichen Tendenz, welche das Mißverhältnis zwischen den Pflichten der Eltern und den Handlungen derselben mit einer unberufenen Kritik des in seinem wahren u. wirklichen Sinne unanfechtbarsten aller Gebote verquickt, muß ganz besonders betont werden, daß die im letzten Akte hervortretende Reue des Priesters über eine Unüberlegtheit und Übereilung in der Verkündigung des vierten Gebotes, d. h. vielmehr über eine entschieden falsche Interpretation derselben den Priesterstand diskreditiert und nicht nur den weitaus größten Teil der Schuld an den speziell angeführten Unglücksfällen der Intervention des Priesters Schön zuschreibt, sondern — per analogiam und den konkreten Fall tendenziös zum abstrakten Dogma aufblähend — der Geistlichkeit überhaupt eine ihrem Berufe widersprechende Einflußnahme auf die Entschließungen der Laien zur Last legt.

Die im vorliegenden, den Schein der Wahrheit beanspruchenden Falle gelegenen Rekriminationen der von einem Geistlichen so übel Beratenen samt allen unschwer daran zu knüpfen gewesenen Reflexionen sowie einige Folgerungen, welche aus einzelnen Stellen leicht über das Coelibat des geistlichen Standes, die Untrennbarkeit katholischer Ehen u. s. w. abzuleiten gewesen wären, hat der Autor auf Kosten des dramatischen Erfolges wohlweislich dem „denkenden" Publikum überlassen.

Wien, 10. Dezember 1877 Weiß

Bemerkung des kontrollierenden Beamten: Durch das vorliegende Bühnenwerk wird die Rätlichkeit der Befolgung des vierten Gebotes gleichsam in Frage gestellt. In Beantrachtung dessen und in Würdigung der von der k. k. Polizei-Direktion noch weiter angeführten Gründe dürfte dieses Volksstück als zur Aufführung unzulässig erachtet werden.

Mack, 16. Dezember.

Der mit der Prüfung des Stückes betraute Statthaltereibeamte gelangte ebenfalls zu einem Antrag auf Verbot der Aufführung: Wenn auch das Stück in seinem Texte manches Körnchen Wahrheit und manche treffliche, aus dem Volksleben gegriffene Situation enthält, so ist seine Moral doch für die große Menge bezüglich des Familienlebens eine gefährliche und verletzt die katholische Religion auch durch den scheinbaren Nachweis der Trüglichkeit des vierten Gebotes. Dasselbe dürfte daher zur Aufführung nicht zuzulassen sein.

Darauf erfloß an die Polizei-Direktion das Dekret: Das mit dem Berichte vom 10. d. M. Z. 74201/P. B. vorgelegte, von der Direktion des Josefstädter Theaters behufs Erlangung der Aufführungsbewilligung eingereichte Volksstück von L. Anzengruber unter dem Titel „Das vierte Gebot" wird mit dem Bedeuten zurückgestellt, daß dasselbe nicht zugelassen wird.

Wien, den 18. Dezember 1877

Sagl.

Gegen dieses Verdikt erhob der Direktor des Josefstädter Theaters, Ed. Dorn, Einsprache:

Z, 6665/P. 1877.

An die löbl. k. k. Zensurbehörde!

Auf Veranlassung Sr. Exzellenz des Herrn Statthalters überreicht die Direktion des k. k. priv. Theaters in der Josefstadt der hohen Zensurbehörde das Anzengruber-

sche Volksstück mit Hinweglassung des früheren Titels und den hochortig angedeuteten Abänderungen und bittet dringend um schleunige Erledigung.

Wien, am 23. Dezember 1877

E. Dorn.

Unter Nr. 6878 III/P. B. (6665/P. 1877) äußerte sich dazu die Polizei-Direktion:

Verdorben durch Älternschuld. Volksstück in 4 Akten von L. Anzengruber. Unter vollkommener Aufrechterhaltung der im hieramtlichen Berichte vom 10. Dez., Z. 74201/3404, P. B. gegen die Aufführung des Anzengruberschen Volksstückes „Das vierte Gebot" erhobenen Bedenken, welche Bedenken durch die vorgenommenen Streichungen nach hierämtlicher Auffassung nur zum geringsten Teile behoben erscheinen, durch den neugewählten Titel aber ganz entschieden verschärft werden, beehrt sich die gefertigte k. k. Polizei-Direktion das vorliegende Bühnenwerk samt zwei von der Theaterdirektion hieramts präsentierten Eingaben zur hohen Schlußfassung ergebenst zu unterbreiten.

Wien, am 23. Dezember 1877

Weiß.

Gesehen.

Mack.

Der Referent der Statthalterei verfaßte darauf folgenden Bericht an das hohe k. k. niederösterreichische Statthalterei-Präsidium: In dem vorliegenden Stücke sind gegenwärtig teils durch Änderungen von Seite der Theaterdirektion, teils auch durch von hier verfügte Wegstreichungen alle die Handlung auf das vierte Gebot beziehenden Momente weggelassen worden, und da auch bezüglich des Titels die Theaterdirektion im Einverständnisse mit dem Verfasser *br. m.* hier erklärt hat, das Stück unter dem Titel „Ein Volksstück" zur Aufführung

bringen zu wollen, dürfte dasselbe, da die Handlung sonst nichts Anstößiges enthält, nunmehr zur Aufführung zuzulassen sein.

Sagl.

Darauf erfloß das Dekret an die Polizei-Direktion: In Erledigung des Berichtes vom 23. d. Mts., Z. 76878/PB wird über Vorstellung der Direktion des Josefstädter Theaters nach teils von Seite der Theaterdirektion, teils von hieraus vorgenommenen Streichungen das ursprünglich unter dem Titel „Das vierte Gebot" eingereichte Lebensbild von Anzengruber unter dem Titel „Ein Volksstück" zur Aufführung zugelassen, jedoch haben die auf Seite 8, 13, 14, 52, 78, 84, 90, 91, 93, 97, 100, 108, 109, 149, 159, 162, 165, 178, 179, 180, 187, 188, 189, 192, 196, 200 u. 201 durchstrichenen Stellen wegzubleiben.

Den 24. Dezember 1877

Sagl.

Als der Direktor des deutschen Volkstheaters Emerich Bukovicz im Jahre 1890 das Stück wieder aufführen wollte, entbrannte der Kampf um den Titel aufs neue. Erlaß Z. 5797 vom 28. August 1890 gab den Titel frei, hielt aber die meisten Streichungen aufrecht. Da die liberalen Zeitungen darauf die Nachricht brachten, die Zensur habe das Stück vollkommen freigegeben, kam es auf Grund des Textbuches zu einer heftigen Polemik der klerikalen Zeitungen gegen die Zensurbehörde, die in einem umfangreichen Bericht ihre Haltung rechtfertigen mußte. Am 25. Oktober erhielt der Direktor des Rudolfsheimer Volkstheaters dieselbe Bewilligung. Erst durch Erlaß 154057 (PB) vom 20. Dezember 1898 wurden die letzten Streichungen aufgehoben in der richtigen Erwägung, daß die Öffentlichkeit mit der Tendenz und dem Gegenstande des schon oft aufgeführten Stückes

vertraut sei und deshalb einige im Rahmen desselben mehr gesprochene Stellen kaum wesentlich auffallen dürften.

Auf dem beigelegten Manuskripte (eingereicht am 29. November 1877) ist der Titel „Das vierte Gebot“ gestrichen und eine unbekannte Hand hat dafür eingesetzt: „Verdorben durch Älternschuld. Volksstück in 4 Acten“. Diesen Titel hat Anzengruber selbst mit Rotstift durchstrichen und durch Vorschreibung Ein vor Volksstück den neuen Titel: Ein Volksstück. Lebensbild in 4 Akten geschaffen. Auf dem Manuskripte findet sich der amtliche Zensurvermerk: Laut k. k. n. ö. Statthalterei-Erlasses vom 24. XII. 1877, Z. 6665/P zur Darstellung unter dem Titel: „Ein Volksstück“ zugelassen; jedoch haben die auf S. 8, 13, 14, 52, 78, 84, 90, 91, 93, 97, 100, 103, 109, 149, 159, 162, 165, 178, 179, 180, 187, 188, 189, 192, 196, 200 u. 201 gestrichenen Stellen zu entfallen.

K. k. Polizei-Direktion, Wien, 26. XII. 1877
Weiß.

Mit Statthalterei-Erlaß vom 23. XII. 1898, Z. 8623, Präs., wurden die ursprünglich zum Vortrage nicht zugelassenen Stellen auf S. 78, 90, 91, 97 und 109 frei.

K. k. Polzei-Direktion, P. B
Wien, 24. XII. 1898
Unterschrift unleserlich.

Gestrichen wurden folgende Stellen: 149_{10} Ja, er is hochwürdig. | 152_{5-8} ja — no ... manchmal, | 169_{19-21} Wissen S'... Gesell! | 181_{19-21} und da tragt ... für gewöhnlich | 184_{5-6} Möcht' wissen ... Eduard! | 186_{21-2} ich könnt' ... sagen. | 187_{4-5} Manchem ... Wesen net, | 187_{30}—188_{1} Seit der ... nimmer aus! | 189_{29-30} Tät mir ... müßt'. | 191_{8-9} Man sagte ... überbliebe; | 194_{21-2} A schon ... g'wonnen | 194_{25-7} Mir klein ...

gleich dazu. | 212_{14} Sakermenter | 216_{23-4} wenn er a ... is. | 218_{7-11} Es war ... gnug war. | 219_{21} Jesus! Marie! | 225_{12-3} Das g'schieht ... nie | 225_{15-9} Na wann ... empfohlen. | 225_{30}—226_{4} O, ich weiß ... abzuwarten | 226_{6-7} Du lieber ... können! | 226_{8} Leider! | 229_{19}—230_{10} Keine Phasen ... nachholt. | 231_{21-2} Ob an einen ... Verkaufte! | 233_{9-10} Voraus ... nichts. | 235_{2} Jesus, Maria! | 235_{22-9} Denk an ... sein sollen. |

Außerdem ist sorgsam jedes Jessas! gestrichen, wenn es auch im Dekret nicht erwähnt ist.

Von den bis 1898 verbotenen Stellen schienen drei (181_{19-21}, 186_{21-2}, 189_{29-30}) offenbar antimilitaristischer Gesinnung verdächtig, 194_{25-7} hätte die kleinen Gewerbsleute beleidigen können; der Zensurstrich 187_{4-5} verdankt seine Langlebigkeit offenbar nur dem Zufall.

Alte Wiener

1) H_1 = Alte Wiener. Volksstück mit Gesang in vier Akten von L. Anzengruber. Handschrift (Reinschrift), 113 Seiten Quartformat; diente als Druckvorlage für D_1, wie aus dem Vermerk auf dem Titelblatte: „Wird genau wie die anderen Stücke dieses Autors gesetzt" und aus der Druckseitenabteilung im Manuskript hervorgeht. St. B. I. N. 16675.
2) D_1 = Herausgestrichenes, Hineingetragenes und Eingerichtetes. Änderungen in einigen dramatischen Werken L. Anzengrubers. Wien, L. Rosner 1879, S. 35—8.
3) D_2 = Alte Wiener. Volksstück mit Gesang in vier Acten von L. Anzengruber. Wien, L. Rosner 1879 (= Neues Wiener Theater Nr. 94).
4) Z = Zensurmanuskript im Zensurarchiv.
5) H_2 = Blatt unter den Briefen Anzengrubers. St. B. I. N. 16148.

240_{3} Herzel, D_2 | 240_{21} auf D_2 | 240_{27} Wien, D_2 | 241_{13} endlich H_1 D_2 | 241_{20} nicht D_2 | 241_{25} Menschen; D_2 | 242_{16} fragen D_2 | 242_{27} Sali. H_1 D_2 | 242_{30} Ihnen; D_2 | 244_{11} ihren H_1 D_2 | 245_{2} Göd. H_1 D_2 | 245_{2} jetzt D_2 | 245_{12} amol D_2 | 245_{31} wir D_2 | 246_{20} nicht D_2 | 247_{3} Bisserl D_2 | 247_{20} mir D_2 | 249_{5} Zu auszurckte setzt Anzengruber in H_1 und D_2 die Anmerkung: ausgezackte | 249_{18} Flaschen D_2 | 249_{24} Reim, D_2 | 250_{4} mir D_2 | 250_{6} Gotteswill'n. H_1 D_2 | 250_{8} weiße D_2 | 250_{5} Hehehe. H_1 D_2 | 250_{21} bemerkt, D_2 | 250_{23} hineing'macht. H_1 | 251_{1} ja fehlt D_2 | 251_{4} jetzt D_2 | 251_{14} das D_2 | 251_{26} dö H_1, D_2 | 252_{5} ehemaligen D_2 | 252_{14} Album. Ja, ja. H_1 D_2 | 252_{27} einen D_2 | 253_{10} Hehe. H_1,

Hehe, D_2 | 253_{19} einen H_1 | 255_{13} aussehen. H_1 D_2 | 255_{14} Knospen. D_2 | 255_{26} Abhaltung. H_1 D_2 | 256_7 bleiben H_1 | 256_{10} in D_2 Gedankenstrich nach schonen, statt nach Händen | 257_{21} herrührte, D_2 | 258_{30} darf D_2 | 259_{18} Himmelsapperment. H_1 D_2 | 260_8 Tack H_1 D_2 | 261_{19} gesagt D_2 | 261_{28} zugeklappten H_1 | 262_1 Kernhofer. H_1 D_2 | 263_{11} an den Mann D_2 | 263_{25} Jahr. H_1 D_2 | 263_{29} Wenn D_2 | 264_{14} Wägen H_1 | 264_{14} gibt. Ah D_2 | 264_{21} mer H_1, man D_2 | 264_{29} beisammen H_1 | 265_3 sein! H_1 | 266_{21} haben, D_2 | 267_5 einen H_1 | 267_{26} Gleichfalls. H_1 D_2 | 267_{30} uns H_1 D_2 | 268_7 zu trücker setzt Anzengruber in H_1 D_2 die Anmerkung: trockne | 268_8 ab. H_1 D_2 | 268_{14} Dank. H_1 D_2 | 268_{16} Kernhofer. H_1 D_2 | 270_{31} geh', H_1 D_2 | 271_9 is. H_1 D_2 | 271_{10} Ding H_1 D_2 | 271_{13} ab, H_1 D_2 | 271_{28} zu 'einer setzt Anzengruber in H_1 D_2 die Anmerkung: = herein | 271_{30} Taktik. H_1 D_2 | 272_{14} Alten D_2 | 273_{18} doch. H_1 D_2 | 273_{21} Allerliebst. H_1 D_2 | 273_{23} Schackerl. H_1 D_2 | 274_2 bleiben. H_1 D_2 | 274_8 bleiben D_2 | 274_9 da nach und fehlt in D_2 | 274_{16} recht. H_1 D_2 | 274_{24} hin. H_1 D_2 | 274_{30} reden. H_1 D_2 | 275_6 wollen H_1 D_2 | 275_9 ist D_2 | 275_{12} Ihre H_1 | 276_1 Rosalie. H_1 D_2 | 276_8 gehn. H_1 D_2 | 276_{13} reden. H_1 D_2 | 276_{14} amal. H_1 D_2 | 276_{29} Sali. H_1 D_2 | 276_{31} Taktik H_1 D_2 | 277_5 an. H_1 D_2 | $277_{16/7}$ nochmal D_2 | 277_{18} nit, H_1 D_2 | 278_{14} harb. H_1 D_2, Wenn D_2 | 278_{19} bleiben H_1 | 278_{24} vorg'fallen H_1 | 279_3 göhn. H_1 D_2 | 279_5 geglaubt. H_1 D_2 | 279_6 hochdeutsch. H_1 D_2 | 279_9 H_1 und D_2 schreiben: ga(r). | 279_{12} eingeb'n. H_1 D_2 | 279_{18} is's. H_1 D_2 | 280_3 a H_1, ein D_2 | 280_7 pariert, D_2 | 280_{26} schenken D_2 | 281_{12} in D_2 | 281_{31} Seite, H_1 D_2, dem Folgendem H_1 | 282_{18} Vergnügen D_2 | 283_{11} die vornehmern D_2 | 284_{27} sein H_1 D_2 | 286_{29} gleich. H_1 D_2 | 289_{23} Angel, H_1 D_2 | 291_3 nit.

D_2 | 291_{11} können? D_2 | 292_{12} recht. H_1 D_2 | 292_{14} Frauenzimmer, H_1 D_2 | 293_{10} gut. H_1 D_2 | 293_{12} das. H_1 D_2 | 293_{17} an. H_1 D_2 | 293_{23} nicht H_1 D_2 | 293_{25} etwas. H_1 D_2 | 293_{28} bin. H_1 D_2 | 294_{10} wenig, H_1 D_2 | 294_{27} exaltirt. H_1 D_2 | 296_5 Hellbarde D_2 | 296_{10} Schande. H_1 D_2 | 296_{25} mir H_1 D_2 | 296_{27} Eltern. H_1 D_2 | 297_{10} ist D_2 | 297_{17} unterstehen H_1 | 298_{22} Zimmer, H_1 D_2 | 299_6 verbrauch'. H_1 D_2 | 299_9 les'. . D_2 | 299_{11} Ja leider, H_1 D_2 | 299_{29} amal. H_1 D_2 | 300_{18} merkwürdig. H_1 D_2 | 300_{22} nur. D_2 | 300_{26} Haus. H_1 D_1 | 301_{11} Sopherl. H_1 D_2 | 301_{17} Ja. H_1 D_2 | 301_{19} Ahum. H_1 D_2 | 302_{16} Ihnen. H_1 D_2 | 302_{25} Obhut, H_1 D_2 | 303_{12} net D_2 | 303_{16} is's. H_1 D_2 | 303_{17} Schani. H_1 D_2 | 303_{18} Göd. H_1 D_2 | 303_{19} Gott. H_1 D_2 | 303_{24} 'm H_1 | 303_{26} No D_2 | 305_9 Haberlechner H_1 D_2 | 305_{31} Gnaden. H_1 D_2 | 306_{15} Malör, H_1 D_2 | 307_9 G'wand. H_1 D_2 | 307_{14} umschaut. H_1 D_2 | 307_{15} G'wissenssach'. H_1 D_2 | 307_{16} freilich. H_1 D_2 | 307_{21} schön H_1 D_2 | 307_{31} da. H_1 D_2 | 308_5 bleibt. H_1 D_2 | $308_{7, 9}$ Hauptsach'. H_1 D_2 | 308_{18} bitt'. H_1 D_2 | 308_{19} is's. H_1 D_2 | 309_2 Haberlechner. H_1 D_2 | 309_{14} dableib'n? D_2 | 309_{21} herein. H_1 D_2 | 309_{24} schön H_1 D_2 | 310_8 sich. H_1 D_2 | 310_{17} das. H_1 D_2 | 311_7 Sie's. H_1 D_2 | 312_{19} anderes. H_1 D_2 | 312_{21} sehen. H_1 D_2 | 312_{29} reden. H_1 D_2 | 314_6 reißt's. H_1 D_2 | 314_8 Kerl. H_1 D_2 |

Zum Aktschluß in H_1 die Bemerkung:

Anmerkung für den Compositeur. In der hier folgenden Zwischenakts-Musik ist das Thema der vorstehenden Gesangsnummer so zu benutzen, daß dieselbe dem Gehör des Publikums möglichst eingeprägt wird.

315_{10} Zu Theit's eng setzt Anzengruber in H_1 und D_2 die Anmerkung: Thut euch | 316_{31} unterstehn. H_1 D_2 | 317_{20} man D_2 | 317_{25} Schani. H_1 D_2 | 318_{14} schön. H_1 D_2 | 319_8 dich. H_1 D_2 | 319_9 erste. H_1 D_2.

317_9—319_{18} In Anzengrubers Nachlaß (Wiener Stadtbibliothek) findet sich, fälschlich unter die Briefe eingereiht, unter der Signatur I. N. 16.148 ein Blatt von Anzengrubers Hand, das für das Terzett einen anderen Wortlaut gibt. Dieser Wortlaut findet sich mit geringen Abweichungen auch in D_1 wiedergegeben, und zwar mit folgender Vorbemerkung: „Geſangs-Einlage, vom Komponiſten geänderter Text des Terzettes“. Diese Bemerkung läßt die Deutung zu, daß das folgende Terzett eine Dichtung Adolf Müllers ist, kann aber auch eine ungeschickte Stilisierung sein, die nur sagen will, daß der Text des Terzettes auf Wunsch des Komponisten geändert wurde. Anzengrubers Autorschaft aber bleibt jedenfalls zweifelhaft.

I. N. 16148 von Anzengrubers Hand. Alte Wiener. IV_1.

Terzett

Sali.

Sieht man ſich das erſtemal,
Weiß man nix zu machen,
Als von weiten ſich a ſo
Freundlich anzulachen.

Sali und Kurz gehen aneinander vorüber und blicken ſich lächelnd an.

Kurz.

Streift man ſich von ungefähr —

Sali.

Wie man da zſammenzuckt —

Kurz.

Zuckt —

Johann.

Zuckt —

Kurz.

Und es braucht a gute Weil' —

Sali.

Bis man die Händ' ſich druckt —

Kurz.
Druckt —
Johann.
Druckt —
Sali.
Blicke wechseln hin und her,
Das is ja gar nit schwer.
Und so macht sich die Gschicht —
Ja, man glaubet's gar nicht.
Alle drei.
Ja, die Lieb' is so eign, ja, die Lieb' is so keck,
Aber sitzt sie im Herzen, so bringt man 's nit weg.

* * *

2.

Sali.
Anfangs ist man schüchtern zwar,
Doch was soll das nützen,
Nur so manchmal fangt man an,
Den Mund zum Kuß zu spitzen.
Sali und Kurz gehen aneinander mit gespitztem Mund vorüber.
Kurz.
Und bei erster Glegenheit,
Sali.
Die günstig man erschnappt —
Kurz.
Schnapt —
Johann.
Schnappt —
Kurz.
Wird ihr's erste Busserl g'schwind —
Sali.
Auf's Göscherl aufi papt —

Kurz.

29 Papt —

Johann.

30 Papt —

Sali.

31 Und geschlossen ist der Bund,
32 Mit Herz und Hand und Mund —
33 Und so macht sich die G'schicht,
34 Ja, man glaubet's gar nicht

Alle drei.

35 Ja, die Lieb' is so eigen, ja, die Lieb' is so keck,
36 Aber sitzt sie im Herzen, so bringt man s' nit weg.

---

1 Zum ersten Mal D_1. V. 3/4 nach D_1 zu wiederholen. 6 z'sammzuckt. 17/8 nach D_1 zu wiederholen. 18 sö fehlt D_1. 21/2 nach D_1 zu wiederholen. 31 is D_1. 34 nach D_1 wiederholen alle drei den Vers: „Und so macht sich die G'schicht"... 35/6 wird nach D_1 wiederholt. 36 „so" fehlt D_1. Beide Strophen klingen nach D_1 aus in „Lalalala".

319_{26} Hauptsach', H_1 D_2 | 319_{30} matsch, H_1 D_2 | 321_{20} schön. H_1 D_2 | 321_{23} zu. H_1 D_2 | 321_{25} mit. H_1 D_1 | 321_{30} Abendessen. H_1 D_2 | 323_{11} mutwillig. H_1 D_2 | 324_{2} der, H_1 D_2 | 325_{18} ehrlich. H_1 D_2 | 326_{3} eigen fehlt D_2 | 326_{6} kommen? D_2 | 326_{11} rechtschaffenen D_2 | 326_{26} „krummen" fehlt D_2 | 328_{1} Jahre D_2 | 328_{3} gesagt D_2 | 330_{7} Donaustrand. D_2 | 330_{10} Schmalhofer. D_2 | 331_{12} lieber, H_1 D_2 | 331_{14} voreilig. H_1 D_2 | 331_{27} wieder! H_1 D_2 | 331_{28} Gustl. H_1 D_2 | 331_{30} Ihnen. H_1 D_2 | 332_{2} merken! H_1 D_2 | 332_{22} Brusttasche D_2 | 333_{29} Paroxismus. $H_1 D_2$ | 333_{31} Seiten. H_1 D_2 | 335_{13} 's fehlt D_2 | $336_{2, 3}$ harb. H_1 D_2 | 336_{22} dort. H_1 D_2 | 336_{26} fragen H_1 | 337_{25} da. H_1 D_2, reißt's. H_1 D_2 |

Zensur-Akten

Bericht der Polizei-Direktion. Z. 51964 — III/P. B. Alte Wiener. Volksstück mit Gesang in 4 Akten (Komische Oper). Zuerst die übliche (in diesem Falle schwerfällige,

aber objektiv gehaltene) Inhaltsangabe. Als Grundmotiv wird angegeben: Gegenüberstellung der alten kernhaften Wiener und der leichtsinnigen Jugend. Antrag: Gegen die Zulassung dieses Bühnenwerkes, welches in der Charakterzeichnung Kernhofers das Prototyp eines edlen, gutherzigen und dabei energischen „Alten Wieners" und in der Person Severins ein wirksames Gegenbild desselben aufweist, obwaltet kein Bedenken; jedoch hätten die auf S. 20, 23, 24, 32, 118, 179, 220 u. 227 bezeichneten Stellen zu entfallen.

Mack.

Eine zweite Unterschrift ist unleserlich.

Dekret der Statthalterei an die Polizei-Direktion, Z. 5487 / Präs./1878. Antrag: Das vorliegende Volksstück dürfte vollinhaltlich zur Aufführung zuzulassen sein. Dekret: Nach Antrag.

16. September 1878.

Unterschrift unleserlich.

Da sowohl das Zensurmanuskript als auch Regie- u. Souffleurbuch verlorengegangen sind, so läßt sich nicht mehr feststellen, welche Stellen dem Referenten der Polizeidirektion zensurwidrig erschienen.